Wettlauf um die Würde

Beim Fortschritt möchte jeder der Erste sein – auch beim Klonen. Jürgen Liminski über die aktuelle Debatte, in der es letztlich um die menschliche Würde geht. **Seite 2**

Der Investor kommt

Verkaufen, was einem nicht gehört, und es andere ausbaden lassen – Berlin verscherbelt Grund und Boden an einen Investor und bedroht geschichtliches Erbe. **Seite 4**



Scharf gewürzt

Der Cartoonist Ernst Kahl präsentiert seine Eindrücke rund ums Thema Kochen und Essen. Mehr über die kulinarische Ausstellung im Altonaer Museum auf **Seite 11**

»Wunder an der Marne«

Warum die Deutschen vor 90 Jahren ihre große Westoffensive stoppten und damit den sicheren Sieg verschenkten, erläutert Heinz Magenheimer. **Seite 21**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Jahrgang 55 – Folge 36
4. September 2004

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C 5524
PVST. Gebühr bezahlt



Der Wahlkampf hat begonnen: *Im eher Bush-kritisch eingestellten Deutschland dürften die Menschenmassen, die vergangenes Wochenende in New Yorks Straßen gegen die Kriegspolitik des amtierenden Präsidenten demonstriert haben, die Hoffnung auf einen baldigen Wechsel im Weißen Haus geweckt haben. Doch weit gefehlt. Bushs Wiederwahl ist trotz des Irakdebakels gar nicht so unwahrscheinlich. (Siehe Beiträge Seite 6.)*

Foto: Reuters

Wer die Wahl hat…

Saarland, Sachsen, Brandenburg: Nichts Neues im Westen, Erdrutsch im Osten?

Für Regierung und Opposition naht die Stunde der Wahrheit. Lassen sich Umfrageergebnisse und Montagsdemonstrationen noch „interpretieren“, so ist an ausgezählten Wählerstimmen nicht mehr zu rütteln. Zwar wird der Aufgalopp an diesem Sonntag im Saarland noch nicht zu wesentlich neuen Erkenntnissen verhelfen – alle Experten gehen davon aus, daß die alte Mehrheit auch die neue sein und CDU-Ministerpräsident Peter Müller weiterregieren wird. Das große Zittern aber erfaßt die Politiker, wenn sie an den Abend des 19. September denken.

In Brandenburg und in Sachsen geht es nämlich nicht nur darum, in welchem Umfang die Sozialdemokraten wieder einmal für die Berliner Reformpolitik abgestraft werden. Und auch nicht nur darum, ob die CDU von der Schwäche der Bundesregierung profitieren kann oder – nach dem Motto: mitgefangen, mitgehangen – ebenfalls Federn lassen muß. Im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses steht die Frage: Wie schneidet die PDS ab?

Vor allem in Brandenburg ist das Rennen völlig offen. Ein Fortbestand der derzeitigen SPD-geführten Großen Koalition gilt als am wenigsten wahrscheinlich. Jörg Schönbohm, Innenminister und CDU-Spitzenkandidat, wird wohl nicht die absolute Mehrheit schaffen, kann aber auf eine Große Koalition unter seiner Führung hoffen. Aber was, wenn die SED-Erben auf der Welle des montäglichen Volkszornes zu einem Wahlergebnis getragen werden, das eine Regierungsbildung ohne oder gegen sie quasi unmöglich macht?

Solche Sorgen braucht sich der Amtsverteidiger in Sachsen nicht zu machen. Die wegen Hartz IV aufgeheizte Stimmung kann zwar das Ergebnis für Ministerpräsident Milbradt noch etwas verschlechtern, die absolute Mehrheit der Mandate – und damit der Auftrag, allein weiter zu regieren – aber scheint sicher. Dafür droht ihm die demokratische Opposition abhanden zu kommen – die SPD rutscht unter zehn Prozent.

Wie die anhaltenden Protestaktionen in den Neuen Ländern mit dem vorläufigen Tiefpunkt des Lafontaine-Auftritts, sich auf die Wahlbeteiligung auswirken, ist völlig ungewiß. Die meisten Experten vermuten, daß viele potentielle Nichtwähler sich nun doch noch entschließen, ihre Stimme einer der typischen „Protestparteien“ zu geben. Das dürfte in aller Regel der PDS zugute kommen, die jetzt schon in Sachsen bei 22 Prozent und in Brandenburg sogar als stärkste Partei bei 29 Prozent gehandelt wird.

Den Parteien am rechten Rand räumen die jüngsten Prognosen keine Chancen ein, von der Proteststimmung zu profitieren. Mit allenfalls vier Prozent dürften NPD (in Sachsen) und DVU (in Brandenburg) an der Fünfprozenthürde scheitern, was stramme „Antifaschisten“ freilich nicht hindert, den Wahlkampf mit eindringlichen Warnungen vor der „rechten Gefahr“ zu bereichern. Zittern muß auch die FDP, während die Grünen darauf setzen können, für die auch von ihnen mitverantwortete Berliner Regierungspolitik nicht verantwortlich gemacht zu werden. **H.J.M.**

Hans-Jürgen MAHLITZ:

Pressefreiheit in Gefahr

Selten waren Deutschlands Meinungsmacher sich so einig: Die Bundesregierung muß gegen das jüngste Urteil des Europäischen Gerichtshofes für Menschenrechte vorgehen, das prominenten Zeitgenossen nahezu unbegrenzten Schutz vor neugierigen Blicken kritischer Journalisten gewährt.

Die Straßburger Richter hatten – reichlich weltfremd – entschieden, daß über Personen des öffentlichen Lebens nur noch mit deren Einverständnis berichtet werden darf, außer bei Angelegenheiten, die eindeutig ihrer öffentlichen Funktion zuzuordnen sind (welche Angelegenheiten das sind, bestimmen sie selbst!). Sie gaben damit der Klägerin, Prinzessin Caroline von Monaco, Recht, die sich von allzu zudringlichen Fotografen und Boulevardjournalisten belästigt fühlte.

Man muß der Prinzessin aus dem Hause Grimaldi zubilligen, daß sie berechtigten Anlaß hatte, auf die Paparazzi-Zunft sauer zu sein. Andererseits hat ihr prinzlicher Gemahl aus dem Welfengeschlecht ebenfalls mancherlei Anlaß geboten, sich über das „öffentliche Interesse“ hinaus mit seinen ganz speziellen Formen des privaten Auftretens (beziehungsweise Austretens) journalistisch zu beschäftigen. Hier war und ist eine rechtliche Klarstellung überfällig: Was darf man schreiben, wann hat man zu schweigen, welche Bilder darf man zeigen, welche nicht?

Die Richter in Straßburg haben eindeutig über das Ziel hinausgeschossen. Sollte ihr Urteil Bestand haben, würde künftig der Persönlichkeitsschutz weit über Grundwerten wie Meinungs-, Presse- und Kunstfreiheit rangieren. Wir Journalisten wären dann höchstrichterlich zu reiner Hofberichterstattung verdonnert. Dem traditionellen Wertesystem unserer Gesellschaft, das davon lebt, nicht nur positive Vorbilder herauszustellen, sondern auch negative Beispiele warnend anzuprangern, würde ein weiterer, möglicherweise vernichtender Schlag versetzt. Daß sich dagegen inzwischen an die hundert Chefredakteure deutscher Zeitungen, Zeitschriften und Sender öffentlich zur Wehr setzen, ist richtig und wichtig; da reihe ich mich gern ein.

Freilich muß man auch daran erinnern, daß in den letzten Jahrzehnten gerade die deutsche Rechtsprechung die Werteskala in entgegengesetzter Richtung verschoben hatte: zugunsten der Presse- und Kunstfreiheit und zu Lasten des Persönlichkeitsschutzes. War eine Person des öffentlichen Lebens (also oft, aber nicht immer ein Politiker) erst einmal in den Medien „zum Abschuß freigegeben“, dann konnte er auch vor Gericht nicht auf Gnade oder gar Gerechtigkeit hoffen; er durfte, unabhängig vom Wahrheitsgehalt der gegen ihn erhobenen Vorwürfe, „fertiggemacht“ werden. Das begann mit den auf Stasifälschungen basierenden Hetzkampagnen gegen konservative Politiker der Adenauer-Ära und findet bis heute seine Fortsetzung in den verlogenen Verunglimpfungen, denen Funktionsträger der Vertriebenenverbände in der aktuellen Diskussion um das Zentrum gegen Vertreibungen ausgesetzt sind.

Statt solchen Auswüchsen einen Riegel vorzuschieben, hat das Gericht in Straßburg „das Kind mit dem Bade ausgeschüttet“. Daher wäre die Bundesregierung gut beraten, den freien Fall von einem Extrem in das andere zu verhindern.

Ob allerdings ausgerechnet Medienkanzler Schröder heftige Neigungen verspürt, die am 24. September ablaufende Einspruchsfrist zu nutzen, ist zu bezweifeln. Wie kein anderer deutscher Politiker ist er sich der suggestiven Macht der Bilder und Worte bewußt, hat sie sich, solange er der Liebling der Massenmedien war, konsequent zunutze gemacht. Jetzt, da der Wind im Blätterwald sich gedreht hat und die Schlagzeilen immer negativer geworden sind, dürfte er über den unverhofften Schutz vor allzu lästigen Kritikern nicht ganz unglücklich sein.

Treuhand – legitim, aber polarisierend

Die Äußerungen des Bundeskanzlers auf seiner jüngsten Polenreise haben eine Diskussion über die „Preußische Treuhand“ sowie über Vermögensfragen im Zusammenhang mit der Vertreibung der Deutschen am Ende des Zweiten Weltkriegs ausgelöst. Den bezüglich der Haltung der Vertriebenenorganisationen in dieser Angelegenheit verbreiteten Irritationen tritt der Sprecher der Landsmannschaft, Wilhelm v. Gottberg, in einer ausführlichen Stellungnahme entgegen, in der er sich dagegen verwahrt, „das friedensstiftende und völkerverbindende Aufbauwerk der Heimatvertriebenen“ zu diskreditieren, aber auch daran erinnert, daß es in einem Rechtsstaat legitim ist, den Rechtsweg zu beschreiten (**s. Seite 2**).

Putin ließ wählen

In Tschetschenien durfte nur ein chancenreicher Kandidat antreten

Westliche Journalisten, die von der Präsidentschaftswahl in Tschetschenien am vergangenen Sonntag berichten wollten, wurden nur in Wahllokale eingelassen, in denen fröhliche Wähler sangen und tanzten, nachdem sie ihre Wahlzettel in die Urne geworfen hatten. Die Tschetschenen hatten auch gar nicht erst die Qual der Wahl, denn der Sieger stand schon vorher fest. Nachdem der bisherige tschetschenische Präsident Achmad Kadyrow am 9. Mai einem Terroranschlag zum Opfer gefallen war, fiel das Los auf Alu Alchanow, der zuletzt als Innenminister in Grosny fungierte. Er galt als favorisierter Kandidat sowohl des Kremls als auch der Kadyrow-Hintermänner. Der einzige ernstzunehmende Gegenkandidat, der Moskauer Geschäftsmann Malik Sajdullajew, wurde kurz vor der Wahl wieder von der Kandidatenliste gestrichen, weil er angeblich seine Bewerbung nicht korrekt ausgefüllt hatte. So wundert der Ausgang der Wahl nicht: Bei einer Wahlbeteiligung von 80 Prozent erhielt Alchanow 77 Prozent der Stimmen.

Die offielle Freude über den Wahlausgang wurde von einem Selbstmordanschlag vor einem Wahllokal in Grosny überschattet, bei dem aber außer dem Attentäter, der umkam, niemand verletzt wurde. Angesichts der jüngsten Terroranschläge auf zwei russische Flugzeuge scheint in Moskau niemand mehr Anstoß an der Tschetschenienpolitik des Kremls zu nehmen. Zustimmung zu Putins hartem Kurs macht sich breit. Von Kritik an der Wahlfarce in Grosny ist in den russischen Medien keine Spur zu finden.

Der neugewählte Präsident versprach, für Stabilität und Frieden sorgen zu wollen. Um dies zu erreichen, will er mit dem von Moskau eingesetzten Rat zur Kontrolle des Wiederaufbaus in Tschetschenien, der am 1. Juli gegründet wurde, eng zusammenarbeiten. **(Hintergrundbericht auf Seite 7.)**

Manuela Rosenthal-Kappi

Die Schulden-Uhr:

Sensibel Steuern

Die Bürgerversicherung bereitet den wenigen Haushaltsexperten unter den Sozialdemokraten derzeit Kopfzerbrechen. Krankenkassenbeiträge aus Steuermitteln mitfinanzieren? Da sagt Hans Eichel schon im voraus vorsichtshalber nein. Wenn der von Gesundheitsexperten errechnete Wert von 200 Euro pro Versicherter im Falle des CDU-Gegenmodels „Kopfpauschale“ auch nur annähernd stimmt, kämen auf den Bundeshaushalt bei einer aus Steuern mitfinanzierten Krankenversicherung Milliardenausfälle zu. Steuergeld, das schon jetzt allerorten fehlt. Einzige Lösung für die 2006 von Rot-Grün geplante Bürgerversicherung: Steuererhöhungen. Doch dazu sagt der Bundesfinanzminister ebenfalls nein. Das sei halt doch ein „sehr sensibles Thema“. **(SV)**

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.383.047.215.000 €

(eine Billion dreihundertdreiundachtzig Milliarden siebenundvierzig Millionen zweihundertfünfzehntausend)

Vorwoche: 1.381.517.678.196 €
Verschuldung pro Kopf: 16.757 €
Vorwoche: 16.738 €

(Stand: Montag, 30. August 2004, 12.00 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Die Weichspüler der Menschenwürde

Jürgen Liminski zur Debatte über das therapeutische Klonen

Die große, ja überwältigende Mehrheit der Jesuiten, überhaupt der Mitglieder von Orden und geistlichen Familien steht hinter dem Papst. Es ist eine verschwindende Minderheit, die Rom in den Fragen der Genetik und Bioethik nicht folgt, sondern meint, zeitgeistigen und ökonomischen Strömungen nachlaufen zu müssen.

Die Position Roms in dieser Frage ist bekannt: Nein zu jeder Art von menschlichem Klonen. Bekannt ist auch die Lehre vom Beginn des menschlichen Lebens. Mit der Verschmelzung von Ei- und Samenzelle entsteht eine neue genetische Identität. Diese Identität Mensch ist unantastbar.

Das ist keine Neuigkeit. Schon wenige Jahre nach dem Krieg verfaßte Romano Guardini eine kleine Schrift über das Recht des werdenden Menschenlebens, die sich heute wieder lohnt, in die Hand zu nehmen. Im Abschnitt mit dem Titel „der entscheidende Gesichtspunkt“ schreibt er: „Das Leben des Menschen darf nicht angetastet werden, weil er Person ist.“ Es sei, so Guardini weiter, möglich, daß diese Personalität „überhaupt nicht in den Akt tritt, weil die physisch-psychischen Voraussetzungen dafür fehlen wie beim Geisteskranken oder Idioten. Dadurch aber unterscheidet sich der gesittete Mensch vom Barbaren, daß er sie auch in dieser Verhüllung achtet. So kann sie auch verborgen sein wie beim Embryo, ist aber in ihm bereits angelegt und hat ihr Recht. Diese Personalität gibt dem Menschen seine Würde.“

Die aktuelle Klondebatte ist de facto eine Debatte über die Menschenwürde. Deshalb hat die Kirche nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, sich einzumischen. Denn es geht um den Menschen, seine Würde, um ihn als Person, das heißt um „ein geistiges, in sich ganzes, für sich und auf sich hin und um seiner selbst willen existierendes Wesen“ (Josef Pieper). Oder um den Menschen als Nummer, als Maschine, als Ersatzteillager, als Klon.

Seit die Briten das therapeutische Klonen freigegeben haben, wird das Thema nicht nur in Deutschland, sondern weltweit diskutiert. Japan und Schweden wollen, wie die Briten und vorher schon Südkorea, das Klonen praktizieren. Frankreich ist dagegen, in Italien machen sich gewissenlose Forscher wie schon die Sekte der Raelianer daran, einen homunculus zu schaffen. Das ist ein geistiger Dammbruch.

Das Gesetz der Briten ist zwar schon fast drei Jahre alt, jetzt wird es angewandt. Darüber freuen sich diejenigen, die in Fragen einer sittlichen Ordnung oder der Personalität nur philosophisches Gequatsche sehen. Man findet solche Leute auch an den Spitzen der Parteien. Die Fachleute denken da anders. Selbst im Nationalen Ethikrat, der von Schröder ja handverlesen zusammengestellt wurde, gehen die Meinungen auseinander.

Der Präsident der Bundesärztekammer meint: „Wir können unser Menschenbild nicht nach den Gesetzen des ökonomischen Wettbewerbs ausrichten.“ Genau das geschieht, auch bei Wissenschaftlern. Dabei gibt es genügend Alternativen zur embryonalen Stammzellforschung. Man braucht das therapeutische Klonen nicht für den Kampf gegen die Geißeln der Menschheit wie Alzheimer oder Krebs. Deshalb sind auch Dreiviertel des Bundestages gegen jede Form des Klonens.

Dennoch bleibt das Thema in der Schwebe. Denn das letzte Viertel hat mächtige Leute hinter sich. Zum Beispiel Bundeskanzler Schröder oder fast die gesamte FDP, einschließlich Gerhardt. Auch Frau Merkel äußert sich nicht klar gegen jede Form des Klonens. Sie verhält sich wie seinerzeit Kohl in der Frage der Abtreibung. Sie läßt andere reden und schweigt. Ist das der Tribut an Westerwelles Ideologie des neoliberalen, puren Kapitalismus? Sie läßt Katharina Reiche reden (die schon für Stoiber beim Wahlkampf 2002 das Familienbild in Zweifel zog), und zwar pro Klonen, und sie läßt Maria Böhmer reden, contra Klonen. Das Schweigen der Führungen der Parteien mit dem C ist der wirkliche Dammbruch. Es orientiert sich an Umfragen und am Verlauf des Diskurses. Aus einem Wortbild (Zellverband statt Embryo), wird rasch ein Weltbild gezimmert. Wenn sich dann noch professorale Kirchenleute mit ihren persönlichen Wortbildern anbiedern und die Führung der Kirche in Deutschland schweigt, dann hat man sogar eine Rechtfertigung für dieses Verhalten.



Gemeinsamkeiten: *Vor allem Greenpeace und der Papst sind entschieden gegen das Klonen.* Foto: pa

Die Briten sind wenigstens ehrlich. Sie wollen einfach die ersten sein, egal mit welchen Mitteln. Ob dabei die Menschenwürde auf der Strecke bleibt, ist der Regierung Blair ziemlich gleichgültig. Man muß befürchten, daß Deutschlands Parteiführungen nicht viel anders denken.

Um so wichtiger ist die autorisierte Stimme der Kirche. Man kann gewiß sein, daß Kardinal Meisner sich qualifiziert äußern wird. Es wird der Klarheit dienlich sein, Köln gilt als das deutsche Rom. Noch wirkungsvoller wäre es, wenn die deutschen Bischöfe geschlossen gegen die Weichspüler der Menschenwürde im politischen und wissenschaftlichen Betrieb aufträten. ■

Nur Gerechtigkeit schafft Frieden

Wilhelm v. Gottberg zur Diskussion um die Preußische Treuhand

Der öffentliche Streit um die Preußische Treuhand und das Zentrum gegen Vertreibungen hat dazu geführt, daß die unumstrittenen Anliegen der Heimatvertriebenen auf die Diskussion um eine Entschädigung für konfisziertes Eigentum reduziert wurden. Mit dazu beigetragen haben auch die den Interessen der Ost- und Sudetendeutschen entgegenstehenden Äußerungen des Bundespräsidenten und des Bundeskanzlers bei ihren Besuchen in Warschau.

Die Heilung der Vertreibungsverbrechen läßt sich nicht auf die Entschädigungsfrage reduzieren. Dies ist ein Aspekt des Forderungskatalogs nach Wiedergutmachung. Unsere anderen Anliegen dürfen nicht als unwesentlich abgetan werden. Vorrangig bleibt für uns:

- die Durchsetzung des Rechts auf die Heimat;
- die Bewahrung des kulturellen Erbes;
- die Einrichtung eines Zentrums gegen Vertreibungen in Berlin, um damit die Vertreibung als Mittel der Politik weltweit zu ächten;
- die Forderung an die Vertreiberstaaten, die Unrechtsgesetze der Vertreibung aufzuheben sowie die historische Wahrheit über die Geschichte der Heimatgebiete endlich anzunehmen;
- der enge Kontakt zu unseren Landsleuten in der Heimat.

Bei unserer Forderung nach Durchsetzung des Rechts auf die Heimat reden wir nicht von einem abstrakten Heimatrecht, sondern wir berufen uns auf die entsprechenden Uno-Resolutionen zum Recht auf **die** Heimat. Dort heißt es: „Right to return to their home and property“. Das heißt, das Recht aller Vertriebenen, zur Heimstätte und zum Vermögen zurückzukehren. Auch erinnern wir in diesem Zusammenhang an die Forderung des Papstes: „Umsiedlung und Vertreibung können niemals die endgültige Antwort auf das Leid der davon betroffenen Menschen sein. Sie haben ein Recht darauf, zu ihren Wurzeln heimzukehren“.

Das Recht auf die Heimat ist trotz aller Nachbarschafts- und Freundschaftsverträge mit den EU-Partnern im Osten bisher auch nicht ansatzweise realisiert worden. Die Bundesregierungen haben seit 1990 ihre Politik auf diesem Problemfeld den nationalistischen Forderungen Polens, Tschechiens und Rußlands unterworfen.

Die Bundesregierung richtet sich nur nach den Wünschen Polens, Tschechiens und Rußlands

Wie sich aus der Uno-Resolution ergibt, bedeutet die Durchsetzung des Rechts auf die Heimat die Realisierung der Rückkehr und die Vermögensrückgabe. Die Rückkehr ist der wichtigere Aspekt, weil er alle Vertriebenen und ihre Nachkommen betrifft. Die Rückgabe oder die Entschädigung des Eigentums ist dagegen sekundär, weil bei weitem nicht alle Vertriebenen Grundeigentum oder Vermögen besaßen. Gleichwohl, Eigentums- oder auch Entschädigungsfragen der Heimatvertriebenen müssen für einen Rechtsstaat, der diese Republik nach ihrer Verfassung ist, immer gemäß der Rechtslage entschieden werden. Es handelt sich hier um eine Frage des Rechts und nicht um eine Frage der Politik, zu der sie der Bundeskanzler bei seiner Warschauer Äußerung gemacht hat.

Länger als ein Jahrzehnt haben die betroffenen Ostdeutschen auf eine Initiative der deutschen beziehungsweise der polnischen Regierung für die Regelung der offenen Vermögensfrage – Entschädigung oder Rückgabe des konfiszierten Eigentums – gewartet. Es hat sich nichts getan. Die Kohl-Regierung hatte 1990 versprochen, dieses Problem in absehbarer Zeit einer Lösung zuzuführen. Später ist sie, wie auch die amtierende Bundesregierung, davon abgerückt. Heute heißt es lapidar, man wolle das nachbarschaftliche Verhältnis nicht mit Fragen aus der Vergangenheit belasten.

Die Passivität der Regierungen bei der Regelung der offenen Vermögensfragen hat dazu geführt, daß die Preußische Treuhand als Selbsthilfeorganisation der Betroffenen gegründet wurde. Mit Klagen vor nationalen und internationalen Gerichten will man Eigentumsrechte geltend machen und eine wie auch immer geartete Entschädigung durchsetzen.

Im Rechtsstaat Deutschland und im Rechtsstaatgebilde EU ist dies legitimes Handeln. Die Heimatvertriebenen haben keinen Grund, zur Preußischen Treuhand auf besondere Distanz zu gehen. Es ist unstrittig: Die zumutbare Entschädigung für konfisziertes Eigentum war immer auch eine Forderung der Landsmannschaften und des BdV. Dies wird auch zukünftig so bleiben. Das BdV-Präsidium hat sich noch im Januar diesen Jahres dazu bekannt.

Die Preußische Treuhand ist eine Privatinitative. Bürgerengagment ist in Deutschland schließlich erwünscht

Das Hilfsmittel der Verbände zur Durchsetzung der Entschädigungsansprüche kann aber nicht die Preußische Treuhand sein. Der Apparat Preußische Treuhand würde die Verbände personell und finanziell völlig überfordern. Darüber hinaus läßt sich die Tätigkeit der Preußischen Treuhand nicht mit dem Gemeinnützigkeitscharakter der Verbände vereinbaren. Auch wird die Existenz der Treuhand sowie die bereits angekündigte Anrufung der Gerichte polarisierend wirken. Damit könnte das friedenstiftende und völkerverbindende Aufbauwerk der Heimatvertriebenen beschädigt werden.

Dies ist nicht im Interesse der Verbände. Deshalb haben der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen und auch das BdV-Präsidium deutlich gemacht, daß die Preußische Treuhand eine legitime Privatinitiative ist, gewissermaßen eine Bürgerinitiative. Wir wollen hier festhalten, daß im pluralistisch verfaßten Staat Deutschland Bürgerengagement wünschenswert ist.

Die Äußerungen einzelner Repräsentanten der Verbände zur Entschädigungsfrage sind deren private Meinung, soweit sie mit der Haltung der Verbände nicht deckungsgleich sind. Die in der Preußischen Treuhand engagierten Betroffenen sollten sich dadurch nicht verunsichern lassen.

Zu bemerken ist, daß die Diskussion um die Preußische Treuhand von seiten der Regierung auf niedrigstem Niveau geführt wird. Da läßt eine juristisch inkompetente Bundesregierung einen ahnungslosen Regierungssprecher erklären, daß eine Entschädigung für verlorengegangenes Vermögen der Heimatvertriebenen bereits durch den Lastenausgleich gezahlt worden sei. Schon ein flüchtiger Blick in das Lastenausgleichsgesetz beweist das Gegenteil.

Heute tritt offen zutage, daß das Ignorieren verschiedener Problembereiche beim Aushandeln der Nachbarschaftsverträge ein schwerer Fehler war. Ungelöste Probleme kann man eine gewisse Zeit verdrängen, aber mit „unter den Teppich kehren“ nicht aus der Welt schaffen.

„Wir müssen den Mut haben, uns alles zu sagen“ – so der große polnische Humanist Jan Josef Lipski, der leider schon verstorben ist. Sein Wort sollte die Leitlinie für die Politik sein. Dialog führen, Europa als Rechtsgemeinschaft gestalten, soll die Losung sein. ■

Bad Kleinen: Elf Jahre Schweigen

Bürgerinitiative fordert Gedenkort für den getöteten GSG-9-Beamten Michael Newrzella

Seinen Namen kannte bald jeder: Wolfgang Grams, RAF-Terrorist. Sein letztes Opfer, der 25 Jahre alte Polizist Michael Newrzella, war den Medien so gut wie keine Zeile wert. Um Grams' Tod wurde ein Gestrüpp von Legenden geknüpft, es wurde sogar „gemutmaßt", er sei von GSG-9-Beamten „hingerichtet" worden. Die Untersuchungen ergaben das Gegenteil. Doch trotzdem mußten ein Minister und der Generalbundesanwalt den Hut nehmen. Ein Lehrstück zum Thema „Kampagne".

Von Hans LODY



Ende eines blutrünstigen Fanatikers: *Nachdem er den GSG-9-Beamten Michael Newrzella tödlich getroffen hatte, sank der RAF-Terrorist Wolfgang Grams angeschossen auf die Gleise des Bahnhofs von Bad Kleinen. Dort richtete er die Waffe gegen sich selbst und jagte sich eine Kugel in den Kopf. Der angeschossene Newrzella erlag wenig später im Krankenhaus seinen Verletzungen. Er trug keine schußsichere Weste.* Foto: Die Woche

Am 27. Juni 1993 versuchte ein GSG 9 Kommando die seit 1984 mit Haftbefehl gesuchten Linksterroristen Birgit Hogefeld und Wolfgang Grams auf dem Bahnhof festzunehmen. Sie waren keine Unbekannten. Beide hatten eine lange politisch motivierte kriminelle Karriere hinter sich gebracht.

Aber die Zeiten waren schlecht geworden für den gewalttätigen linken Terrorismus. Der Zusammenbruch des Ostblocks hatte nicht bloß die ideologische Grundlage der Mörder und ihrer Helfershelfer erschüttert. Auch gelegentliche finanzielle und logistische Unterstützung blieben aus, der „Ruheraum" östlich der Mauer war entzogen – wesentliche Teile der dritten Generation der RAF konnten jahrelang in Honeckers DDR Unterschlupf finden und eine neue Identität erlangen. Ein V-Mann des Verfassungsschutzes hatte den Hinweis gegeben, wo das kriminelle Pärchen zu finden sei.

Alles läuft zunächst nach Plan an diesem 24. Juni 1993. V-Mann Steinmetz trifft um 11.57 Uhr in Bad Kleinen ein, Birgit Hogefeld um 13.11 Uhr. Sie fahren zusammen mit dem Zug nach Wismar weiter, wo sie sich ein Zimmer mieten.

Am 27. Juni 1993 kehren beide nach Bad Kleinen zurück. In der Bahnhofsgaststätte „Billard-Café" warten Hogefeld und Steinmetz auf Grams, der gegen 14.00 Uhr eintrifft. Um 15.15 Uhr verlassen alle drei die Gaststätte und gehen durch die Bahnhofsunterführung. Hier erfolgt der Zugriff durch sieben GSG-9-Beamte. Sie tragen wegen der Sommerhitze keine kugelsicheren Westen. Während Hogefeld und Steinmetz überwältigt und gefesselt werden können, hastet Grams die Stufen zum Bahnsteig hinauf – hinter ihm die GSG-9-Beamten. Oben angekommen bleibt Grams stehen und feuert in die Verfolgermenge, dabei trifft er den 25jährigen Beamten Michael Newrzella, der später im Krankenhaus seinen Schußverletzungen erliegt. Newrzellas Kameraden erwidern das Feuer und treffen Grams. Die gesamte Schießerei dauert nur wenige Sekunden.

Von Kugeln getroffen fällt Grams auf die Gleise, wo er auf dem Rücken liegen bleibt und die Waffe gegen sich selbst richtet, um der Verhaftung zu entgehen. Er folgt damit dem „großen Vorbild" des deutschen Terrorismus Andreas Baader, der ebenfalls versuchte mit seinem Selbstmord in auswegloser Lage den verhaßten Staat in Mißkredit zu bringen.

Was dann folgte, ist symptomatisch für den geistigen Zustand der Bundesrepublik Deutschland. Das Umfeld der beiden Terroristen Grams und Hogefeld geht mit der Behauptung hausieren, Grams sei „ermordet" worden. Prominente Stichwortgeber greifen die Behauptungen der RAF-Sympathisanten begierig auf. Wochenlang kauen Medien das „Für und Wieder" der RAF-Thesen von der „Ermordung" des Terroristen durch. Die politische Klasse des Landes wird nervös und beginnt hektisch, „Ballast" abzuwerfen. Bundesinnenminister Seiters tritt zurück. Die aus anderen Gründen selbst schwer angeschlagene Justizministerin Leuthäuser-Schnarrenberger von der FDP entsorgt ihren Parteifreund Alexander von Stahl vom Posten des Generalbundesanwalts.

Erst Monate später stellen unabhängige Gutachter fest, daß an den Behauptungen der linken Szene nichts dran ist. Gleichwohl entwickelt die gewaltbereite linke Szene den Mythos Grams bis heute weiter, während die Repräsentanten des Staates nichts unternehmen, um das Gedenken für den ermordeten Polizisten Michael Newrzella wachzuhalten.

Die beiden Terroristen hatten eine für den deutschen Linksterrorismus typische Karriere absolviert. Der am 6. März 1953 geborene Grams versuchte früh, die eigene Familienvergangenheit zu bewältigen. Sein Vater, aus den Vertreibungsgebieten stammend, hatte während des Krieges in der Waffen-SS gedient. Der Geige spielende junge Grams wollte zunächst Pfarrer oder Förster werden. Später versuchte er sich als Schauspieler am Theater, kam aber über eine Statistenrolle nie hinaus. Nach dem Abitur studierte er Mathematik – allerdings ohne erfolgreichen Abschluß. Er beteiligte sich an Antivietnamdemos und entwickelte sich zum bekennenden Kriegsdienstverweigerer fort. Bald wohnte Grams in Wohngemeinschaften des RAF-Umfeldes und begann, die inhaftierten Terroristen um Andreas Baader und Gudrun Ensslin im Gefängnis zu besuchen. Grams geriet so immer tiefer in die extremste Ausformung des betroffenheitsritualisierten, „kritischen" 68er-Milieus.



Schon als Schulkind der zweiten Klasse wollte er Polizist werden: *Michael Newrzella*

Auch Hogefeld trieb bei ihren mörderischen Verbrechen offenbar die Vergangenheit des eigenen Familienkreises um. In einem Interview am 17. Dezember 1999 äußerte sie auf die Frage: „Sie empfinden Ihre Strafe nicht als gerecht?": „Ja, Entschuldigung. Ich bin groß geworden mit Eltern, Nachbarn, Onkeln, einer ganzen Umwelt, die Völkermord im massiven Sinne begangen hatten. Von denen ist kein Mensch zur Rechenschaft gezogen worden." Aus der Haft heraus veröffentlichte Hogefeld ein Porträt ihres Geliebten: Sensibel sei er gewesen, die Schulzeit habe er durchgängig als nackte Unterdrückung erlebt usw. usf. So versucht sie Verständnis, Mitleid und Sympathie für einen Mörder in der Öffentlichkeit zu erlangen.

Die linke Szene organisierte am 10. Juli 1993 eine gewalttätige Demonstration für Grams, schließlich wurde in der Öffentlichkeit die Auflösung der GSG 9 diskutiert und sogar verlangt. Kanzler Kohl war aber aus anderem Holz als Seiters und Leuthäuser-Schnarrenberger. Er widersetzte sich den Forderungen und sprach am 22. Juli der Polizeieinheit das Vertrauen aus. Daraufhin schütteten zahllose Medien des Landes ganze Kübel von Schmutz über dem Kanzler aus. Kein Mensch stellte später die Verantwortlichkeit der betreffenden Medien für den dabei angerichteten Schaden zur Diskussion.

Vermutlich lernte Grams Hogefeld 1982 kennen und lieben. Beide waren durch die gleichen abstrusen Motive persönlicher Vergangenheitsbewältigung traumatisiert, und so funkte es. Sie wurden ein wahrhaft mörderisches Pärchen. 1984 tauchte Grams in die Illegalität ab. 1987 wurde in der *Tagesschau* mit Bild nach ihm gefahndet.

Neueste Erkenntnisse der Ermittlungsbehörden weisen Grams auch eine Beteiligung an der Ermordung des Leiters der Treuhandbehörde, Detlev Carsten Rohwedder, im Jahre 1991 nach. Hogefelds Fanatismus ist aber noch von anderem Kaliber. Im August 1984 lockte sie den US-Soldaten Pimental nach einem Diskothekenbesuch in einen Hinterhalt. Der arglose, auf ein Liebesabenteuer hoffende Amerikaner erhält einen Schuß in den Hinterkopf. Mit dem Ausweis Pimentals transportierte ein anderer Terrorist am Folgetag einen VW-Passat, den Hogefeld gekauft hatte, mit 240 Kilogramm Sprengstoff auf einen US-Stützpunkt. Das Ergebnis des Anschlages: zwei Tote und zwei Schwerverletzte. Hogefeld wurde außerdem noch ein versuchtes Attentat auf Finanzstaatssekretär Tietmeyer im Jahre 1988 nachgewiesen – auch hier trat Hogefeld als Käuferin des Tatautos auf.

Grams auch in den Mord an Treuhandchef Rohwedder verwickelt?

Schließlich gab Hogefeld in einem Schreiben an ihre Mutter zu, am Sprengstoffanschlag auf die Justizvollzugsanstalt Weiterstadt im März 1993 beteiligt gewesen zu sein. Für diesen „Gesamtkomplex" wurde sie schließlich zu einer Freiheitsstrafe von dreimal lebenslänglich verurteilt. 1998 hob das Oberlandesgericht Frankfurt das Urteil in Bezug auf die Mittäterschaft in Weiterstadt indes wieder auf. Seither sitzt Hogefeld ein. Die *Taz* lamentierte unlängst darüber, daß frühestens nach 15 Jahren mit einer Begnadigung zu rechnen sei.

Und Newrzella? Er ist kaum jemandem eine Zeile wert. Nach der Diktion derer, die klammheimliche Freude über seinen Tod empfanden, ist er ja auch nur ein „Bullenschwein" gewesen. Im September 1967 wurde Michael Newrzella in Aachen geboren. Das Geld war knapp, die Familie lebte von den Bezügen des Vaters, der als kleiner Postbeamter seinen Dienst verrichtete. Michael hatte noch zwei Geschwister. Als er sechs Jahre alt war, zog die Familie nach Hamburg.

Lehrer und Mitschüler können sich noch daran erinnern, daß Michael früh einen ausgesprochenen Sinn für Gerechtigkeit entwickelt hatte. In der 2. Klasse schrieb er in einem Schulaufsatz, daß er später Polizist werden wolle. Ab 1984 besuchte Newrzella ein Aufbaugymnasium in Hamburg-Altona. Er gehörte zu den Leistungsträgern der Schulklasse, hatte viele Einser auf dem Zeugnis. Ein Jahr vor dem Abschluß verließ Michael Newrzella jedoch das Gymnasium ohne Abitur, er wollte eine Ausbildung als Polizeibeamter beginnen. Nach dem erfolgreichen Abschluß meldete er sich zur GSG 9. Er wurde nicht einmal 26 Jahre. Welten liegen zwischen Wolfgang Grams und Michael Newrzella. Nicht nur menschlich, sondern auch moralisch. Doch während Grams in aller Munde blieb, verschwand Newrzella aus dem öffentlichen Bewußtsein.

Genau dorthin will ihn nun die Bürgerinitiative „Bürger in Wut" zurückbringen. Jan Timke, selbst Polizeibeamter und ehemals Spitzenkandidat und Vorsitzender der Schillpartei in Bremen, hat sich vorgenommen, in Bad Kleinen, dem Ort des Mordes an dem jungen Polizeibeamten, einen Gedenkstein für Michael Newrzella zu errichten. Denn selbst elf Jahre nach dem Tode des jungen Beamten erinnert noch nicht einmal eine Tafel am Ort des Verbrechens an den frühen, gewaltsamen Tod des Mannes. Die Bürgerinitiative hat nun beim Rat der Stadt den Gedenkstein für den Getöteten schriftlich beantragt. An der Errichtung wollen sich die engagierten Bürger um Jan Timke auch selbst aktiv beteiligen. Timke geht davon aus, daß sich der Rat schon bald mit dem Antrag befassen wird. ■

Infos über „Bürger in Wut" bei Jan Timke, 28717 Bremen, Rotdornallee 18 a, www.buerger–in-wut.de

»Stinkt zum Himmel«

»Tränenpalast« droht Behördenschlamperei zum Opfer zu fallen / Von Patrick O'Sullivan



Im September könnte dem geschichtsträchtigen Ort die Totenglocke läuten: *Im „Tränenpalast" am Bahnhof Friedrichstraße war bis 1989 der bekannteste Grenzübergang Berlins. Generationen von Deutschen erlebten hier wie kaum irgendwo sonst die Teilung in beklemmender Weise.*

Foto: O'Sullivan

In Berlin-Mitte am Bahnhof Friedrichstraße befindet sich ein Relikt aus unglückseliger Vergangenheit: der Tränenpalast. Das frühere Abfertigungsgebäude wurde so getauft, weil hier Tränen flossen. Für Ost-Berliner, die ihre West-Verwandten auf dem Nachhauseweg begleiteten, war hier Schluß.

Kaum ein Gebäude in Berlin hat deswegen einen höheren Symbolcharakter für die unsägliche deutsche Teilung. Das Gebäude kennen Deutsche von beiden Seiten. Es ist das deutsch-deutsche Denkmal schlechthin und steht unter Denkmalschutz. Nun ist es in Bedrängnis. „Galgenfrist für den Tränenpalast", betitelt die Presse eine Posse, die nicht dazu beiträgt, das Vertrauen der Bürger in das Finanzgebaren der Hauptstadt zu stärken.

Es begann unter Eberhard Diepgen, dessen schwarz-roter Senat wie heute der Wowereit-Senat alles verkaufte, was sich zu Geld machen ließ, um die desolate Haushaltslage mit den Erlösen zu kaschieren. Doch beim Verschachern landeseigener Immobilien haben Finanzbeamte nicht immer genau hingeschaut. So ist ihnen ein Fehler unterlaufen, der den Steuerzahler teuer zu stehen kommt.

Es geht um das dreieckige Areal zwischen dem alten Grenzbahnhof mitten in Berlin, der Friedrichstraße und der Spree. Das nördliche Drittel erwarb im Jahr 2000 eine Hamburger Investorengruppe um Harm Müller Spreer. Die neuen Besitzer wollten eigentlich bauen. Konnten sie aber nicht. Denn auf dem Grundstück befindet sich ein U- und S-Bahn-Ausgang, und der gehört der Bahn. Das Land hat also 200 Quadratmeter Grund verkauft, die ihm gar nicht gehören.

Zumindest, seit die Bahn 2001 ihren Antrag auf Rückgabe des Geländes durchbekam. Das hätten die Berliner Finanzbeamten einkalkulieren müssen. Haben sie aber nicht. Welche Alternative bestand nach dem Urteil? Das Land hätte den Investoren Ersatz bieten können – oder Nachverhandlungen und Rückerstattung eines Teils des Kaufpreises anbieten.

Doch die Verwaltung tat nichts. Sie wartete. Vielleicht hofften die Verantwortlichen, daß die Investoren nichts merken würden. Auch die Investoren blieben ruhig. Sie reichten nicht einmal einen Bauantrag ein. Alles Kalkül, denn je mehr Zeit verstrich, desto höher wuchsen ihre Schadenersatzansprüche aufgrund entgangener Mieteinkünfte.

Gerade mal 17 Millionen Euro hatten die Investoren für das Fleckchen Erde gezahlt. Jetzt machen die Mietausfälle und die anderen Folgekosten des Geschäfts angeblich 45 Millionen aus. Ohne die möglichen Prozeßkosten, falls es zu einer juristischen Auseinandersetzung kommt.

Die will das Land unter allen Umständen vermeiden. Deswegen ist es bereit, Harm Müller Spreer und seinen Geldgebern alle Wünsche zu erfüllen. Nur keine weitere Blamage vor Gericht! Und die Investoren wollen alles: das ganze Grundstück zwischen Bahnhof, Friedrichstraße und Spree – nicht nur ein Drittel.

Doch dort steht der denkmalgeschützte Tränenpalast. Seit 1991 wird hier eine Kneipe mit Bühne betrieben. 150.000 Besucher kommen im Jahr zu Kabarett, Popkonzert oder Lesung. Der Betreiber des Tränenpalasts, Markus Herold, hat sich 2001 sogar ein Vorkaufsrecht für die Immobilie gesichert. Davon will das Land jetzt nichts mehr wissen. Zumindest hat es einen Vertrag mit neuen Bedingungen ausarbeiten lassen, die für Herold unannehmbar sind. So will Berlin plötzlich die umliegenden schmalen Grundstücke allesamt der Hamburger Gruppe vermachen. Und obwohl Berlin dem Tränenpalast so nur noch die Hälfte der Fläche verkaufen will, bleibt der geforderte Kaufpreis gleich.

Der vom Senat ausgearbeitete Kaufvertrag hätte zur Folge, daß Herold die umliegenden Flurstücke von den Hamburgern zu deren Bedingungen anmieten müßte, nur um die Notausgänge freizuhalten. Auch das Terrain, das den Tränenpalast-Biergarten beherbergt, soll Harm Müller Spreer überlassen werden.

„Ich will ja sogar, daß Müller Spreer hier ein Gebäude errichtet!" empört sich Herold im Interview mit der *PAZ*. Schließlich sei das jetzt leerstehende Grundstück „völlig heruntergekommen". Er vermutet jedoch, daß die Müller Spreer das Land Berlin mit seiner möglichen Schadenersatzforderung in der Hand hat: „Was in den Verträgen zwischen Müller Spreer und der Senatsverwaltung noch zum Himmel stinkt, weiß ich nicht." Den Vertrag, den ihm das Land angeboten hat, nennt er sittenwidrig. Am 18. August ging ihm der Entwurf zu. Mit einer Fristsetzung bis zum 10. September. Verhandlungen sind keine vorgesehen. Unterzeichnet er nicht bis zum gesetzten Termin und hinterlegt rund eine Million Euro, so wird der Tränenpalast an Müller Spreer verkauft. Ferner soll das geschichtsträchtige Gebäude auf Klagerecht gegenüber den Investoren von nebenan verzichten.

Wenn Baulärm und Bauschutt die Zugänge zum Tränenpalast versperren, muß der Betreiber das einfach hinnehmen. Das könnte das wirtschaftliche Ende bedeuten, denn „wir sind schon während der Sanierung des Bahnhofs Friedrichstraße beinahe ruiniert worden", so Markus Herold. ■

Brutale Saat

Von Ronald Gläser

In dem TV-Gesellschaftsporträt „Erste Ehe" aus dem Jahre 2000 streiten sich zwei Partygäste über jüngere deutsche Geschichte: „Was hast du gegen die 68er?" „Die 68er sind an allem schuld, das heute schlimm ist. Die haben das totalitäre Denken abgeschafft. Und was haben wir heute? Big Brother und die Love Parade!"

Diese eher satirische Sichtweise hat einen wahren Kern: Denn Selbstdarstellen und -ausleben um jeden Preis sowie das Verachten der hergebrachten Regeln wurden von den 68ern als Tugend schlechthin gepredigt. „Respekt vor der Obrigkeit" war als Kriecherei verschrien, der Satz „Das tut man nicht!" galt als schlicht faschistisch. Eine ganze Generation von Ideologen stellte jeden an den Pranger, der die vermeintlich veralteten Regelwerke verteidigte. Die Botschaft ist angekommen.

Eine der Folgen ist die gesunkene Hemmschwelle zur Gewalt. Heute machen Jugendliche Berlins Straßen unsicher, denen offenbar keinerlei Regeln mehr in die Quere gekommen sind bei ihrer „freien Entfaltung". Polizisten waren einst Respektspersonen. Heute werden sie gerade in Berlin immer öfter Opfer plötzlicher und ohne Vorwarnung ausbrechender Attacken. Die Zahl der angegriffenen und verletzten Polizisten ist seit 1997 von 997 auf 1.602 (2003) gestiegen. Dies sagt eine interne Polizeistudie.

Die größte Gruppe der Tatverdächtigen sind junge Libanesen. Zwar haben nur 0,2 Prozent der Berliner einen libanesischen Paß, dennoch schlagen und prügeln sie in der ersten Reihe. Bei der zweitgrößten Gruppe ist die Nationalität nicht ermittelbar. Die Türken, mit 3,5 Prozent der Berliner Bevölkerung die insgesamt größte Ausländergruppe, besetzen in der Skala Platz sieben, die Deutschen (86,7 Prozent aller Berliner) Rang 14.

Alle Polizisten sollen jetzt mit neuen schußsicheren Westen ausgestattet werden. Die bisherigen Schutzwesten waren sehr unbeliebt. Zwar hielten sie Kugeln ab. Bei einer Messerattacke verschlimmerten sie aber die Wunde des Verletzten noch.

Und nicht allein Polizisten sind im Visier von jungen Gewalttätern. Neuerdings steigt zudem die Zahl der Übergriffe auf Busfahrer. Sie werden beschimpft, belästigt und verletzt. Jeden zweiten Tag einer. Mitte August schlugen acht betrunkene Jugendliche in einem Zehlendorfer Bus eine Scheibe ein. Kurz darauf geschah das gleiche auch in Berlin-Mitte. In Marzahn wurde ein Kontrolleur von Schwarzfahrern krankenhausreif geschlagen und mit Steinen beworfen.

Die BVG hat schon Kameras angebracht und würde gerne die Fahrgastzelle ihrer Busfahrer vom Bus abtrennen, um sie so zu schützen. Darf sie aber nicht – denn das verbietet eine EU-Richtlinie.

»Denkmalschutz verweigert«

Erst vor zwei Jahren wurden die Denkmäler der beiden preußischen Generäle von Bülow und von Scharnhorst Unter den Linden gegenüber der Neuen Wache wieder aufgestellt, doch schon weisen die beiden Monumente schwere Zeichen von Zerstörungswut auf. Am Sockel der Scharnhorst-Statue fehlen die Ecken, die Von-Bülow-Plastik hat eine Frauenfigur am Fuß eingebüßt. Da es sich um wertvolle Originale handelt, fordert der „Verein Forum Stadtbild Berlin" jetzt die Verlegung der Denkmäler ins Museum, um sie Unter den Linden durch Kopien zu ersetzen. Doch dafür will der Senat nach eigenen Angaben kein Geld ausgeben. Das Forum Stadtbild Berlin spricht von „Denkmalschutzverweigerung" durch den Senat.

Polizei zerlumpt

Wowereit-Senat spart an neuen Uniformen

Werden bald Polizeistreifen das Bild der deutschen Hauptstadt prägen, die in beschädigten, ungewaschenen Uniformen herumlaufen und aussehen wie Bettler? Offenbar hat der rot-rote Senat nicht einmal mehr Geld genug, um seinen Beamten durchweg Dienstanzüge in intaktem Zustand zur Verfügung zu stellen.

Der Berlin-Redaktion der Tageszeitung *Die Welt* wurde ein internes Polizeipapier zugespielt, in dem es wörtlich heißt: „In den Lagerbeständen befinden sich nur noch besonders kleine und besonders große Größen." Seit April dieses Jahres sind dem internen Bericht zufolge keine neuen Einsatzanzüge mehr angeschafft worden. Betroffen sind die Beamten jener Einsatzhundertschaften, die etwa zu den Krawallen am jährlich zu ertragenden „Revolutionären 1. Mai" gegen linke Randalierer ausrücken und die öffentliche Ordnung vor ihnen schützen müssen.

Zwei vollständige Einsatzanzüge hat für gewöhnlich jeder Polizist dieser Hundertschaften im Schrank. Der zweite Anzug ist unabdingbar für Reinigungs- und Reparaturzeiten. Derzeit verfügen bereits 35 Beamte nur noch über eine komplette und intakte Ausstattung. Die wird nicht nur extrem beansprucht bei den Einsätzen. Wer nur einen Anzug hat, muß den jeden Tag tragen. Wäsche oder Reparatur fallen aus. Und Ersatz ist erst recht nicht in Sicht: Mit der Neubeschaffung von Uniformen ist den Informationen zufolge „frühestens im November" zu rechnen. Bis dahin zeichnet sich bereits ein beträchtlicher Nachlieferungsbedarf ab. **(H.H.)**

Von Berlin lernen

»Nacht der Museen« wird Exportschlager

Am vergangenen Wochenende fand sie schon zum 15. Mal statt: die Berliner „Lange Nacht der Museen". Mehr und mehr wird die Sonderveranstaltung in der deutschen Hauptstadt zum Exportschlager. Eine wachsende Zahl von Metropolen weltweit schaut sich ab, wie die Berliner Museumsbetreiber oft ganz neue Besucher in jener Nacht in ihre Häuser locken.

Mehr als 100 Museen der Hauptstadt öffnen in der „Langen Nacht" ausnahmsweise von 18 bis 2 Uhr. Für zwölf Euro können die Interessierten dann mit eigens eingesetzten Zubringerbussen von einem Schauplatz zum anderen fahren. 50.000 Interessierte kauften vergangenes Wochenende Karten und waren durchschnittlich jeweils in fünf verschiedenen Museen. Die Organisation klappt mittlerweile so gut, daß auch lange Schlangen vor manchen Häusern keine langen Wartezeiten mehr verursachen.

Städte wie Paris oder Basel ließen sich von dem Berliner Vorbild bereits zu eigenen „Nächten" anregen. In diesem Jahr kamen Fachleute auch aus Reykjavik und Kopenhagen, um bei den Berlinern abzugucken. Und sogar eine Abordnung aus dem fernen Buenos Aires in Argentinien holte sich für eigene Veranstaltungen wertvolle Tips ab.

Die rege Resonanz auf die „Langen Nächte" hat indes noch nicht dazu geführt, daß Museumsbetreiber ihre regulären Öffnungszeiten überdenken. Denn die Häuser haben alltags für gewöhnlich genau dann geöffnet, wenn Millionen potentielle Besucher arbeiten müssen – von 9 bis 17 Uhr. **(H.H.)**

Ein Film mit Liebe zur Authentizität

»Der Untergang« zeigt Hitlers Ende im Führerbunker ohne künstlerische Freiheit und erhobenen Zeigefinger

Was beeindruckt, ist die Liebe zur Authentizität. Bernd Eichingers Film „Der Untergang“ zeigt das, was sich im Führerbunker 1945 abgespielt hat. Und nur das. Bis ins kleinste Detail zeichnet er das nach, was historisch vom endgültigen Zusammenbruch des Dritten Reiches belegt ist. Der Film verzichtet auf künstlerische Freiheit ebenso wie auf den erhobenen Zeigefinger oder fiktive Szenen. „Damit wäre niemandem geholfen, auch nicht den sechs Millionen Toten in den Konzentrationslagern“, sagt Produzent und Drehbuchautor Bernd Eichinger im persönlichen Gespräch am Tag nach der Pressevorführung des Films. Gemeint ist eine Szene mit KZ-Häftlingen, die in den Film hätte eingebaut werden können. Für Eichinger wäre so etwas „verkrampftes dramaturgisches Instrumentalisieren“.

Der Film, der am 16. September in die Kinos kommt, zeigt ungeschminkt das Leiden der Zivilisten und der Soldaten. Aber auch unter Tage spielt sich ein Drama ab: Hitler (Bruno Ganz) wird von seinen Getreuen verlassen. Göring und Himmler strecken heimlich sogar vorsichtig ihre Fühler zu den Westmächten aus. Grenzenloser Jähzorn überkommt Hitler – er sieht sich plötzlich nur noch von Verrätern umgeben. Weil Himmler nicht greifbar ist, läßt er dessen Adjudanten Hermann Fegelein (Thomas Kretschmann) erschießen. Der hatte versucht, sich abzusetzen.

Die Armeen, die Hitler befiehlt, existieren nur noch auf dem Papier. Längst haben die Befehlshaber und Untergebenen vor Ort innerlich aufgegeben. Sie flüchten in den Westen, statt sich dem mörderischen Kampf mit der Roten Armee in Berlin zu stellen. Doch Hitler beschließt, in seiner Hauptstadt zu bleiben, um „auf der Bühne zu stehen, wenn der Vorhang fällt“. Von da an dreht sich der 150-Minuten-Film nicht zuletzt um Adolf Hitlers Ringen mit der Frage, wie der Freitod am besten herbeigeführt wird: Zyanid in den Mund oder ein Schuß in den Kopf. Eva Braun (Juliane Köhler) feiert inmitten des grotesken Totentanzes noch wilde Partys. Auch sie hat mit ihrem Leben abgeschlossen.

Als sie Adolf Hitler ehelicht, kommt es zu einer der wenigen skurrilen Szenen: Der eilig herbeigeholte Standesbeamte fragt den Führer, ob er auch arischer Abstammung sei. „Das Gesetz schreibt das vor“, begründet er seine Frage, als ein Raunen durch die „Hochzeitsgesellschaft“ geht.

So wie der Standesbeamte haben sich auch fast alle anderen bis zum Schluß an ihre Anweisungen gehalten. Als Hitler tot ist, töten Joseph und Magda Goebbels (Ulrich Matthes und Corinna Harfouch) ihre Kinder und scheiden ebenfalls aus dem Leben. Kurz vor ihrem Freitod hatte Magda Goebbels den Führer noch auf Knien und unter Tränen gebeten, in den Westen zu flüchten. Vergeblich.

Das Töten der eigenen Kinder, „weil das Leben in einer Welt ohne Nationalsozialismus nicht mehr lebenswert“ erscheint, zeigt den Fanatismus der Goebbels'. Es ist eine erschreckende Szene. Das Einflößen der Zyanid-Kapsel durch Magda Goebbels wurde mit Gummibärchen geübt, berichtet Corinna Harfouch. Als die Szene abgedreht war, flossen Tränen. Der Dreh wurde für diesen Tag beendet.

Die meiste Zeit über nimmt der Film die Perspektive der Hitler-Sekretärin Traudl Junge (Maria Lara) ein. Sie ist freiwillig bei ihm geblieben, als seine Lakaien ihn verließen. „Wenn doch meine Generäle bloß so brav wären wie Sie“, sagt Hitler gebrochenen Herzens. Junge gehört zu den wenigen, die am Ende unbeschadet aus dem Inferno entkommen. Trotzdem ist es ein Fehler, daß die „echte“ Traudl Junge zu Beginn und Ende des Films zu Wort kommt. Am Ende ihres Lebens – nach mehr als 50 Jahren Vergangenheitsbewältigung – kann sie nicht mehr neutral urteilen. Dadurch geht dem Film ein Stück Authentizität verloren. Es ist der einzige wirkliche Widerspruch in dem Film.

Der Film ist in Münchener Studios und in St. Petersburg entstanden. In der russischen Stadt fanden sich genug Straßenzeilen in heruntergekommenem Zustand für die Außenaufnahmen, und die Komparsen waren auch billiger. Die Stadt ist so sehr von deutschen Architekten geprägt worden, daß sich dort sogar eine deutsche Stadt wie Berlin simulieren läßt.

Was wollte Bernd Eichinger mit seiner 13-Millionen-Euro-Produktion erreichen? „Der Ansatz war, die Geschichte zu erzählen; nicht, die Geschichte zu kommentieren“, sagt der Münchner Kinoproduzent. Sein Regisseur Oliver Hirschbiegel geht noch weiter: „Die Diabolisierung nervt mich. Deswegen wollte ich diese Person so wahrhaftig wie möglich beleuchten.“ Er wolle einen „Mann mit Charisma“ zeigen.



Bis das der Tod …: *Brautpaar Eva Braun (J. Köhler) und Hitler (B. Ganz)* Foto: Constantin Film

Das Duo Eichinger/Hirschbiegel hat das erste Mal zusammengearbeitet. Und dann gleich ein so großes Projekt? Hirschbiegel unterstreicht, daß man gemeinsam Neuland betreten habe. „Dieser Film ist kein Genre“, sagt er. In der Tat: In eine Schublade läßt er sich nicht schieben. Er ist weder Dokumentation noch Schauspiel.

Hirschbiegel geht im persönlichen Gespräch noch weiter als sein Produzent. Er spricht von einer „Neubetrachtung der Geschichte“ und sagt: „Was die bisherige Vergangenheitsbewältigung angeht: Das ist jetzt vorbei. Das tun wir seit 60Jahren. Als hätten wir nur Dämone und Monster in Deutschland gehabt.“

Die ersten Reaktionen auf den Film waren gemischter Natur. Die erste Frage auf der Pressekonferenz lautete: „Darf man mit Adolf Hitler Mitleid haben?“ Eichinger antwortete vage, daß dies in einigen Momenten des Filmes „okay“ sei.

Auch der Hitler-Darsteller Bruno Ganz habe Mitleid mit dem Mann gehabt, sonst hätte er die Rolle nicht spielen können, sagt er. Ist Adolf Hitler eine Traumrolle? Ganz antwortet nüchtern: „Nein. So eine Figur wird tabuisiert. Insofern ist es eine interessante Rolle.“

Die Schauspieler und die Macher haben sich alle intensiv auf den Film vorbereitet. „Viel gelesen“, lautete die Antwort aller auf die Frage nach den Vorarbeiten. Am wichtigsten war die Lektüre des Buches „Der Untergang“ von Joachim C. Fest. Es ist der Ausgangspunkt für den Film.

Für Eichinger, der über sich sagt, daß er sich seit 20 Jahren erschöpfend mit der Materie befaßt habe, war es eine Schlüssellektüre. Nie habe er sich vorstellen können, so einen Film zu machen. Bis er Fests Buch im Vorabdruck des *Spiegel* gelesen habe.

Auch die Aufzeichnungen von Traudl Junge haben eine Rolle gespielt. David Irvings „Hitlers Krieg“ haben auch die meisten gelesen. Und Goebbels-Darsteller Ulrich Matthes hat dreimal die Tagebücher des Reichspropagandaministers durchgearbeitet. „Parallel mit Berichten von Opfern“, wie er sagt.

In den Zeitgeist-Medien wurde der Film verzerrt vorgestellt. Eichingers Aussage wurde vom ZDF-*Heute-Journal* mitten im Satz sinnentstellend geschnitten. Hitler und seine Lakaien werden als „feige und hirnlose Führung“ bezeichnet. So wird Eichingers Film ins Gegenteil verdreht – und unter diesen veränderten Voraussetzungen gelobt.

Ein anderer Kollege konfrontierte die Filmemacher mit dem „Vorwurf“, der Film sei im Zusammenhang mit der neu empfundenen Opferrolle der Deutschen entstanden. Schließlich gäbe es neuerdings auch Debatten über die Vertreibung und den alliierten Bombenterror. Dieses Argument wurde von den Feuilletonisten nur zu gern aufgegriffen. Eichinger wies dies jedoch von sich. Schließlich läßt er keinen Zweifel daran, daß Hitler und sein Umfeld Täter waren.

Eichinger ist der wohl einzige deutsche Produzent von internationalem – in der Filmbranche heißt das: amerikanischem – Format. Ihm ist es gelungen einen Film über Hitler zu drehen, in dem der Diktator nicht schemenhaft oder verzerrt dargestellt wird. Er hat dem Diktator ein Gesicht gegeben. Ein menschliches – inmitten all des Wahnsinns der endenden NS-Zeit. „Ich habe versucht, etwas von dem privaten Hitler zu finden“, sagt er.

Er beruft sich dabei nicht nur auf Joachim C. Fest, er benutzt sogar identische Begriffe. So sagt er, die Geschichte des Dritten Reiches „verdichte“ sich in den zwölf Tagen. In diesem Zusammenhang hat Joachim C. Fest in seiner Filmdokumentation „Hitler – eine Karriere“ bereits in den 70er Jahren sinngemäß gesagt, in der Person Adolf Hitlers verdichte sich die Geschichte des ganzen damaligen deutschen Volkes.

Über den Untergang von 1945 schrieb der Historiker: „Der Untergang Berlins ist historisch nur mit dem Ende Karthagos zu vergleichen. Es war weit mehr als das Wahrnehmbare: die Toten, die Trümmerberge und die Verwüstungsspuren über den Kontinent hinaus. Womöglich eine Welt. Wie bei den wirklichen Untergängen stets mehr verloren geht als das, was allen sichtbar vor Augen liegt.“

Und das spürt auch der Zuschauer. **Markus Schleusner**

Gedanken zur Zeit:

Recht haben – Recht bekommen

Von Gottfried Loeck

Nur wenige Kommentatoren unserer weitgehend gleichgeschalteten Medien haben sich mit dem Urteil eines französischen Gerichts gegen die einstige französische Filmdiva und engagierte beziehungsweise mutige Tierschützerin Brigitte Bardot kritisch auseinandergesetzt, dessen inhaltliche Begründung uns durchaus interessieren sollte.

Filmdiva Brigitte Bardot wurde verurteilt

Wegen „extremer Kritik am Islam“ – so der Originalton in der ARD-*Tagesschau* – ist die Bardot zu einer Geldstrafe von 5.000 Euro verurteilt worden. Klageerhebung und Urteil bezogen sich auf verschiedene Textstellen ihres Buches „Ein Ruf aus der Stille – Rückbesinnung und Auflehnung“, dessen deutsche Fassung im Verlag Langen Müller in München erschienen ist. In dem Kapitel mit der auf historische Ereignisse abzielenden Überschrift „Bartholomäusnacht“ wendet sich das frühere Aushängeschild Frankreichs unmißverständlich gegen eine schleichende Islamisierung seines Landes. Es kritisiert vehement die Globalisierung, den Gleichheitswahn sowie „eine gefährliche, unkontrollierte Unterwanderung“ der Gesellschaft. Das islamische Opferfest Aid-el-Kabir, bei dem die in Frankreich wohnenden Muslime in ihren Wohnvierteln, in den Innenhöfen von Wohnblöcken, an Straßenrändern oder auf Feldern widerspruchslos Schafe und Lämmer schächten, das heißt ohne Betäubung langsam ausbluten lassen, hat sie als „grausames Gemetzel und Grauen ohnegleichen“ bezeichnet. Daß dergleichen längst nicht nur bei Tierschützern auf Ekel, Abscheu und Wut stößt, ist kaum verwunderlich. Um sich bloß nicht dem schnellen Vorwurf der Ausländerfeindlichkeit auszusetzen, werden nicht nur in Frankreich der europäischen Kultur widersprechende Steinzeitrituale stillschweigend geduldet beziehungsweise höchstrichterlich sanktioniert.

Außer übertriebene Toleranz gegenüber Entwicklungen, die die eigene Kultur zunächst überlagern, später verdrängen und letztlich zerstören, richtet sich die Kritik der Bardot auch gegen die wachsende Zahl der „Banden junger arabischer Einwanderer“, die sich zu Herren in ihren Wohnbezirken aufspielen und die staatlichen Organe der Lächerlichkeit preisgeben. Mißstände beim Namen zu nennen, die staatlichen Organe in die Pflicht zu nehmen ist in Frankreich offenbar ähnlich ungewollt wie hierzulande.

Auch wenn die durchaus berechtigte Kritik der Bardot bei weitem nicht die Scharfzüngigkeit einer Oriana Fallaci erreicht, ihr es vorrangig um die kulturelle Identität Frankreichs sowie den Schutz der wehr- und rechtlosen Tiere geht, hielt es das Gericht für angebracht, sie unverhältnismäßig hart zu bestrafen. Da die angeprangerten französischen Mißstände durchaus auch auf unser Land zu übertragen sind, das Schächten dank höchstrichterlicher Weihen auch bei uns erlaubt ist, lebt man durchaus gefährlich, wenn man aufklärend „den Finger in die faulende Wunde packt“. Auf die eigene kulturelle oder gar nationale Identität hinzuweisen birgt hierzulande die Gefahr in sich, sogleich vom Meinungskartell der Gutdeutschen als rechtsradikal verunglimpft zu werden.

Kritik am Islam ist nicht erwünscht

Für die Bardot, die sich wohl kaum den Einsatz „ihres Verstandes“ verbieten und das Herz verbiegen läßt, wird es wohl kaum die letzte Strafe gewesen sein. Das Ziel, sie endlich zum Schweigen zu bringen, sie zu ruinieren, erreichen ihre Gegner, linke Weltverbesserer, klerikale Eiferer, friedensbewegte, grüne Menschheitsbeglücker und deren muslimische Klientel hoffentlich nie. Aber bei den satten Massen schweigender Wohlstandsbürger in unseren Ländern kann man sich dessen keineswegs sicher sein. Wer also mehr über die Fragwürdigkeit bestimmter Justizurteile zu den Verhaltensweisen und unerwünschten Praktiken integrationsunwilliger Zuwanderer erfahren will, dürfte in den Urteilen gegen die mutige Bardot wertvolle Aufschlüsse finden; denn zwischen Recht haben und Recht bekommen liegen offensichtlich selbst in Frankreich Welten. ■

Vom Jäger zum Gejagten

Die Pentagonberichte zu den Mißhandlungen im Irak – das Ende der Ära Bush? / Von S. Gutschmidt

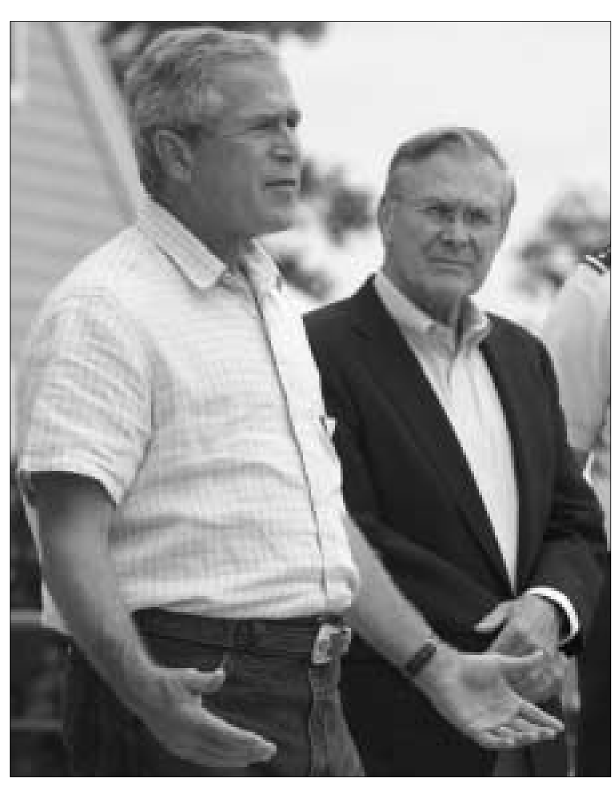
Amerika hat ein Wochenende der Massenproteste hinter sich. 200.000 demonstrierten in New York gegen US-Präsident Bush und seine Irakpolitik. Als Mahnung aufgestellte Schuhe sollten an die Opfer des Krieges erinnern – tote GI's und irakische Zivilisten. In den Meinungsumfragen liegt Bush dank Anti-Terror-Bonus hingegen noch vorn. Derweil ringt der derzeit wohl wichtigste Mitarbeiter des Präsidenten mit den lebenden Opfern von Mißhandlungen, die er angeordnet haben soll: „Es gibt eine institutionelle und persönliche Verantwortung der gesamten Befehlskette hinauf bis nach Washington“, so der orakelnde Vorwurf und er kommt aus Donald Rumsfelds eigenem Haus.

Geboren in Chicago, kam der Mann mit den norddeutschen Vorfahren 1957 als Helfer eines Kongreßabgeordneten erstmals mit Politik in Berührung. Er verdankt seine politische Sozialisation der Nixon-Administration, gehörte bis 1972 dessen Kabinett an. Noch vor Nixons Fall in der Watergate-Affäre ging der Princeton-Absolvent 1973 als US-Nato-Botschafter nach Brüssel. 1975 bis 1977 war er das erste Mal Verteidigungsminister im Kabinett Gerald Ford, erhielt von ihm die höchste zivile Auszeichnung der USA, die Freiheitsmedaille des Präsidenten. Donald Rumsfeld kann auf eine außerordentliche politische Karriere zurückblicken.

Um so härter muß den „Falken“ aus Zeiten des Kalten Krieges die heutige Kritik treffen, in die auch Weggefährten von einst einstimmen. Sein Parteifreund und Konkurrent um das Pentagon zu Fords Zeiten, James Schlesinger, belastet ihn im eigens von Rumsfeld angeforderten Bericht zu den Vorfällen in Abu Ghuraib. Zum ersten Mal halten dieser und ein weiterer Pentagonbericht seit dem 24. beziehungsweise 25. August offiziell fest: Militärs im Generalsrang und die zivile Pentagonspitze tragen eine Mitverantwortung an den Mißhandlungen, verübt von US-Soldaten in irakischen Gefängnissen. Am 27. August wurden die Berichte vom ersten Eingeständnis des Präsidenten begleitet, daß man die Lage im Irak „falsch eingeschätzt“ habe. Selbst das Pentagon greift am 29. August neue Themen auf, berichtet von Verhandlungen um den Rechtsstatus der Guantanamo-Häftlinge – Bereitschaft zu einem gewissen Einlenken zeigt sich allenthalben im Regierungslager.

Noch berichtet das Pentagon, abrechnen werden Gerichte

Doch späte Rache des 1975 zugunsten von Rumsfeld wegen „Arroganz“ aus dem Verteidigungsamt entlassenen Schlesinger kann kaum hinreichend erklären, was nun an die Öffentlichkeit geriet: 27 Militärs und Zivilisten waren an den Mißhandlungen im Irak beteiligt – deutlich mehr als angenommen. Nicht nur Individuen in den verwahrlosten Verwahranstalten der USA im Irak hätten versagt, auch Vorgesetzte, die nicht für Disziplin sorgten, so der Vorwurf. Rumsfeld selbst wird in den Berichten kaum genannt, Schlesinger entlastet ihn von dem Vorwurf, die Quälereien seien unmittelbares Ergebnis einer Politik des Pentagonchefs. Als Minister trägt er allerdings die Verantwortung. Sie lastet in der Tat schwer auf dem ehemaligen Wirtschaftsmanager: Rumsfeld versäumte es, rechtzeitig klare Regeln für den Umgang mit Gefangenen aus dem Irak- und dem Afghanistanfeldzug zu schaffen, so Schlesinger. Im Feld sei die mehrfache Änderung der zugelassenen Verhörmethoden durch Rumsfeld zwischen Ende 2002 und Frühjahr 2003 nur in Form von Verwirrung angekommen. Scharfe Verhörmaßnahmen, die er für die „irregulären Kämpfer“ in Afghanistan angeordnet hatte, hätten sich bei der Behandlung regulärer Kriegsgefangener im Irak „eingebürgert“, versucht der Bericht zu erklären.



In Erklärungsnot: US-*Präsident George W. Bush steht trotz Vorwürfen zu Donald Rumsfeld.* Foto: Reuters

Kurzum: Die Genfer Konvention, nach der jedem Gefangenen ein Rechtsstatus zuzugestehen ist, er dem Roten Kreuz gemeldet werden muß, wurde weder in Afghanistan noch im Irak konsequent eingehalten. Es ist das bewußte Offenhalten aller Optionen, auch der Unmenschlichkeit, das Abu Ghuraib möglich machte. Und für dieses „alles ist möglich“ ist der Hardliner Rumsfeld letztlich verantwortlich. Seine bedeutende Rolle in der Bush-Administration verdankt er nicht nur dem Amt, sondern auch der Irakkriegsvorbereitung im Sommer 2002. Freilich scheuen die offiziellen Berichte eine klare, da tendenziell den Gegner stärkende Sprache. Ist doch eine heiße Wahlkampfphase die denkbar schlechteste Umgebung für Selbstkritik. Denn noch berichten Pentagonkommissionen – eine „unabhängige“, auf Forderungen und Experten der Demokraten fußende Untersuchung würde mit Sicherheit weitreichendere Klagen erheben, schon im Wahlinteresse.

Inwieweit die Gedankenspiele der Pentagonjuristen ein Klima der Ermutigung zum menschenunwürdigen Umgang mit tatsächlichen und vermeintlichen Gegnern herbeiführten, läßt Schlesinger offen. Er und die übrigen Berichter Brown, Fowler und Horner sprachen sich für den Verbleib Rumsfelds im Amt aus. Die Generäle Anthony Jones und George Fay gingen in ihrem Bericht vom 27. August den Vorwürfen gegen den militärischen Nachrichtendienst nach. Sie kamen zu dem Schluß, daß mit 23 erschreckend viele Geheimdienstler an Mißhandlungen beteiligt gewesen seien und mindestens acht weitere Verhörspezialisten Kenntnis von den Vorfällen gehabt hätten, ohne diese weiterzugeben oder einzuschreiten. Insgesamt 44 Fälle von kleinen bis zu größeren Mißhandlungen deckten die zwei Generäle auf. Außerdem konnten sie Fälle irregulär Festgehaltener aufzeigen – für mindestens einen solchen Fall übernahm Rumsfeld die Verantwortung. An George Orwells diktaturkritisches Werk „Animal Farm“ (Farm der Tiere) fühlte sich Schlesinger angesichts der zahlreichen Unterlassungssünden von Vorgesetzten trotz Zurückhaltung bei direkten Vorwürfen gegen Rumsfeld noch erinnert. Schärfere Verhöre seien auch vom Verantwortlichen vor Ort, General Sanchez, bewilligt und wieder zurückgezogen worden, ansonsten habe es „wohl wichtigeres zu tun“ gegeben.

Noch im Mai als die Untersuchungen, an deren Ende nun die frappierenden Berichte stehen, begannen, bescheinigte George W. Bush seinem Verteidigungsminister, daß er die Nation tapfer führen würde – im Kampf gegen den Terror. Ob er dies in der heißen Phase des Wahlkampfes noch genauso sieht, oder ob Rumsfeld schon in der Kategorie „Ballast“ auf dem Wahlkampftörn mitsegelt, läßt sich nur vermuten. Ein interner Armeebericht bezeichnete damals die Vorfälle als „sadistischen kriminellen Mißbrauch“. Demonstrativ zeigt sich der Präsident auch nach den jüngsten Vorwürfen in der Nähe seines Pentagonchefs. Zum Thema Irak äußerte sich sein „starker Verteidigungsminister“ bereits vor Bekanntwerden des Schlesingerberichts kaum mehr. Was könnte er auch sagen außer: „Es lief und läuft schlecht in Abu Ghuraib.“ Gebetsmühlenartig wiederholt er statt dessen für meist konservative US-Radiosender, man werde Osama bin Laden finden, den Irak stabilisieren. Der bisher älteste US-Verteidigungsminister sieht sprichwörtlich alt aus. Die Geister, die er rief, wird er nicht mehr los und auf manche von ihnen wie die Verhörexperten der CIA hatte er keinen Einfluß, muß aber auch für sie den Kopf hinhalten.

Der »Zauberlehrling« ist tatsächlich ein Meister der Kriegsplanung

Es war wohl ein Fehler, so Schlesingers Bericht, von einer friedlichen Nachkriegsentwicklung des Irak auszugehen. Die unterbesetzte, in Guerillakämpfe verwickelte Besatzungsarmee versagte dem pragmatischen Optimismus der Kriegsplaner den Erfolg.

Die Rücktrittsforderungen gegen den beharrungsstarken Mann im Pentagon sind keine Wende. Schon im Mai hatte es sie wegen der Mißhandlungen im berüchtigten, ehemals von Saddam genutzten Gefängnis gegeben. Bushs Herausforderer Kerry erneuert sie nur. Bisher konnten die Demokraten kein Kapital aus der Kritik an den Irakkriegsstrategen schlagen. Schon gar nicht trauten sie sich den Slogan „Wir holen unsere Truppen zurück“ zu – angesichts Amerikas Mission dort und dem Patriotismus der Heimat käme ein schneller Abzug einer Katastrophe gleich. Für den Fall eines Wahlsieges könnten den Demokraten angesichts der Probleme im Irak die Rücktrittswünsche im Hals stecken bleiben, wenn auch sie bemerken, wie schwer dem Terror mit Mitteln des Rechtsstaates beizukommen ist. ■

John Kerrys Vietnam-Trauma

Die Heldenvita des demokratischen Präsidentschaftskandidaten hat Risse bekommen / Von Andreas Schneider

Der Plan klang so gut: Gegen Kriegspräsident Bush, der nur bei der Nationalgarde diente, tritt John Kerry als mehrfach hoch dekorierter Vietnamveteran an. Kerry schien immun gegen Vorwürfe mangelnden Patriotismus – zugleich schien er durch seine Tätigkeit für die Organisation „Vietnam Veterans against War“ (VVAW) und seine Kritik an der US-Intervention im Irak moralisch integer.

Schnell wurde seinem Team jedoch bewußt, daß es sich bei seiner Kritik am Vietnam- und Irakkrieg um eine riskante Gratwanderung handelte. Bei Pazifisten und Linken kam seine Haltung gut an, in Europa wurde er gar Hoffnungsträger aller Amerikakritiker und -hasser von ganz links bis ganz rechts. Nur in den USA ließen sich so keine Mehrheiten gewinnen, weshalb er peinlichst darauf bedacht war, den kämpfenden Truppen nicht in den Rücken zu fallen. Dies kulminierte in seiner Ankündigung, er würde als Präsident noch mehr Soldaten, vor allem Spezialkräfte, in den Irak und nach Afghanistan schicken. Auch konnte er kaum in den Chor der Bush-Hasser einstimmen, die dem jetzigen Präsidenten vorwerfen, er habe die Öffentlichkeit über Massenvernichtungswaffen und Al-Kaida-Kontakte getäuscht. Immerhin hatte er selbst für den Irakkrieg gestimmt. Nahezu alle Verantwortungsträger der Clintonära vertreten bis heute die Position, daß es sehr wohl Kontakte zwischen Terroristen und dem Irak gab und daß die 1998 durch die UN festgestellten verbotenen Massenvernichtungswaffen noch irgendwo sein müßten.

Wachsende Probleme und Verluste der US-Truppen im Irak entwerteten die Kritik am Krieg schließlich vollends, und Kerry nahm den Rat an, sich möglichst nicht in Verbindung mit dem linken Regisseur Michael Moore bringen zu lassen. Die Wahlkampfhilfe Moores brach nach Meinung vieler Kommentatoren bereits dem Kandidaten Wesley Clark im Vorwahlkampf das Genick. Vom allgemeinen verbalen Bush-Prügeln linker Gruppen wie der Organisation Move on distanzierte sich Kerry nicht, wohl in der Hoffnung, daß bei der Dauerberieselung mit deren „privat“ finanzierten Fernsehspots und Internetkampagnen schon etwas beim Wähler hängen bleibe. Erst die gegen Kerry gerichteten Fernsehspots einer Initiative namens „Swift Boat Veterans for Truth“ lösten Proteste bei den Demokraten gegen diese Form privater Propaganda aus. Die Organisation gruppiert sich um ehemalige Vietnamkameraden Kerrys. Angeführt wird sie vom Veteranen John O'Neill, der seit 30 Jahren eine Art Privatkrieg gegen Kerry führt. Erst der Wahlkampf löste ein landesweites Interesse an den Vorwürfen der Veteranen aus, und so fanden sich bald konservative Sponsoren, die zur Finanzierung des Buches „Unfit for Command“ („Unfähig zu kommandieren“) und der Fernsehspots bereit waren. Über Verbindungen dieser Gönner zur Republikanischen Partei brauchte sich niemand zu wundern, obgleich dieser Vorwurf juristisch ins Leere geht, da Privatpersonen unbeschränkt private Initiativen finanziell unterstützen dürfen. Ein Trick, durch den sich auch zahllose Anti-Bush-Initiativen finanzieren.

Während linke Initiativen meist Verschwörungstheorien vom Schlage Michael Moores verbreiten und sich über die angeblich geringe Bildung und die Physiognomie Bushs lustig machen, stützen sich die „Veterans for Truth“ auf eine umfangreiche Sammlung von Fakten und Beweisen, die den Plan des Kerry-Wahlkampfes kräftig durchkreuzen könnten. Mittlerweile von seinen direkten Vorgesetzten und seinen Kameraden in seiner Einheit und auch auf seinem Schnellboot bis auf eine Ausnahme alle negativ über die Rolle Kerrys in Vietnam geäußert. Die Aussagen münden in zwei Vorwürfen: Kerry habe sich durch erfundene und ausgeschmückte Gefechtssituationen Orden erschlichen, und seine Rolle als personifiziertes moralisches Gewissen basiere auf einer Lüge.

Umstritten sind unter anderem seine Auszeichnung mit dem Bronze Star und dem Purple Heart, die Kerry als junger Bootskommandant verliehen bekam. Ein Verleihungsgrund war, daß er einen Soldaten rettete, laut Kerry unter feindlichem Feuer. Ein Veteran stützt Kerrys Aussage, die meisten anderen können sich an den Beschuß nicht erinnern, oder wollen es zumindest nicht. Umstritten ist auch sein Verwundetenabzeichen. Von der entsprechenden Verwundung behaupten die Veteranen, das es sich bei ihr in Wirklichkeit um eine von Kerry durch Ungeschicklichkeit sich selbst zugefügte Verletzung handelt. Er soll sich später mit einer erfundenen Geschichte selbst für die Auszeichnung vorgeschlagen haben. Zweifel bestehen auch hinsichtlich einer angeblichen Grenzverletzung im Jahre 1968. Der demokratische Kandidat behauptet, am Heiligabend auf Patrouille durch kambodschanisches Territorium in das „friendly fire“ südvietnamesischer Truppen geraten zu sein. Obwohl Kerry behauptet, daß derartige Grenzverletzungen alltäglich und gewissermaßen „von oben“ abgesegnet gewesen wären, wirft er andererseits Nixon vor, gelogen zu haben, als er die Anwesenheit von US-Soldaten in Kambodscha bestritt. Dies habe ihm, John Kerry, die Augen über das unmoralische Washington geöffnet, das seine Soldaten in einen schmutzigen Krieg und Völkerrechtsverstöße getrieben habe. Erst kürzlich fiel Kerry, der von November 1968 bis März 1969 in Vietnam diente, wohl auf, daß Nixon im Dezember noch nicht Präsident der USA war, weshalb er einen Historiker beauftragte, eine glaubwürdigere Variante des Vorfalls zu schreiben.

Was bleibt vom Mythos des Hoffnungsträgers, der für beide Seiten der USA stehen sollte, die der Kriegshelden und die des moralischen Amerika? Das Hauptstandbein seines Wahlkampfes bricht weg, er weiß, daß er Normalbürger gewinnen muß, die schon wegen seiner Haltung in Fragen wie Abtreibung, Homosexuellenrechte und Steuererhöhung lieber auf Bush setzen. Während der Wahlkampf der christlichen Fundamentalisten nicht mal richtig angelaufen ist, kommen neue Details über Kerrys Wirken in der radikalen Organisation der Vietnamkriegsgegner (VVAW) ans Licht, was nicht gerade dazu beiträgt, das Vertrauen der Wähler in Kerry zu fördern. ■

Kaukasus – kalkulierte Dauerkrise?

Abhängigkeiten und Großmachtinteressen halten die Region in Unruhe / Von R. G. Kerschhofer

Man neigt oft dazu, die Konflikte im Kaukasus unter „Sonstiges“ abzutun. Das Internetportal des 1949 auf Initiative Churchills gegründeten Europarates sollte aber hellhörig machen, denn unter www.coe.int/T/D/Com/Europarat_kurz findet sich die Drohung: „Kein Land ist bisher der (Europäischen) Union beigetreten, ohne zuvor Mitglied des Europarates zu sein“. Wer denkt schon daran, daß sich unter den 45 Mitgliedern sämtliche Staaten der Kaukasusregion befinden! Natürlich die Türkei (schon seit 1949, also noch vor Deutschland und Österreich) und seit der „Wende“ auch Rußland, Georgien, Armenien und Aserbaidschan.

Der Ausdruck „Kaukasus“ bezieht sich gemeinhin nicht nur auf das Gebirge des „Großen Kaukasus“, sondern auch auf das „Vorland“ und auf „Transkaukasien“ – beides aus russischer Perspektive. Bewohnt wird das Gebiet von höchst unterschiedlichen Völkerschaften. Armenier, Georgier und Russen sind der Orthodoxie, alle anderen dem sunnitischen Islam zuzurechnen. Zur indoeuropäischen Sprachfamilie gehören Armenisch, Ossetisch und Russisch. Aserbaidschanisch und andere zählen zu den Turksprachen. Georgisch, Abchasisch, Tschetschenisch und diverse werden – obwohl meist nicht verwandt – als „Kaukasus-Sprachen“ zusammengefaßt.

Es lassen sich heute drei Problemkreise unterscheiden, nämlich der Unabhängigkeitskampf der Tschetschenen, die Abspaltungsbestrebungen von Minderheiten in Georgien und der schwelende Territorialkonflikt zwischen Armenien und Aserbaidschan. Alles hat mit Grenzziehungen zu tun, die teils auf Stalin zurückgehen und teils auf die „Ordnung“ nach dem Ersten Weltkrieg. Dazu kommen Rivalitäten lokaler Sippen, gewöhnliche Kriminalität (wie immer bei unklaren Machtstrukturen) und in jüngster Zeit vor allem die Einflußnahme der USA auf einst sowjetisches Territorium.

Armenien hat eine mehr als zweitausendjährige Geschichte. Es wurde 301 als erster Staat christlich, wurde später aber meist unterdrückt. Im 19. Jahrhundert konnten die nach Süden vordringenden Russen den Osmanen und Persern Teile Armeniens abnehmen und dem Zarenreich einverleiben. Nach dem Zusammenbruch von Zarenreich und Osmanischem Reich gab es kurze Zeit sogar wieder einen armenischen Staat. Doch im Frieden von Lausanne 1923 durfte die Türkei das in mehreren Etappen zwischen 1894 und 1916 ethnisch gesäuberte armenische Kernland („Westarmenien“ mit Ararat und Van-See) behalten, und Restarmenien wurde Sowjetrepublik.



Alle für einen: *Der neue Präsident in Tscheschenien, Alu Alchanow, gilt als Mann Putins. Überhaupt hat Rußland in vielen Ländern des Kaukasus einen großen Einfluß.* Foto: dpa

Heute gehört das armenische Gebiet Berg-Karabach völkerrechtlich zu Aserbaidschan, während das Staatsgebiet Armeniens die Exklave Nachitschewan vom aserbaidschanischen Kernland trennt. Der aserbaidschanische Versuch, Berg-Karabach auch de facto anzuschließen, führte 1992 zum Krieg, in dem Armenien siegreich blieb und seither einen Korridor nach Berg-Karabach besetzt hält. Armenien ist politisch, militärisch und wirtschaftlich auf Rußland angewiesen. Aserbaidschan hingegen kann auf Erdöl, auf das türkische „Brudervolk“ und auf die USA zählen. Was das im Falle eines größeren Regionalkonflikts für die eingekreisten Armenier bedeuten würde, kann man sich ausmalen.

Auch Georgien – das sagenhafte Kolchis der Antike – hat eine lange Geschichte. Seine Selbständigkeit war der zaristischen Expansion und nach den Revolutionswirren wieder dem Sowjetimperialismus zum Opfer gefallen. Präsident Saakaschwili, der voriges Jahr Edvard Schewardnadse stürzte, ist eindeutig ein Mann der USA. Er trachtet, die ursprünglich autonomen Gebiete – Adscharien im Südwesten, Abchasien im Nordwesten und Südossetien im Norden – wieder voll einzugliedern, was naturgemäß auf Widerstand stößt.

Am leichtesten lösbar wäre die Frage Adscharien, denn ethnisch sind die Adscharen Georgier und eine großzügige Autonomie würde sie zufriedenstellen. Die Unabhängigkeitserklärung Abchasiens 1992 hingegen hatte zum georgischen Einmarsch geführt, der mit russischer Hilfe abgewehrt wurde. Die Kämpfe forderten mindestens 8.000 Tote. Vorwiegend russische Truppen sowie UN-Beobachter sichern heute einen prekären Scheinfrieden.

Besonders die Südossetienfrage hat das Potential zu einem Stellvertreterkrieg, denn auch die Südosseten werden von Rußland unterstützt. Ob die Osseten einen eigenen Staat wollen oder – was für sie wirtschaftlich günstiger sein könnte – eine autonome Republik im Rahmen der Russischen Föderation, sollten sie selbst entscheiden dürfen. Aber Nordossetien als autonome Region Rußlands und Südossetien als nichtautonomes Gebiet Georgiens – das kann keine Lösung sein. Denn es begünstigt nur Schmuggel, Korruption und – „Terrorismus“.

Womit wir bei Tschetschenien angelangt sind. Zu einem Volk wurden die tschetschenischen Sippenverbände eigentlich erst durch den nun schon zwei Jahrhunderte dauernden Abwehrkampf gegen die Russen. Sie waren ursprünglich von Georgien aus christianisiert worden und konvertierten erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts zum Islam, bewahrten aber auch einen „Adat“ genannten uralten Verhaltenskodex, der Schlüssel zum Verständnis ihrer Unbeugsamkeit ist.

Im „großen kaukasischen Krieg“ 1833 bis 1859 waren die Tschetschenen von den zaristischen Truppen größtenteils ausgerottet oder ins Osmanenreich vertrieben worden. Auch nach der Oktoberrevolution konnten die Tschetschenen nicht die Freiheit erlangen. Und nachdem sie – wie andere Kaukasusvölker – bei Herannahen der Wehrmacht neuerlich den Aufstand gewagt hatten, wurden sie 1944 von Stalin nach Kasachstan deportiert. Nach Stalins Tod wurden sie rehabilitiert und konnten heimkehren. Aber auch die Unabhängigkeitserklärung von 1991 wurde nicht anerkannt. Sie führte 1994 bis 1996 zum „ersten“ Tschetschenienkrieg, den der später verunglückte Afghanistanveteran General Lebed beendete: Er hatte die Unmöglichkeit einer militärischen „Lösung“ klar erkannt.

Anders Präsident Putin, der 1999 den „zweiten“ Krieg begann, welcher mittlerweile allein auf russischer Seite 13.000 Opfer forderte. Als Bush zum „Krieg gegen den Terrorismus“ aufrief, glaubte Putin, auf diesen Zug aufspringen zu müssen. Nun aber sitzt er endgültig in der Falle, denn die einzige echte Lösung – „Russen raus aus Tschetschenien und Tschetschenen raus aus Rußland“ – wurde verpaßt. Umgekehrt liegt die Fortdauer oder gar eine Eskalation der Tschetschenienkrise ganz im Interesse der Bushregierung: Sie belastet die russische Volkswirtschaft, trägt zur Demoralisierung der Armee bei, und nicht zuletzt könnten sich die Russen in einer emotionalen Aufwallung gegen die „islamischen Terroristen“ doch noch breitschlagen lassen, Truppen in den Irak oder gar wieder nach Afghanistan zu entsenden. ■

Die Rückkehr der »Alten«

Der französische Arbeitsmarkt zeigt: Mitarbeiter jenseits der 50 sind wieder gefragt

Die „Alten“ kommen wieder. Trugen in den 90er Jahren Früh- oder gar „Zwangsverrentungen“ zur Belastung der Sozialsysteme bei, wurden ältere Arbeitnehmer ab 50 Jahren aus den Betrieben gedrängt, zählte nur „jung und dynamisch“, so zeichnet sich nun ein Umdenken ab. In Frankreich tauschen Unternehmen bereits „junge Wölfe“ gegen „alte Füchse“, deren Erfahrung und Ruhe wieder stärker gefragt sind. Für Deutschland rechnen Experten spätestens 2010 mit einer massiven Trendwende.

Die „quinquas“, die 50jährigen auf dem Arbeitsmarkt der Grande Nation hatten es schwer. Bei ähnlichen Pensionsgesetzen und demographischen sowie Arbeitsmarkttrends wie in Deutschland mußten sie jungen Mitbewerbern weichen. Wie in Deutschland förderte die Regierung jahrelang die Verjüngung der Arbeitswelt in der Hoffnung, so die Arbeitslosigkeit bekämpfen zu können. Die Folge ist nicht nur statistisch gesehen radikal – 2001 arbeiteten von den Erwerbstätigen über 55 Jahren nur 31 Prozent. EU-Länder wie Schweden oder Großbritannien weisen dagegen über 60, beziehungsweise immerhin noch 50 Prozent im Beruf Aktive in dieser Altersklasse auf. Der Preis des Jugendwahns: Belastung der Rentenkassen, Kürzungen, Abschläge und der Verlust von teurer in Jahrzehnten erworbener Arbeitserfahrung.

Jetzt sucht Frankreich wieder nach den „alten Füchsen“. Die 52jährige Nadine Halimi beispielsweise wurde von der Telefonfirma GTS Omnicom als Chefbuchhalterin eingestellt – bei einem Durchschnittsalter von 30 Jahren im Betrieb. Auch der Direktor ist 32 und kam allein mit der verjüngten Belegschaft offenbar nicht zurecht: „Jemand mit soliden Nerven“ mußte her. Denis Kessler, Vizepräsident des französischen Arbeitgeberverbandes Medef, rief sogar zur völligen Umkehr auf: „Wir müssen so viel Energie darauf verwenden, die älteren Angestellten zu behalten, wie wir darauf verwendet haben, sie loszuwerden.“ Gewerkschafter sehen die Entwicklung mit einem lachenden und einem weinenden Auge, freuen sich um die Wertschätzung der „alten Hasen“, beklagen, daß viele Unternehmen die 50-Plus-Kollegen aber nicht oder noch nicht für ihre Qualifikationen angemessen honorieren wollten.

In der Generation mit Naherwartung auf die Rente machen sich die nun Gefragten teils auch enttäuscht daran, von der erwarteten vorzeitigen Pension Abschied zu nehmen – der Staat hat per Gesetz die Verabschiedung der 50jährigen verteuert, zum Schutz der wieder gefragten Generation, wie es heißt. Viele Personalabteilungen müssen indes die 180-Grad-Wende erst umsetzen. Bei ihnen laufen teils noch immer die alten Programme getreu dem Motto „alt muß raus“. Peugeot-Citroën will das Wagnis eingehen, doch eine Studie anderer Großkonzerne, darunter Danone, France Télékom und Renault, kommt zu einem ernüchternden Ergebnis: Zuerst müßten die Arbeitnehmer selbst ihre Einstellung ändern, sonst hätten Modellversuche wenig Sinn, da nur eine Minderheit bereit sei, bis zur regulären Rente im Betrieb zu bleiben. Besonders die starke „Baby-Boom“-Generation sorgt wohl 2005 für einen deutlichen Anstieg der Rentner und hat sich eher auf die Frühpensionierung mit 55 Jahren eingestellt.

In Deutschland hingegen machen die über 50jährigen nicht fünf Prozent aller Arbeitslosen aus, wie in Frankreich, sondern sogar elf. Ein Umdenken setzt hier noch langsamer ein, doch könnte die demographische Lage ein Umdenken auch hier erzwingen – voraussichtlich in sechs Jahren, wenn Fachkräftemangel den Faktor Alter ausgleicht. **SV**

Michels Stammtisch: Kannibalismus

Fassungslos sehen unsere Nachbarn, wie wir Deutschen mit unserer Sprache umgehen. Am Stammtisch im Deutschen Haus wurde aus dem Londoner Daily Telegraph *übersetzt: „Die englische Sprache breitet sich in Deutschland mit solch halsbrecherischer Geschwindigkeit aus, daß man sich fast fragen muß, ob es sich lohnt, weiterhin Deutsch zu lernen.“ Im Pariser* Figaro *heißt es: „Trotz einer Rechtschreibreform hat Englisch den deutschen Sprachraum kannibalisiert.“*

Der Stammtisch stellte fest, daß es nicht nur übergeschnappte Spinner in Werbeagenturen und führende Figuren in Konzernen sind, die den Blödsinn der Sprachzerstörung durch Anglizismen betreiben. Auch Behörden in Bund, Ländern und Gemeinden, die eigentlich die Pflicht hätten, mit deutschen Staatsbürgern Deutsch zu sprechen, betreiben diesen groben Unfug. Prominentestes Beispiel: das Kanzleramt, das auf seiner offiziellen Seite im Internet von „Kids“ und „News“ schreibe, wenn es „Kinder“ und „Nachrichten“ meine, und die Kultusminister, die alljährlich offiziell einen „Girls' day“ veranstalten.

Der Stammtisch freute sich über Marcel Reich-Ranicki, der lauthals beklagte, daß „die Sprache verludere“, und nahm an, daß er damit auch die Sportsendungen des öffentlich-rechtlichen Fernsehens meinte. Der Stammtisch freute sich ebenso über Burghart Rocke, den Landrat des Kreises Steinburg, der die „Verenglischung“ in seinem Amtsbereich verboten hat. Begriffe wie „Hotline“, „Event“ und „Highlight“ tilgte er aus der Verwaltungssprache seines Landkreises. Bravo!

Euer Michel

Angeschlagen

Ungarns Sozialisten stecken in einer politischen Krise. Nachdem der Ministerpräsident Péter Medgyessy wegen großer Unstimmigkeiten hatte zurücktreten müssen, wählte eine Zweidrittelmehrheit der Partei den Noch-Sportminister Ferenc Gyurcsány zum Nachfolger Medgyessys. Der charismatische Geschäftsmann Gyurcsány soll verhindern, daß die konservative Opposition mit ihrem ebenfalls charismatischen Führer Orban zu viele frustrierte Wähler ins politische Gegenlager zieht. Trotz Wirtschaftswachstums von etwa 4,2 Prozent krankt Ungarn nicht nur an einer steigenden Inflation, sondern auch an Unternehmensabwanderung in Billiglohnländer wie die Ukraine und China. **R. B.**

Die gängigen Rezepte greifen nicht

Sachsens Ministerpräsident Georg Milbradt über Fehler und Chancen des stagnierenden »Aufbau Ost« / Letzter Teil

Der Aufbau Ost kann nur gelingen, wenn in Deutschland insgesamt wichtige Reformvorhaben umgesetzt werden. Neben einem Aufbrechen der verkrusteten Strukturen am Arbeitsmarkt ist eine Reform der Systeme der sozialen Sicherung und eine Vereinfachung des Steuerrechts notwendig.

Dauerhaft wirksame Reformen der sozialen Sicherungssysteme wurden in der Vergangenheit immer wieder auf die lange Bank geschoben. Inzwischen führen die Entwicklungen am Arbeitsmarkt zu einer fortschreitenden Aushöhlung der Finanzierungsgrundlagen aller Teile der Sozialversicherung. Dies hat eine Erhöhung der Bundeszuschüsse oder Leistungsreduzierungen beziehungsweise das Ansteigen der Beitragssätze zur Folge. Die Kosten der sozialen Sicherungssysteme erhöhen die Arbeitskosten und mindern dadurch die Konkurrenzfähigkeit der Unternehmen. Sie hemmen die Existenzgründung und die Entstehung von Arbeitsplätzen.

Die Kosten der sozialen Sicherung sollten soweit möglich vom Arbeitseinkommen abgekoppelt werden, um einen weiteren Anstieg der Lohnkosten zu stoppen. Die Arbeitgeber zahlen künftig ihren Anteil an Kranken- und Rentenversicherung direkt als Lohnzuschlag aus. Wichtig ist dabei, daß dieser Anteil auf dem jetzigem Niveau fixiert wird.

Die Praxis der Frühverrentung verschärft die Probleme in der Sozialversicherung. Der Generationenvertrag kann nicht funktionieren, wenn diejenigen, die eigentlich auf der Seite der Leistungserbringer stehen sollten, ohne Abschläge zu Rentenempfängern werden. Die allein durch die Alterung unserer Gesellschaft bestehende Schieflage zu Lasten der Erwerbstätigen und Unternehmer, die durch steigende Rentenbeiträge belastet werden, sollte daher nicht auch noch durch Anreize zur Frühverrentung verstärkt werden.

Wenn man Arbeit schaffen will, darf man das Nicht-Arbeiten nicht prämieren. Diese Devise muß auch im Rentensystem berücksichtigt werden. Deshalb sollen in Zukunft Frühverrentungsmöglichkeiten – im Rahmen der heute geltenden Fristen – nur zu korrekt berechneten Abschlägen gewährt werden. Dabei soll ein unbeschränkter Hinzuverdienst erlaubt sein, so wie es heute schon für Rentner über 65 Jahre der Fall ist.

Nicht nur die steigenden Kosten der sozialen Sicherung belasten die Unternehmen und verhindern die Schaffung von Arbeitsplätzen, sondern auch das deutsche Steuerrecht. Die Zahl der steuerlichen Vorschriften ist in den letzten Jahren drastisch angewachsen. In immer kürzeren Abständen werden die Steuergesetze geändert. Kaum ein Steuerpflichtiger versteht das für ihn maßgebliche Steuerrecht mit vertretbarem Aufwand.

Dieses Problem schlägt in Ostdeutschland insofern stärker zu Buche, als auf Grund der im Vergleich zum Westen geringeren Unternehmensgröße die im Zusammenhang mit der Besteuerung anfallenden Kosten überproportional hoch sind. Das komplizierte Steuerrecht erschwert Existenzgründungen und behindert damit die Schließung der Unternehmerlücke in den neuen Bundesländern. Insbesondere kleinere Unternehmer müssen sich entweder zu

Das Haus Deutschland muß von Grund auf saniert werden

Lasten der Leitung ihres Unternehmens mit steuerrechtlichen Fragen befassen oder diesen Sachverstand entsprechend einkaufen.

Die zahlreichen steuerlichen Begünstigungen führen oft dazu, daß Unternehmen Investitionsentscheidungen oder die Wahl der Rechtsform nicht danach treffen, was wirtschaftlich sinnvoll, sondern steuerlich vorteilhaft ist. Das deutsche Steuerrecht ist radikal zu vereinfachen und transparenter zu gestalten. Das erhöht die Akzeptanz des Steuerrechts und verringert die Möglichkeit der Steuerhinterziehung. Sämtliche steuerliche Begünstigungstatbestände sind auf den Prüfstand zu stellen, und ihre Zahl ist drastisch zu reduzieren. Die Streichung von Begünstigungstatbeständen verbreitert die Bemessungsgrundlage, und folglich können die Steuertarife sinken. Damit werden Unternehmen von Kosten entlastet und eine Hürde auf dem Weg zur Existenzgründung beseitigt.

Der Aufbau Ost ist ins Stocken geraten, die gängigen Rezepte greifen nicht mehr, ein neuer Ansatz ist zwingend erforderlich. Ein zentraler Baustein für einen erfolgreichen Aufbau Ost muß die Rückbesinnung auf marktwirtschaftliche Elemente sein. Die alte Bundesrepublik konnte sich in den 50er und 60er Jahren deswegen so gut entwickeln, weil es weniger Eingriffe des Staates gab. Ein Unternehmer konnte sich auf die Verwirklichung seiner Geschäftsidee konzentrieren und mußte sich nicht in dem Maße wie heute mit verwaltungs- und steuertechnischen Belangen befassen. Die staatlichen Ausgaben haben sich stärker an Grundfunktionen des Staates orientiert und dienten weniger Eingriffen in das Wirtschaftsgeschehen oder der Befriedigung konsumtiver Bedürfnisse.

In der Politik muß der Wettbewerb wieder stärker zur Geltung kommen. Politik ist als Entdeckungsverfahren zu begreifen, das die besten Lösungen prämiert, Nichtstun und falsche Konzepte dagegen bestraft. So, wie eine lebhafte Konkurrenz unter Unternehmen wirtschaftliche Dynamik erzeugt, so wird der politische Wettbewerb eine politische Dynamik erzeugen, die unser Land voranbringt.

Einen wichtigen Beitrag für ein Gelingen des Aufholprozesses muß die Tarifpolitik leisten. Auch diese muß sich stärker an den marktwirtschaftlichen Erfordernissen ausrichten. In den zukünftigen Tarifverhandlungen müssen insbesondere die Wachstumsaspekte wieder stärker in den Vordergrund rücken. Dasselbe gilt für die staatliche Wirtschaftsförderungs- und Infrastrukturpolitik. Sie muß sich mehr als bisher am Ziel des wirtschaftlichen Wachstums orientieren.

Die sich abzeichnenden dramatischen Verwerfungen aus der demographischen Entwicklung müssen in der politischen Entscheidungsfindung deutlich stärker berücksichtigt werden. Schließlich stehen uns die wahren Folgeprobleme veränderter Bevölkerungsstrukturen und des Bevölkerungsrückgangs noch bevor. Dies gilt für ganz Deutschland. Hinsichtlich der demographischen Entwicklung sind die neuen Länder Vorreiter eines Prozesses, der sich in den alten Ländern mit Verzögerung und möglicherweise abgeschwächt auch einstellen wird. Die in den ostdeutschen Ländern notwendigen politischen Reaktionen auf ökonomische wie soziale Veränderungen sind – nicht nur deshalb – Signal und Chance für das gesamte Land. Was nicht nur Ostdeutschland in der jetzigen Situation am dringendsten benötigt, ist eine Phase der Aufbruchstimmung. Der von Altbundespräsident Roman Herzog geforderte „Ruck“ ist noch nicht in hinreichendem Maße durch die Bundesrepublik gegangen.

Aufbruchstimmung kann man erzeugen, indem man darauf hinweist, daß Erfolge möglich sind: Die Entwicklung beispielsweise Irlands zeigt, daß strukturschwache Regionen stark werden können. Dies war keine Entwicklung über Nacht, sondern ein längerer Prozeß. Nach und nach haben immer mehr Unternehmer auf der Insel investiert, irgendwann war eine kritische Masse erreicht, die andere Unternehmen nachgezogen hat. Irland hat sein Problem nicht in erster Linie durch Subventionierung gelöst, sondern als sehr kostengünstiger Standort. Will Ostdeutschland der grüne Tiger Deutschlands werden, müssen wir mit unseren Pfunden, geringeren Arbeitskosten, schnelleren Genehmigungen und gut ausgebildeten Fachkräften, wuchern und sie nicht verspielen.

Eine Aufbruchstimmung erzeugt man jedoch nicht nur allein dadurch, daß man auf die Chancen von Veränderungen hinweist, sondern vor allem auch, indem man den Bürgern die Wahrheit sagt. Deutschland ist innerhalb weniger Jahre unter den Mitgliedern der EU von Platz 3 auf Platz 11 abgerutscht. Während ein solch dramatischer Abstieg im Bereich des Fußballs reflexartig eine nationale Debatte über eine Erhöhung der Leistungsfähigkeit, neue Trainingsmethoden und neue Strategien nach sich ziehen würde, wird auf dem Spielfeld der Wirtschafts- und Sozialpolitik nach wie vor zu stark darauf gesetzt, daß sich die Probleme irgendwie von selbst lösen werden – insbesondere mit dem nächsten Aufschwung – und daß dem schleichenden Niedergang durch ein Kurieren an den Symptomen entgegengewirkt werden kann. Deutschland hat jedoch ein strukturelles Problem. Das Haus Deutschland kann nicht durch neue Tapeten und einen neuen Außenanstrich zukunftsfest gemacht werden, vielmehr bedürfen die Fundamente einer dringenden Sanierung.

Was für Deutschland insgesamt gilt, gilt noch stärker für die neuen Bundesländer. Während der Westen zumindest noch von seiner Substanz zehren kann, verfügt der Osten nicht über eine solche. Gegenüber dem Westen haben die Menschen im Osten jedoch einen entscheidenden Vorteil: Sie haben schon eine Wende mitgemacht und wissen daher, wie man mit Veränderungen umgeht. ■



Georg Milbradt wurde am 23. Februar 1945 in Eslohe/Sauerland geboren, aufgewachsen ist er in Dortmund, wo die Familie, die aus Wongrowitz in der Nähe von Posen stammt, nach Kriegswirren und Flucht schließlich landete. 1964 machte er in Dortmund sein Abitur. Im selben Jahr begann er ein Studium der Fächer Volkswirtschaft, Jura und Mathematik an der Universität Münster, welches er 1968 mit dem Diplom als Volkswirt und der Note „sehr gut“ abschloß. 1973 promovierte er zum Dr. rer. pol. „summa cum laude“. 1980 erhielt er die Lehrbefugnis für das Fach Volkswirtschaft. In den Jahren 1983 bis 1990 war er als Finanzdezernent der Stadt Münster tätig. Von November 1990 bis Februar 2001 war er sächsischer Staatsminister der Finanzen. 1973 wurde er Mitglied in der CDU, und 1991 wurde er in den Landesvorstand, im November 1999 zum stellvertretenden Landesvorsitzenden der sächsischen Christdemokraten gewählt. Im September 2001 wurde er dann Landesvorsitzender der Sachsen-CDU. Seit dem 18. April 2002 hat Georg Milbradt das Amt des Ministerpräsidenten des Freistaates Sachsen inne. ■

Schätze in im Untergrund

Licht und Farbe auf den Berliner U-Bahnhöfen der Klassischen Moderne

Ohne öffentliche Verkehrsmittel wie U- und S-Bahn würden die Straßen in unseren Städten heute noch heilloser verstopft sein als ohnehin schon. Erste Bemühungen, die Menschenmassen von der Straße auf die Schiene zu lenken, liegen im 19. Jahrhundert. 1835 präsentierte der Amerikaner Thomas Davenport eine erste elektromagnetische Lokomotive. Sie wog etwa 38 Kilogramm und soll rund zwei englische Meilen (3,2 Kilometer) in der Stunde erreicht haben.

Auch in Deutschland waren die Erfinder eifrig am Werk. 1841 setzte der Deutsche Bund gar eine Belohnung von 100.000 Gulden aus, falls es gelänge, eine einsatzfähige Elektrolok zu bauen. Doch erst Werner von Siemens schoß vor 125 Jahren den Vogel ab: er präsentierte auf der Berliner Gewerbeausstellung von 1879 eine Elektrolok, die er ursprünglich für den Senftenberger Braunkohleabbau konstruiert hatte. Die aus diesem Grund kleine und gedrungene Lok hatte eine Leistung von etwa 2,2 Kilowatt; der Lokführer saß obendrauf und bot einen für heutige Augen etwas lächerlichen Anblick. Dennoch konnte die Lok bis zu 18 Pasagiere auf drei angehängten Wagen befördern. Ein Vergnügen, das die Besucher der Gewerbeausstellung für zwei Silbergroschen weidlich ausnutzten. In den vier Öffnungsmonaten waren es etwa 90.000 Menschen, die mit der ersten Elektrolok den Rundkurs von 300 Metern Länge befuhren. Wenige Jahre später wurden die ersten Straßenbahnen mit einem Elektromotor ausgestattet (1881); für sie konnte man den Strom durch eine Oberleitung zuführen. Die Vollbahn, die Hochbahn und gar die Untergrundbahn hatten noch viele Probleme (Länge der Strecken, bzw. der Oberleitungen, Gleichstrom oder Wechselstrom) zu lösen, bis sie den regulären Verkehr mit Strom aufnehmen konnten. In Berlin begann das Hochbahn-Abenteuer 1898 auf der Strecke zwischen Warschauer Straße und Möckernbrücke. Und um 1930 besaß die Hauptstadt eines der bestausgebauten U-Bahnnetze unter den Weltmetropolen.

Am Beispiel der Linie 8, errichtet in den Jahren zwischen 1927 und 1930, hat der Kunsthistoirker Christoph Bachmann die architektonische Gestaltung der U-Bahnhöfe untersucht: **Licht und Farbe im Berliner Untergrund**. U-Bahnhöfe der Klassischen Moderne. (Gebr. Mann Verlag, Berlin, 292 Seiten mit 253 Abb., davon 85 farbig; mit Fotos der Projektgruppe Licht und Farbe, gebunden, 88 Euro). Durch die Teilung der Stadt und die dadurch erfolgte Schließung der Stationen im Osten ist eine einmalige Situation entstanden: viele der Bauten sind im Originalzustand erhalten geblieben. Jetzt aber drohen Abriß oder zerstörerische Renovierungsmaßnahmen. Das Buch von Bachmann zeigt so vielleicht zum letzten Mal die Schönheit der Zweckbauten, die „als unmittelbarer Reflex auf modernste ‚oberirdische‘ Architekturtendenzen, auf das ‚Neue Bauen‘ der Weimarer Republik“ entstanden. Lebendige Gestaltung der unterirdischen Bahnhöfe erlangte man durch geschicktes Einsetzen von Licht, aber auch durch farbige Baukeramik (unter anderem aus Cadinen), die Architekten wie die Brüder Max und Bruno Taut oder Erich Mendelsohn bereits oberirdisch eingesetzt hatten. Die Stadtbauräte Ernst Reuter und der Königsberger Martin Wagner setzten sich nachhaltig für eine dynamische Entwicklung der ständig wachsenden Stadt ein. Ohne sie und ohne das Wirken von Architekten wie Alfred Grenander, der für die Gestaltung vieler U-Bahnhöfe verantwortlich zeichnete, ist eine solche Entwicklung nicht denkbar. **Silke Osman**



Wie alles begann: *Die erste elektrische Eisenbahn von Werner von Siemens faszinierte 1879 auf der Gewerbeausstellung in Berlin die Besucher und beförderte sie auf einem Rundkurs von 300 Metern Länge.* Foto: Siemens Presseabteilung

Meisterhaft

Porträts und Landschaften ostdeutscher Künstler



Künstlerporträt: *Hermann Struck radierte 1920 Lovis Corinth.* Foto: Archiv

Die Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus in Düsseldorf, Bismarckstraße 90, besitzt eine umfangreiche Kunstsammlung, die vielen Besuchern durch die Artothek des Hauses bekannt ist, in die sie zum großen Teil eingegliedert und dem Publikum zugänglich gemacht wurde. Die Werke – hauptsächlich Originalhandzeichnungen, Druckgraphiken und Ölbilder – von Künstlern aus dem deutschen Osten können der Öffentlichkeit immer nur in begrenztem Umfang zugänglich gemacht werden. Einige Exponate sind in den Fluren des Hauses zu betrachten. Daher zeigt die Stiftung von Zeit zu Zeit einen Teil der Bestände in Form einer thematischen oder auch nach künstlerischen Techniken ausgerichteten Ausstellung.

Bis 23. Oktober ist nun die Ausstellung „Porträts und Landschaften. Werke ostdeutscher Künstler aus der Artothek des Gerhart-Hauptmann-Hauses“ zu sehen (montags bis freitags 10–20 Uhr, sonnabends 10–18 Uhr). Natürlich kann es bei dieser sehr umfangreichen Thematik nur um eine Auswahl der jeweiligen Genres gehen. Dabei sind es – was die Porträts anbelangt – oft Selbstbildnisse, etwa von Käthe Kollwitz, Lovis Corinth, Ludwig Meidner und Hans Fischer, aber auch Porträts bekannter Persönlichkeiten des kulturellen und wirtschaftlichen Lebens. In der Mehrzahl handelt es sich um Porträts bildender Künstler, Musiker, Literaten, Kritiker und anderer. So hat Emil Stumpp eine große Zahl solcher Porträts lithographiert, wie die von Käthe Kollwitz oder Lovis Corinth. Ähnliches gilt für Heinrich Wolff, und unter den neueren Künstlern hat wohl Oskar Kreibich die meisten und gelungensten Bildnisse bekannter Zeitgenossen gezeichnet und gemalt. Besonders reizvoll sind die Fälle, in denen Künstler sich gegenseitig porträtieren, so zeichnete Hermann Struck Lovis Corinth und dieser wiederum zeichnete Struck. Eine herausragende Arbeit ist das Porträt der Schauspielerin Tilla Durieux von Olaf Gulbransson. Eindrucksvoll sind auch die Porträts Gerhart Hauptmanns, die von seinem Sohn Ivo und von Emil Orlik geschaffen wurden. Ebenfalls umfangreich ist die Zahl der Landschaften wie auch der Künstler, die sie gezeichnet und gemalt haben. Es sind Landschaften aus Ostpreußen, aus Schlesien und dem Sudetenland, aber auch aus anderen historischen deutschen Siedlungsgebieten, wie Siebenbürgen, dem Banat und aus Ungarn (Donauschwaben), so daß auch hier nur einige Künstlernamen genannt werden können: Heinrich Wolff, Gustav Böse, Fritz Pfuhle, Ernst Mollenhauer, Hans Fischer, Karl Leo Hubert Guttmann, Heinz Schunn, Jutta Pallos-Schönauer, Ernst Dolezich und Hans Meschendörfer. **GHH**

»Ich meine nicht bloß das bißchen Rauch«

Das Berliner Kupferstichkabinett zeigt in der Alten Nationalgalerie Menzels Vorstudien zu seinem Gemälde »Eisenwalzwerk«



Adolph Menzel: *Arbeiter an der Deichsel des Transportwagens (Bleistiftstudie zu dem Gemälde „Eisenwalzwerk; im Besitz des Kupferstichkabinetts Staatliche Museen zu Berlin)*

Foto: aus *Museumsjournal*

Den Auftakt zu einer in lockerer Folge geplanten kleinen Veranstaltungsreihe der Alten Nationalgalerie Staatliche Museen zu Berlin bildet eine vom Kupferstichkabinett zusammengestellte Studioausstellung mit Vorarbeiten zu Adolph Menzels Gemälde „Eisenwalzwerk“. Im Wechselausstellungsraum können so kleine Teile der reichen Zeichnungsbestände zur Kunst des 19. Jahrhunderts im Zusammenhang mit den Gemälden vorgestellt werden. Menzel, der eifrige Beobachter und lebendige Skizzierer, und sein umfangreiches Werk bilden geradezu eine Fundgrube. Mehr als 6.000 Einzelblätter und 76 Skizzenbücher des Meisters aus Breslau besitzt das Kupferstichkabinett heute, die wichtigste und umfangreichste Sammlung seiner Zeichnungen überhaupt.

Zu Menzels packendsten und bedeutendsten Werken gehört das 1872–1875 enstandene Gemälde „Eisenwalzwerk“, das einst unter dem Titel „Moderne Cyklopen“ bekannt wurde und so auf die griechische Mythologie und die dadurch inspirierte barocke Darstellung der Schmiede des Vulkan anspielte. Heute gilt das Werk als erstes wirklich bedeutendes modernes Industriebild. Seinerzeit wurde es als „Symbol für die gründerzeitliche Explosion der Industrie“ gewertet und als „Ausdruck für Deutschlands neue wirtschaftliche Potenz“. Menzel selbst wollte sich nicht festlegen; er sagte: „Diese Cyklopenwelt der modernen Technik ist überreich an Motiven. Ich meine nicht bloß das bißchen Rauch.“

Der akribische Beobachter Menzel war eigens ins oberschlesische Königshütte gefahren und hatte im dortigen Schienenwalzwerk seine Studien betrieben. Sein sehr persönliches und facettenreiches Bild dieses zum größten und modernsten Hüttenwerk Preußens gehörenden Industriebetriebs zeigt die Anlagen, Räume und Maschinen, vor allem aber auch die Arbeiter, einzeln oder in Gruppen. Doch auch nach seiner Rückkehr nach Berlin fertigte Menzel noch weitere Studien an, so in der Königlichen Eisengießerei, wo er auch seine Modelle fand.

An den vielfältigen Skizzen läßt sich eindringlich der Gestaltungsprozeß des Gemäldes nachvollziehen. Und so ist denn auch der Betrachter des „Eisenwalzwerks“ fasziniert von dem Geschehen in der düsteren Halle. In dampferfüllter Dämmerung flackert hier und da ein Licht, das bizarre Schatten wirft. Man hört die Werkzeuge geradezu klingen, meint die Gluthitze zu spüren, die von dem flüssigen Eisen ausgeht. „Die figurenreiche Darstellung des Gemäldes ist mit der gestalterischen Kraft des erfahrenen Malers großer Gruppenszenen als kraftvolle Demonstration moderner Industriearbeit komponiert“ (Karin Schrader).

Es sind die Arbeiter, die im Mittelpunkt von Menzels Interesse stehen. „Welch hohes Maß an Einfühlung und auch Bewunderung der Künstler ihnen entgegenbrachte, zeigt sich daran, daß er neben der Härte ihrer Arbeit auch ihre Bedeutung und Würde hervorhob. Den hier im Bilde zwischen Mensch und Maschine ausgetragenen Kampf entschied Menzel eindeutig zugunsten des Menschen“, schrieb Sigrid Achenbach, Oberkustodin am Kupferstichkabinett und Kuratorin der Ausstellung im *MuseumsJournal* (Juli 2004). Die Ausstellung ist noch bis zum 19. September (dienstags bis sonntags 10–18 Uhr, donnerstags bis 22 Uhr) zu sehen. **Helga Steinberg**

Nur der Wald ist geblieben

Von Renate DOPATKA

Der Regen drohte alles zu verderben. Auch an diesem Morgen blickte Helmut zu einem aschgrauen Himmel auf, der seine Hoffnung auf Sonne und Wärme im Nu erstickte. Was hatte er Käthe nicht alles zeigen wollen – und nun ließ ihn das Wetter schmählich im Stich! Seit ihrer Ankunft hatten sie keinen einzigen wirklich schönen Tag erlebt. Mal schüttete es wie aus Kübeln, mal nieselte es verdrießlich vor sich hin, und wenn der Regen tatsächlich einmal eine längere Pause einlegte, drückte die geschlossene Wolkendecke aufs Gemüt und dämpfte jeden Unternehmungsgeist.

Es wurmte Helmut, daß ihm die Heimat wettermäßig so wenig entgegenkam. Statt stundenlang durch Feld und Wald zu streifen, wie er es sich eigentlich erträumt hatte, brachten er und Käthe die meiste Zeit im Hotelzimmer zu, blätterten gelangweilt in Zeitschriften oder setzten sich mit den anderen Gästen zusammen, um bei einem Glas Wein zumindest für kurze Zeit das Rauschen des Regens zu verdrängen.

Besorgt betrachtete er die Hotelauffahrt, deren spiegelnde Schwärze noch vom nächtlichen Unwetter zeugte. Wenn das so weiterging, nahm er von dieser Reise in die Vergangenheit nicht mehr mit als die verschwommene Erinnerung an kurze Spaziergänge durch die Stadt, an Taxifahrten übers regendurchweichte morastige Land und an das schmerzlich-flüchtige Wiedersehen mit jenem Ort, dessen Namen er noch heute wie einen kostbaren Schatz im Herzen trug.

„Du bist schon auf?“ Käthes verschlafene Stimme zerriß die Stille im Zimmer. „Wie ist denn das Wetter? Doch nicht schon wieder Regen?“

Er drehte sich nach ihr um, Schuldbewußtsein im Ausdruck. Sie, der er so viel vom ostpreußischen Klima vorgeschwärmt hatte, mußte ihn mittlerweile ja für einen rechten Aufschneider halten.

Sein verlegener Blick rief sie ans Fenster: „Du liebe Güte!“ Ihre Augen huschten über die tückisch glänzende Hotelauffahrt. „Das sieht ja gar nicht gut aus!“

Irgendwie erwartete er, daß sich ihr Mund nun spöttisch kräuseln würde. Doch in dem Blick, den sie ihm schenkte, lag einfach nur Bedauern und Mitgefühl: „Du Ärmster, so ein Pech aber auch! Das ist nun schon der fünfte Tag, der ins Wasser fällt, nicht wahr?“ Sie lächelte traurig. „Dabei hätte ich mir so gern euren herrlichen Wald angeschaut.“

Die bloße Erwähnung des elterlichen Waldgrundstücks reichte aus, um Helmuts Augen aufleuchten zu lassen: „Es hätte dir bestimmt gefallen, dort spazierenzugehen. Allein schon die Luft, so rein und würzig! Und die Stille – einfach unbeschreiblich ...! 60 Morgen Kiefernwald, als Kind war ich mächtig stolz auf Vaters Besitz.“

„Und bist es heute noch“, sagte Käthe leise. Aufmerksam betrachtete sie das seltsam verjüngt wirkende Gesicht ihres Mannes: „Sei ehrlich – wenn du allein hier wärst, du würdest auf diesen Waldspaziergang doch selbst dann nicht verzichten, wenn's junge Hunde regnen würde?“

„Vermutlich nicht“, erwiderte er wahrheitsgemäß. „Wenn ich auf dem Weg über die Felder auch klatschnaß werde – im Wald selbst ist man einigermaßen geschützt. Aber du ...“ Er sah sie zweifelnd an. „Na, ich denke mal, keine Frau ist scharf darauf, sich Schuhe und Strümpfe zu ruinieren.“

Einen Augenblick lang herrschte Schweigen. Dann strafften sich Käthes Schultern: „Nach dem Frühstück spreche ich mit dem Portier. Vielleicht kann er uns helfen. Eins steht jedenfalls fest: Heute machen wir endlich unseren Waldspaziergang.“

Keine halbe Stunde nach Käthes Unterredung mit dem Hotelportier klopfte es an die Tür, und das Zimmermädchen trat ein – auf dem Arm zwei Paar Gummistiefel, die zu Helmuts Verblüffung wie angegossen paßten.

„Gut, sehr gut! Jetzt können Sie das Wetter vergessen“, nickte der Taxifahrer anerkennend, als er Käthe und Helmut wenig später dabei half, die „Expeditionsausrüstung“ im Kofferraum seines Wagens zu verstauen.

Das Wetter vergessen ... ja, das wollte er. Und so galt Helmuts Blick nicht länger dem verhangenen Himmel, sondern der vor ihm liegenden Landstraße. Noch ein paar Kilometer, dann durfte er eintauchen in den zauberischen Ort seiner Kindheit.

Der Feldweg, an dem das Taxi die beiden entließ, hätte ihnen unter anderen Umständen wohl ziemlichen Schrecken eingejagt. Doch jetzt, in Gummistiefeln, die bis unters Knie reichten, machte es geradezu Spaß, durch Schlamm und Pfützen zu waten. Um zum Wald zu gelangen, mußten sie ein gutes Stück Acker- und Brachland durchqueren. Der Weg war als solcher kaum auszumachen, rutschig noch dazu, und so ließ Helmut die Hand seiner Frau gar nicht erst los. Freude durchströmte seinen ganzen Körper. Wenn er sich umdrehte, hatte er den Kirchturm seines Heimatdorfes im Blick, schaute er nach vorn, grüßte der Wald, „sein“ Wald.

Wie eine dunkle, abweisende Wand erhob er sich vor ihnen. Dicht an dicht standen die riesigen Kiefernstämme, so, als wollten sie niemanden einlassen in ihr geheimnisvolles Reich aus Schweigen, Einsamkeit und grünem Dämmerlicht. „Wir kennen uns, nicht wahr?“ raunte Helmut ihnen zärtlich zu, wobei seine Hand begrüßend über die schorfige Rinde strich.

Hoch über ihm ertönte leises Rauschen. Der Wind schien aufzufrischen. Denn tiefer als Helmut aus der Ferne, beim Gang über die Felder hatte beobachten können, neigten die Wipfel jetzt ihr Haupt. Er, der da so sehnsüchtig seinen Blick an den geraden, grauen Stämmen hinaufwandern ließ, legte dieses Beugen und Nicken zu seinen Gunsten aus – als Einladung, ruhig einzutreten ...

Während sie dem schmalen, stellenweise von hohem Farnkraut gesäumten Pfad folgten, hielt Helmut Ausschau nach vertrauten Wegzeichen. Wo war die große Lichtung mit den vielen Preiselbeerbüschen? Wo genau jene Stelle, an der die Kreuzotter gelegen hatte, über die er als Junge, im vollen Lauf begriffen, nach dem ersten Schreck einfach drübergesprungen war?

Irgendwann gab er es auf, an die Vergangenheit anknüpfen zu wollen. Und hatte er Käthe anfangs noch auf Moose und Flechten oder besonderes Gesträuch aufmerksam gemacht, so verstummte er nach und nach – ließ nichts mehr gelten als das ferne Rauschen windbewegter Wipfel.

Sie mochten eine knappe halbe Stunde gewandert sein, als der Himmel plötzlich aufklarte. Sonnenlicht sickerte durchs Geäst und zauberte helle Streifen auf den Waldboden. „Wie schön“, lächelte Käthe. Helmut spürte ihren Blick, erwiderte aber nichts darauf, der eigenen Stimme jäh mißtrauend. Daß sich die Sonne doch noch zeigte und das zu einem Zeitpunkt, da er jedes Suchen und Vergleichen aufgegeben hatte und seine Sinne einzig auf die unveränderte Schönheit und ewig gleiche Sprache des Waldes ausgerichtet waren, dies war ein Geschenk im doppelten Sinn.

Käthe, die so gut in seinem Gesicht zu lesen verstand, griff still nach seiner Hand, und als Helmut ihren Blick jetzt erwiderte, fand sich all das, was er selbst empfand, im warmen Braun ihrer Augen wieder. ■



Richard Birnstengel, der Maler aus Dresden, der die Kurische Nehrung so liebte, schuf dieses Bild der wartenden Frauen am Ostseestrand. Das Motiv ist als Blatt für den Monat Februar im neuen Kalender „Ostpreußen und seine Maler“ enthalten. Auch für das Jahr 2005 wurden wieder bekannte und weniger bekannte Künstler gefunden, die mit einem typischen Werk in diesem Kalender vertreten sind: Ernst Bischoff-Culm, Hans Kallmeyer, Karl Storch d. Ä. oder Maria Schlachta-Samuel, um nur einige zu nennen. Leser der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* können auch dieses Mal wieder den beliebten Begleiter durch das Jahr zu einem besonderen Preis erwerben. Bis zum 30. September gilt der Subskriptionspreis von 18,50 Euro einschließlich Versandkosten (im Buchhandel später 20,50 Euro). Bestellungen bitte direkt an den Schwarze Kunstverlag, Richard-Strauss-Allee 35, 42289 Wuppertal, Fax (02 02) 6 36 31.

Es gibt so unendlich viele Reiseziele

Von Willi WEGNER

Auf Bahnhöfen geschehen oft recht merkwürdige Dinge. Das Mädchen, von dem die Rede ist, trug eine Stupsnase (diese recht hoch) und zwei Koffer. Der junge Mann trug sich mit dem Gedanken, eine Zeitung für die Reise zu kaufen, ebenfalls zwei Koffer und die Schuld daran, daß das Mädchen und er in der Bahnhofshalle vor dem Zeitungskiosk zusammenstießen.

Einige der Gepäckstücke fielen zu Boden, und einer der Koffer öffnete sich. Ein malerischer Anblick! Grellgestreifte Damen-Pyjamas, durchsichtige Strumpfgewebe, buntseidene Hauchwäsche. Der junge Mann schlußfolgerte messerscharf, daß sich nicht etwa einer seiner Koffer geöffnet haben mußte, sondern einer, der dem Mädchen gehörte.

„Frechheit!“ schimpfte das Mädchen, kniete nieder und bemühte sich, seinen Koffer wieder einzuräumen. Herumstehende Zuschauer sahen ihr dabei lächelnd und mit großem Interesse zu. „Verzeihung“, sagte der junge Mann, „es war meine Schuld!“ – „Daran besteht kein Zweifel!“ sagte das Mädchen.

Wohin sie wohl fährt? dachte der Mann. Ich will mit dem Zug nach Garmisch. In Urlaub. Ob sie auch nach Garmisch will? Aber solche Zufälle gibt es wohl nicht. „Darf ich helfen?“ erkundigte er sich bei der vor ihm Knieenden. „Unterstehen Sie sich!“ sagte das Mädchen.

Einen winzigen Augenaufschlag könnte sie mir schon schenken für die ihr angetragene Hilfsbereitschaft, dachte der junge Mann. Sie blickt nicht ein einziges Mal zu mir herauf. Sie behandelt mich wie Luft. Dabei könnte ich es mir geradezu himmlisch vorstellen, wenn wir beide in den nächsten Zug stiegen und zusammen in die Ferien führen. „Da hängt noch ein Stückchen rosa Seide heraus, Fräulein“, sagte er.

Nun geschieht etwas Unvorhersehbares. Sie schaut hoch. Sie schenkt ihm endlich doch den gewünschten Augenaufschlag. Sie lächelt sogar. „Vielen Dank“, sagt sie. „Aber bitte stehen Sie nicht so herum! Sehen Sie denn nicht, daß ich dieses Mistding nicht wieder zukriege?!“

Ihr Koffer ist wirklich ein Mordsmonstrum! Erst als der junge Mann sich fünfmal mit aller Wucht auf ihn gesetzt hat, schnappt er endlich zu. Noch nach Luft ringend, fragt der Mann: „Fahren Sie auch nach Garmisch?“ – „Wieso sollte ich nach Garmisch fahren?“ fragt das Mädchen. Es ist ja wahr, denkt der junge Mann, es gibt mindestens 9.758.463 Reiseziele. Warum also ausgerechnet Garmisch? „Natürlich fahren Sie nach Italien“, sagt er. „Nein“, sagt sie. „Nach Frankreich?“ – „Nein.“ – „Nach Spanien?“ – „Nein.“ – „Noch weiter?“ Der junge Mann rechnet. Ich könnte, falls sie beispielsweise nach Griechenland fährt, umdisponieren und unterwegs Geld abheben. Ich könnte durchaus auch nach Athen fahren, wenn ihre Reise dorthin geht. „Fahren Sie etwa nach Athen?“ – „Nein!“ sagt die Kleine. „Übrigens – Sie nerven mich!“

Sie macht es mir wirklich schwer, denkt der junge Mann. Aber ich erkenne am Beben ihrer Stupsnase, an ihrem spitzbübischen Lächeln, daß ich ihr nicht ganz unsympathisch bin. Vielleicht gibt es doch noch einen gemeinsamen Urlaub. Während er nach den vier Koffern greift, nach ihren beiden und seinen beiden, fragt er: „Nun spannen Sie mich nicht länger auf die Folter – wohin fahren Sie denn wirklich?“ Da sagt sie: „Draußen, vorm Bahnhof, werde ich in ein Taxi steigen – und dann fahre ich nach Hause!“ – „Nach Hause?“ – „Ja! Ich komme eben aus Österreich zurück. Meine Ferien sind leider zu Ende. Es war herrlich, aber morgen muß ich wieder arbeiten. Servus, mein Lieber, und viel Spaß im Urlaub!“

Der junge Mann fuhr nach Garmisch. In seinem Abteil saß ein nettes junges Mädchen. Und das fuhr auch nach Garmisch. ■

Spielend lernen

Heiteres Mitmachbuch

Hui, das war ein Pups! Jannick wird knallrot und grinst verlegen. Da ist ihm aber ein Malheur passiert. Na ja, einem Vierjährigen verzeiht man schon mal ein solches Mißgeschick. Aber wie kommt's überhaupt zu einem Pups? Warum hat man Herzklopfen, und warum tun einem die Beine weh, wenn man viel gelaufen ist? Was passiert, wenn man sich stößt und einen blauen



Fleck bekommt? Woher kommt das Bauchweh? Wie lange kann man die Luft anhalten? – Fragen über Fragen, die Kinder beschäftigen und auf die sie eine Antwort erhalten möchten. Astrid Hille, Dina Schäfer und Melanie Garanin haben in der Reihe „Spielen & Lernen" für den Velber Verlag ein buntes Mitmachbuch zusammengestellt, das Kindern erklärt, wie ihr Körper funktioniert: **Was mein Körper alles kann** (48 Seiten, gebunden, durchgehend farbig illustriert, 9,90 Euro). Das zauberhafte Buch für Kinder ab fünf Jahre lädt ein zum Mitspielen und Ausprobieren. Heitere Geschichten zu Beginn eines jeden Kapitels führen lustig illustriert in das jeweilige Thema ein. Da lesen die Mama oder Omi, aber auch Papa oder Opa gern einmal vor. **os**

Scharf gewürzter Humor

Zu einer Ausstellung mit kulinarischen Karikaturen von Ernst Kahl

Es gibt wohl derzeit in Hamburg keine zweite Ausstellung, aus der die Besucher mit einem breiten Lächeln herauskommen; man könnte fast von einem „satten Grinsen" sprechen, würde man sich dann nicht auf die Ebene der Kalauer begeben. Einen Augenschmaus der besonderen Art haben die Museumsleute in Altona auf ihrer Speisekarte, pardon auf dem Programm, anzubieten: Unter dem Titel „Tafelspitzen" präsentiert man bis zum 31. Oktober im Haus an der Museumstraße 23 kulinarische Cartoons von Ernst Kahl (dienstags bis sonntags 11–18 Uhr).

Scharf gewürzt sind diese Karikaturen zum Thema Essen und Küche allemal. Man schmunzelt und doch bleibt so mancher Bissen im Halse stecken, wenn man etwa auf dem „Seniorenteller" vier rüstige und fidele ältere Herren entdeckt, die nichts von ihrem Schicksal ahnen. Auch die „Tortenschlacht" weckt nicht gerade heitere Erinnerungen an Schlagsahne und Puderzucker, haben sich die Tortenstücke doch in Kriegsschiffe verwandelt, die aus allen Rohren, oder besser aus allen Keksen Sahnebällchen abfeuern. Zur Beruhigung einen Schnaps? – Der „Himbeergeist" entpuppt sich tatsächlich als Gespenst mit einem Fruchtkopf. Lustiger geht's dann schon zu, wenn man ein allerdings verdrossen dreinblickendes Männchen beobachtet, das entschlossen seine Kreise um eine Salami zieht – schließlich „geht es um die Wurst" ... Ob der Koch mit der Flinte tatsächlich Erfolg hat bei seiner „Schnitzeljagd" im Wald? „Futtern wie bei Muttern" stellt sich so mancher auch anders vor, als Ernst Kahl es mit hintersinnigem Humor dargestellt hat: Da sitzt ein Herr mit Anzug und Krawatte auf dem Schoß einer überdimensional großen Frau und wird gefüttert.



Ernst Kahl: *S. geht um die Wurst.* Foto: Altonaer Museum

Ernst Kahl mag den tiefgründigen Humor, den Witz hinter dem Witz. Und wenn man sein verschmitztes Gesicht betrachtet, dann ahnt man schon, daß er wieder etwas ausheckt. Geboren wurde Kahl 1949 in der Nähe von Kiel. Schon als Kind fühlte er sich zu den Schönen Künsten hingezogen, war mit acht Jahren Direktor eines Kasperletheaters und spielte mit zehn auf der Ukulele, dann auf der Gitarre. Er studierte an der Hochschule für bildende Künste in Hamburg, lebte als freier Maler und Galerist mehr schlecht als recht. Mit dem Regisseur Detlef Buck schrieb Kahl das Drehbuch zu der Komödie „Wir können auch anders"; mit Hardy Kaiser singt er Lieder zur Gitarre.

Seit 1992 liefert er dem Gourmet-Magazin *Der Feinschmecker* eine monatliche Karikatur. Die Gemälde, die als Vorlage für die kulinarischen Motive dienten, sind nun in einer Auswahl im Altonaer Museum zu sehen. Viele befinden sich heute in Privatbesitz, „und es war gar nicht so einfach, sie aus ganz Europa zusammenzutragen", so Axel Feuß, Direktor des Museums, der auf die lange Tradition seines Hauses verwies, Karikaturisten wie Janosch oder F.K. Waechter auszustellen. Kahl als einer der bekanntesten deutschen satirischen Maler passe durchaus in diese Reihe.

Die Ausstellung, die im Anschluß auch im Wilhelm-Busch-Museum in Hannover und in Frankfurt/Main zu sehen ist, wird von einem Buch aus dem Kein & Aber Verlag, Zürich, begleitet (24,80 Euro). Dort kann man einen Großteil der rund 80 ausgestellten Gemälde noch einmal in aller Ruhe betrachten und schmunzeln, wenn Ernst Kahl ein „Spiegelei" oder einen „Teufelsbraten" serviert. **Silke Osman**

Ausverkauf?

Schlösser in Gefahr

Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland,/ Ein Birnbaum in seinem Garten stand,/ Und kam die goldene Herbsteszeit,/ Und die Birnen leuchteten weit und breit,/ Da stopfte, wenn's Mittag vom Turme scholl, / Der von Ribbeck sich beide Taschen voll ..." Wer hat diese Zeilen nicht einmal auswendig lernen müssen? Und so manchem wird das Wasser im Mund zusammengelaufen sein, wenn der Herr von Ribbeck auf Ribbeck die Jungs und Mädels fragte: „Wist 'ne Beer?" Den Birnbaum auf dem Grab des alten Herrn raffte 1911 ein Sturm dahin. Ein neuer wurde in den 70er Jahren gepflanzt, der brachte jedoch nicht den erhofften Ertrag. Im April 2000 wurde ein neuer Birnbaum gepflanzt, doch wie steht es um das Schloß? Mit Bangen hat man gelesen, daß auch Schloß Ribbeck zum Verkauf steht. 104.000 Euro soll es kosten, die Sanierung wird auf 3,5 Millionen Euro geschätzt.

Ribbeck ist nur eines von vielen Schlössern und Herrenhäusern, die derzeit in Brandenburg zum Verkauf stehen. Plaue, Hoppenrade, Marquardt, Götschendorf, Zeesen ... Ein Problem, das nicht nur Brandenburg betrifft. Auch in anderen Bundesländern stehen viele einst herrschaftliche Häuser leer. Niemand kümmert sich um sie, das Mauerwerk verfällt. Die einst stolze Pracht ist dahin. Manchen droht gar der Abriß. Damit schwindet auch ein erheblicher Teil deutschen Kulturerbes. Private Investoren sind jetzt gefragt. Mit Phantasie und gemeinschaftlichem Sinn sollte es dennoch möglich sein, die meisten der alten Herrenhäuser und Schlösser zu retten, um dem Motto des Denkmalschutzes gerecht zu werden: eine Zukunft der Vergangenheit. **SiS**

Mit Rosen gegen Wind und Wetter

Anne Bahrs berichtet von natürlichem Küstenschutz, Dünen, ihrer Bepflanzung und salzverträglichen Rosen

Vor etwa 70 Millionen Jahren begann die Erdneuzeit, Tertiär genannt. Gewaltige Verlagerungen der Gesteinsmassen, die zur Bildung der Hochgebirge dieser Welt führten, fanden ihren Abschluß. Im Laufe der Tertiär-Zeit drang das Meer aus dem Bereich der heutigen Nordsee bis an den Rand der Mittelgebirge vor und lagerte vor allem Sande und Tone ab.

Durch die enormen Klimaschwankungen in den verschiedenen Eiszeiten, die Wucht von Druck und Abrieb der schmelzenden Gletschermassen und die Kraft des Wassers wurden Felsen und Steine gesprengt, Geröll zu Kies und feinstem Sand zerrieben. Das bewegte Wasser bei Ebbe und Flut, bei der Einmündung der Flüsse ins Meer häuft noch immer Fluß-, Schwemm- und Seesand an, der einen geringeren Durchmesser als 0,6 Millimeter hat und daher vom Wind getrieben werden kann. In unserer Heimat schützen die feinsandigen Dünen an den Küsten der Nord- und Ostsee sowie auf den friesischen Inseln das flache Land. Der Sand ist salzhaltig wie die Luft über der See, den Inseln und in Küstennähe. Daher können hier nur Pflanzen gedeihen, die die gegebenen geologischen und klimatischen Bedingungen akzeptieren und auch dem Flugsand trotzen. Seit Jahrhunderten schon versuchen Menschen, die Dünen zu befestigen, ihrem Verwehen und Wandern Einhalt zu gebieten. Tief und breit wurzelnde Gräser werden mühsam gepflanzt. Sie liegen wie ein grau-grüner Flickenteppich über den „Weißen Dünen", die noch immer den hellen Sand durchscheinen lassen. Wenn der Sturm über Inseln und Küsten wütet, wirbelt er den Flugsand auf und breitet ihn wie eine Decke über die Halme. Sind diese bereits kräftig, können neue Triebe die Sandschicht durchstoßen. So wächst die Düne und fällt leewärts ab.

Sicherung der Dünen: *Auf der Kurischen Nehrung wurden die Dünen durch Bepflanzen mit Seegras gesichert. Die Bibernellrose (unser Foto rechts) schützt ebenfalls auf natürliche Weise die Dünen vor übermäßigem Austrocknen.*

Fotos (2): Archiv

In den geschützten Dünentälern und an den Hängen, wo eine dünne Humusschicht eine reichere Vegetation ermöglicht, kriecht bei Krähenbeeren und Besenheide vielleicht auch die nur zehn Zentimeter kleine Bibernellrose (Rosa pimpinellifolia) über den Boden. Diese „Dünenrose" hat sich mit ihrem Wurzelnetz tief im Dünensand verankert, sich breitflächig in die feinkörnige, salzige Sandschicht gekrallt, bedeckt nun mit ihren zarten, aber kräftiggrünen, fünf- bis neungliedrigen, stark gezähnten Fiederblättchen, die denen der Bibernelle ähneln, die Graudüne und schützt sie vor übermäßigem Austrocknen.

Im Mai und Juni zeigt uns diese winzige Rose ihre weißen oder gelblich-weißen offenen Blüten. Sie duften nach Vanille und locken Wildbienen, Erdhummeln und andere Insekten an. Bald falten sich die Kelchblätter wie Krönchen um die mahagonifarbenen oder schwarzen Hagebutten.

Die kleine Dünenrose ist eine große Helferin beim Küstenschutz. Sie ist hier wie alle anderen Pflanzen in gefährdeten Gebieten unserem besonderen Schutz anvertraut und darf nur von befestigten Wegen aus näher betrachtet werden.



Sind die Lebensbedingungen für die Bibernellrose günstig, wird sie größer. Als Bodendecker wird dieses Röschen auch im Haus- und Steingarten geschätzt. Rosa pimpinellifolia gibt es auch als ein Meter hohe Strauchrose, die bis vier Zentimeter breite Blüten trägt. Man findet sie vereinzelt in Binnenlandschaften mit Silikatmagerrasen.

Eine ebenfalls salzverträgliche Zierde der Küstenlandschaft an Nord- und Ostsee ist die aus Japan stammende, bei uns angepflanzte und auch bereits verwilderte Rosa rugosa, die Kartoffelrose. Sie blüht von Juni bis September am kräftigen, bis zwei Meter hohen Strauch. Ihre rosaroten, offenen Blüten zeigen uns die vielen kleinen Stempelchen, die umgeben sind von reichlich gelb bepollten Staubfäden. Der Duft dieser Rosen lockt auch Honigbienen, Hummeln, Wespen zur Pollenernte an.

Zwischen den dicken Trieben mit den ebenfalls stacheligen Zweigen, die sieben bis neun dunkelgrüne, matt glänzende, ovale und gesägte Fiederblätter tragen, leuchten zwischen Juni und Oktober die schönen Blüten, im Spätsommer gleichzeitig auch scharlachrot die dicken Hagebutten. Sie sind mit vielen heilkräftigen Nüßchen gefüllt. Ihr Fruchtfleisch ist sehr vitaminreich und wohlschmeckend.

Das runzlige Laub dieser Rose färbt sich gelb, wenn die Herbstkartoffeln geerntet werden. Das mag diesem anspruchslosen und weitverbreiteten Strauch den volkstümlichen Namen „Kartoffelrose" eingetragen haben. Die Rosa rugosa ist anspruchslos, braucht keine besondere Pflege, aber sie verträgt keinen kalkhaltigen Boden. Eine vorzügliche Heckenrose und besonders apart ist auch die Sorte „Alba" mit bronzefarbenen Staubwedeln in weißen Blüten. Auch diese Kartoffelrose wurzelt tief und breit.

In den Niederlanden wurde ein Bastard Rosa rugosa mit Rosa nitida gezüchtet. Er ähnelt der Kartoffelrose, ist aber zierlicher in Wuchs und Blattgrün. Auch sein frisch-grünes, glänzendes Laub wird im Herbst kräftig gelb. Diese Rose zeigt ihre rosafarbenen, ungefüllten Blüten im Juni und Juli. Sie ist ebenfalls stachelig und durch ihr tiefgreifendes und verzweigtes Wurzelnetz mit vielen Ausläufern auch zur Dünen- und Hangbefestigung gut geeignet. ■



Im Kreise der Familie: *Paul v. Hindenburg mit seiner Frau, seinen beiden Töchtern und einem seiner Schwiegersöhne* Foto: pa

Er hat sich bis zuletzt gegen den »Gefreiten« gewehrt

Betr. „Weimars letzter Präsident" (Folge 31)

Sehr gefreut habe ich mich über den Beitrag, in welchem Herr Hubertus von Hindenburg an den 70. Todestag seines Großvaters, des Generalfeldmarschalls und Reichspräsidenten Paul von Hindenburg, erinnerte.

Da ich im altmärkischen Dorfe Hindenburg, der „Urstätte des Geschlechts derer von Hindenburg", zu Hause bin, mein Urgroßvater während seiner Magdeburger Militärzeit ihn als Kommandierenden General des IV. Armeekorps einige Male sehen konnte und die Wurzeln meiner Familie – mütterlicherseits – in Ostpreußen (Ermland) liegen, habe ich mich schon sehr früh mit seinem Leben beschäftigt.

Als Hindenburger Ortschronist forschte ich auch über die ehemalige „Hindenburg" und ihre Besitzer. (Die älteste Erwähnung eines „von Hindenburg" stammt aus dem Jahre 1208.)

Ohne Zweifel ist er eine der beeindruckendsten Gestalten in der deutschen Geschichte, auf die das Prologzitat aus Schillers „Wallenstein" zutrifft: „Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte." Betrachtet man sein Leben, so waren der Gottesglaube und die Pflichterfüllung immer die Grundpfeiler in seinem Leben gewesen. Nur einige Beispiele mögen dies hier verdeutlichen: Erst nachdem er 1918 die deutschen Truppen in die Heimat zurückgeführt hatte, schied er aus seinem Dienst.

Auf seinem Schreibtisch im Reichspräsidentenpalais in Berlin stand eine schlichte Karte mit dem Motto, das einst der Vater dem jungen Kadetten 1859 mitgegeben hatte: „Ora et labora!" (Bete und arbeite). Zu seiner Aufstellung bei der Wahl zum Reichspräsidenten 1925 vertraute er „seinem Leibmaler" Prof. Dr. Hugo Vogel an: „Ich habe es als meine Pflicht erachtet, die Wahl des deutschen Volkes zum Reichspräsidenten anzunehmen, da man glaubt, in mir den Mann zu sehen, der ohne Leidenschaftlichkeit, ohne voreingenommene Parteilichkeit das Wohl des ganzen Volkes will ... Meine Aufgabe wird sein, Frieden zu stiften im Lande selbst, die Parteien zu versöhnen, die Länder zu einigen zu einem großen Vaterlandsbewußtsein." Eine große Aufgabe die sich Paul von Hindenburg als Ziel gesetzt hatte, und man muß die Energie des damals 78jährigen Mannes bewundern. Sind das die Worte eines „Kriegstreibers", wie ihn seine Kritiker verläumdeten? Hindenburg machte die damalige Weimarer Republik gesellschaftlich „salonfähig", indem er den Staat würdig repräsentierte.

Die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 – die tragischste Entscheidung seines Lebens – geschah aus einem tiefen Widerwillen, erst nach langem Zögern, als er keine andere Alternative mehr zu sehen glaubte. Gott ist sein Zeuge, daß er sich bis zuletzt gegen den „Gefreiten" gewehrt hat.

Bei der Beisetzung des Reichspräsidenten von Hindenburg in Tannenberg, am 7. August 1934, erlaubte sich der Reichskanzler Hitler noch eine Pietätslosigkeit. „Nun, toter Feldherr gehe ein in Walhall!", einem gläubigen Christen wie Paul von Hindenburg zuzurufen ist eine Geschmacklosigkeit ersten Ranges.

Mit Befremden entnahm ich der Presse vor einem Jahr, daß man Paul von Hindenburg aus den Ehrenbürgerlisten von Berlin und Potsdam streichen wollte. Das erinnerte mich ein wenig an DDR-Niveau. 1953 planten einige übereifrige SED-Funktionäre auch unseren alten Dorfnamen „Hindenburg" durch Umbenennung aus den Landkarten zu tilgen. Trotz Schmähungen und Beleidigungen in der damaligen Presse sprach sich das Dorf einmütig gegen eine Umbenennung aus. So blieb denn der Dorfname „Hindenburg" erhalten, aber die Partei rächte sich auf ihre Weise, der Ort verlor seine zentrale Bedeutung, die er vor dem Krieg hatte.

Christian Falk, Hindenburg

Protestbrief an den Bundeskanzler

Betr.: „Schlechter Stil, schlechtes Gewissen" (Folge 32)

Als Vorsitzender des Grundeigentümerverbandes der Vertriebenen e.V. fühlte ich mich aufgrund des Verhaltens des Bundeskanzlers in Warschau zu einem Brief an ihn veranlaßt, aus dem ich zitieren möchte. „Gegen Ihre Ausführungen beim Warschaubesuch in bezug auf das private Eigentumsrecht der völkerrechtswidrig Vertriebenen möchte ich uneingeschränkt schärfsten Widerspruch erheben. Der Verzicht auf ‚Entschädigungsforderungen', den Sie ausgesprochen haben, ist nicht nur eine Anmaßung, sondern beweist, daß Sie dem Tatbestand der Vertreibung und Enteignung mit Waffengewalt (!) unter grober Verletzung zahlreicher Konventionen des Völkerrechts zustimmen. Daß diese Handlungen der Vertreiberstaaten nach dem Völkerrecht Völkermord (Genozid) war, zeigen die Ereignisse im Sudan und die im Kosovo. Ist Ihnen das bewußt? Wenn Sie das Kriegsgeschehen mit dem privaten Eigentumsrecht verbinden und für unabänderlich erklären, dann bedeutet dies eine neue Art von Eigentumsordnung. Sie können davon ausgehen, daß wir, die vertriebenen Grundeigentümer, alle rechtlichen Wege beschreiten werden, um Demokratie und Rechtsstaatlichkeit (siehe „Kopenhagener Kriterien") in der westlichen Wertegemeinschaft auch für uns zu erreichen."

Otto Callies, Hamburg

Ostpreußische Tracht hatte Haube

Betr.: „In ungebrochener Liebe zur Heimat" (Folge 31)

Beim Lesen des obigen Berichtes drängt sich mir die Frage auf, lesen die Landesfrauenleiterinnen nicht das *Ostpreußenblatt*? In der Folge 38 aus dem Jahr 1986 war ein Bericht „Lebendiger Patriotismus". Dort berichtete ich von unserer Ostpreußentracht. Auch die Haube war abgebildet.

1972 übernahm ich von der ehemaligen Leiterin der Webschule Lyck, Bertha Syttkus, das Weben unseres Trachtenstoffes und nähte mir aus der Erinnerung heraus auch die Haube. Wir trugen sie in der Heimat zu Volkstänzen.

Diese Haube gab ich vor einigen Jahren in die Heimatstube in Stade, als ich dort bei einem Vortrag sah, wie eine in unserer Tracht gekleidete Schaufensterpuppe ein Kopftuch trug.

Leider ist in diesen Jahren meines Suchens nach „Strandgut der Erinnerung" von mir aus zu wenig an die Haube gedacht worden, aber sie war da, warum sollte ich sie besonders betonen.

Irene Burchert, Kühren

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Ehrung mit Vorbildcharakter

Betr.: „Delegation aus Plön besuchte Ragnit!" (Folge 31)

Ich war mit meiner Frau in der Nähe von Ilmenau in den Ferien. Die Gemeinde Dröbischau hat ihr Ehrenmal für die aus der Gemeinde Gefallenen des Ersten Weltkriegs umgebaut und dabei die Gefallenen des Zweiten Weltkrieges miteinbezogen. Mit folgendem Spruch wird an sie erinnert: „Wo Ihr auch ruhen möget Brüder, in der Steppe, Wüste, See, im Sumpf und Wald uns unerreichbar. Vergessen seid Ihr nicht, auch über Euch halten Wache diese Kreuze."

Eine solche Ehrung für die Soldaten des Zweiten Weltkrieges ist heute nicht mehr selbstverständlich. Ich bin der Meinung, sie hat Vorbildcharakter.

Willi Kattannek, Glöwen

Nationalcharakter

Betr.: „Gedanken zur Zeit: Muttersprache – ein nationales Kulturgut" (Folge 27)

Was ist denn mit unserer deutschen Sprache los? Seit Jahren werden wir mit englischen Wörtern, Ausdrücken und Sprichwörtern förmlich überschüttet. Nicht nur in der Werbung verbreitet sich eine Flut von Amerikanismen und sogenannten Imponiervokabeln. Da werden aus Mannschaften „Teams", aus Fahrkarten „Tickets", aus Ortsgesprächen „CityCalls" oder aus Freude wird „Fun". Anglizismen verdrängen immer mehr unsere deutsche Alltagssprache.

Der deutsche Philosoph Kant erkannte bereits vor über 200 Jahren: „Kein größerer Schaden kann einer Nation zugefügt werden, als wenn man ihr den Nationalcharakter, die Eigenheit ihres Geistes und ihrer Sprache nimmt." Soll 59 Jahre nach Kriegsende auch unsere deutsche Sprache noch bedingungslos kapitulieren?

Gerhard Drechsler, Melsungen

Wanderausstellung zur Vertreibung wird Wirkung zeigen

Betr.: „Das Ende einer Vision" (Folge 30)

„Gut' Ding will Weile haben", diese in unserer schnellebigen Zeit fast vergessene Redensart fiel mir beim Lesen der Kolumne von Hans-Jürgen Mahlitz auf der Titelseite ein. Die Errichtung einer Vertriebenen-Gedenkstätte, wie sie Frau Steinbach und Peter Glotz vorschwebt, wird keine Vision bleiben, sie wird Realität sein. Da bin ich zuversichtlich. Zwar nicht jetzt, unter dem von rot-grünen Meinungsmachern geprägten Zeitgeist, sondern aus der Erfahrung, daß die historische Betrachtung eines Volkes niemals seinen Leidensweg ausblenden kann. Wichtig ist, daß das Ziel geduldig und hartnäckig verfolgt wird. Beitragen kann jeder, der sein Wissen aus eigenem Erleben an die Jüngeren, zumeist sind es neuerdings die interessierten Enkel, weitergibt. Aber Bild- und Filmdokumente über die Vertreibung prägen sich mehr ein, als 1.000 Worte sagen. Deshalb ist die geplante Wanderausstellung von Wilfried Rogasch nur zu begrüßen und zu unterstützen (vgl. *PAZ* vom 24. Juli 2004). Das mobile Dokumentarium wird seine Wirkung nicht verfehlen. Jedenfalls hat eine Wanderausstellung mehr Zulauf als irgendein Denkmal auf festem Platz, das weniger von Menschen als von Tauben heimgesucht wird. Reemtsmas umstrittene Wehrmachtsausstellung ist ein Beispiel an Publikumswirksamkeit.

Im übrigen gewinnt das Thema der Vertreibung neuerdings mit dem wachsenden Tourismus in annektierte deutsche Reichsgebiete an Interesse über Vergangenheit, Leiden und Zukunft Deutschlands in einem vormals von zahlreichen großen Kriegen heimgesuchten Europa.

Kommt Zeit, kommt Rat. „Nichts ist endgültig geregelt, es sei denn es ist gerecht geregelt", sagte mal ein amerikanischer Präsident.

Peter Kopyciok, Kipfenberg

Einseitiges Gedenken

Betr.: „Eine Stadt im Schatten" (Folge 30)

Zum Holocaust-Mahnmal habe ich einem Bundestagsabgeordneten folgendes geschrieben: „Die jüdische Autorin Roma Ligocka äußerte auf einer Veranstaltung der ASTAK am 15. Januar 2004 vor etwa 50 Zuhörerinnen und Zuhörern, befragt nach ihrer Meinung zu diesem monströsen Mahnmal: ‚Ich schäme mich für dieses Holocaust-Mahnmal.'" Ich erspare mir, mitzuteilen, wie erst ein nicht kleiner Teil der Bevölkerung darüber denkt. Ein anderer Bevölkerungsteil stellt aber nach wie vor an alle Bundestagsabgeordneten diese zwei Fragen:

1. Frage: Will der Deutsche Bundestag wirklich etwa 15 Millionen ermordete Protestanten, Katholiken, Atheisten, Humanisten, Zigeuner, Sozialdemokraten, Mitglieder anderer Parteien etc., die ebenfalls Opfer von Hitlers Holocaust wurden, von diesem zentralen Holocaust-Mahnmal ausklammern?

2. Frage: Was ist mit den Millionen ermordeter Juden, die sich unter den 61.911.000 Opfern Lenins und Stalins befinden und die in einer Statistik im „Lexikon der Völkermorde" (rororo-aktuell) von Prof. Dr. Dr. Gunnar Heinsohn benannt werden? (Cambridge-Professor Donald Rayfield spricht in seinem epochalen Werk „Stalin und seine Henker" ganz klar vom Leninschen und Stalinschen Holocaust!)

Erfordert es nicht die Pietät, wenn man schon so ein gewaltiges Zentrales Europäisches Holocaust-Mahnmal errichtet, auch diese Holocaust-Opfer miteinzubeziehen?"

Peter Alexander Hussock, Berlin

Eindeutig patriotisch

Betr.: Leserbrief im Mitgliedermagazin der Johanniter-Unfallhilfe

Die indirekte Kritik auch an der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* durch einen Leserbriefschreiber in Johanniter erfordert eine Stellungnahme, denn: Die *PAZ* halte ich weder für rechtsextrem noch für ausländerfeindlich. Sie ist keineswegs einseitig rechts noch nationalistisch, sondern eindeutig patriotisch. Politisch verteidigt die *PAZ* ein christlich-konservatives Weltbild.

Die *PAZ* gehört meines Erachtens zu den wenigen Organen, die es noch wagen, die Wahrheit zu sagen, im Gegensatz zu der verlogenen Political Correctness der meisten Medien. Wie wäre es sonst möglich, daß die Redaktion einen von Klaus von Dohnanyi (!) gehaltenen politisch-historischen Vortrag in fünf Folgen veröffentlicht, in denen sie zu einer positiven Bewertung des Textes kommt?

Was die kritisierten Leserbriefe anbetrifft, so sind diese auch Ausdruck der Empörung der 1945/46 Vertriebenen über das damals Erlittene. Es war doch schließlich Bundesinnenminister Otto Schily (!) selbst, der 1999 feststellte, daß „Teile der deutschen politischen Klasse ... zeitweise ... über das den Vertriebenen zugefügte millionenfache Leid hinweggesehen hätten ..." Otto Schily erwähnte die Vertreibungsverbrechen dort und das Desinteresse, Verschweigen und Verdrängen hier. Man muß dem Minister leider beipflichten!

Damit kein Mißverständnis entsteht: Ich stamme aus dem Raum Allgäu-Oberschwaben und wohne seit Jahrzehnten in Franken.

Karl Müller, Würzburg

Erwin Blask

Betr.: „Die Olympischen Spiele kehren heim" (Folge 32)

Der Artikel hat mich und viele Ostpreußen sehr interessiert und Erinnerungen wachgerufen.

Der Hammerwerfer Erwin Blask wurde 1910 in Lötzen geboren. Er war nach dem Kriege 1946 an der Polizeischule in Hannover mein Ausbilder. Erwin Blask verstarb 1999 im hohen Alter von 89 Jahren. Eine Erinnerung an einen der vielen großen Sportler aus Ostpreußen.

Siegfried Mett, Hann. Münden

Besuch aus dem Patenland

CSU/CSA-Gruppe verschaffte sich vor Ort ein Bild vom südlichen Ostpreußen / Von Norbert MATERN

Es ist an der Zeit, daß wir uns des historischen Reichtums der Deutschen im Osten bewußt werden. Es ist unsere gemeinsame Vergangenheit, weil wir gemeinsam vom Vorrat dieser jahrhundertealten kulturellen Kraftfelder zehren", schrieb Bayerns Arbeits- und Sozialministerin Christa Stewens als Schirmherrin der zweiten Ostpreußenreise der oberbayerischen CSU und CSA (Christlich-Soziale Arbeitnehmerschaft) in einem Grußwort. Sieben Tage reiste die 54köpfige Gruppe zur „Perle des Ostens", wie Veranstalter Manfred Wodok Ostpreußen im Programm nannte.

Studienziel war, die Landschaft mit ihren vielen europaweit bekannten Sakral- und Profanbauten kennenzulernen, der deutschen Volksgruppe zu begegnen und zu erfahren, wie die polnische Bevölkerung mit ihrer neuen EU-Zugehörigkeit zurechtkommt. Für die Oberbayern war es neu, wie unkompliziert die polnische Reiseleiterin Lydia mit dem Begriff „Ostpreußen" umging, wie sie die deutschen Städtenamen gebrauchte und sich ohne Vorbehalte zur deutschen Vergangenheit des Landes bekannte: „Das deutsche Erbe wurde von den Polen gut aufgenommen."

Deutlich wurde das zuerst bei der Führung durch die Marienburg. Die Burgführerin nannte sogar den Namen des derzeitigen Deutschordenshochmeisters Bruno Platter in Wien und stellte die Ordensgeschichte so dar, wie es ein Deutscher nicht besser hätte tun können. Der Blick in die Annenkapelle mit den bisher nur drei Hochmeistersarkophagen und in die Burgkapelle zeigte, was in baulicher Hinsicht noch zu tun ist. Die acht Meter hohe Marienstatue am Chor soll als letztes wiederhergestellt werden. Können und Leistung der Burgrestauratoren jedoch fanden nichtsdestoweniger ungeschmälerte Anerkennung.

„Unserer lieben Frauen schönstes Haus", wie Agnes Miegel den Dom zu Frauenburg nannte, zeigt an den Innenwänden Nässe, das schon vor dem letzten Weltkrieg immer wiederkehrende Übel. Neu sind rechts vom Hochaltar eine überlebensgroße Statue von Kardinal Hosius, dem ermländischen Bischof des 16. Jahrhunderts, der das Bistum rekatholisierte und vergeblich versuchte, Herzog Albrecht von Brandenburg für den katholischen Glauben zurückzugewinnen. In diesem Jahr beging man in Münster und Allenstein seinen 500. Geburtstag mit wissenschaftlichen Kongressen.

Im Remter der Marienburg: *Teilnehmer der CSU/CSA-Fahrt* Foto: Matern

Die Büste des letzten deutschen ermländischen und ersten Vertriebenenbischofs Maximilian Kaller ist ein Beweis für das gute Einvernehmen zwischen deutschem und polnischem Klerus. Erzbischof Pieszcz von Allenstein hatte eine Überführung Kallers von Königstein im Taunus in seine heimatliche Kathedrale in Frauenburg angeboten. Ostpreußische Geistliche glauben zu wissen, daß sich Kaller vor der Gruft in Frauenburg gefürchtet habe. So blieb der Leichnam im Taunus. Die Oberbayern hörten, daß der Seligsprechungsprozeß für Kaller, der nach der Flucht nicht anders als die übrigen Ostpreußen unter einfachsten Umständen in Frankfurt lebte und im kalten Winter selbst seine Handschuhe an Vertriebene verschenkte, eröffnet worden ist.

Herrlich der Blick vom nach Nicolaus Copernicus benannten Turm auf das Haff und die weiten Wiesen mit ihren Störchen. Im Osten Königsberg, dessen Besuch den CSA/CSU-Mitgliedern wegen anhaltender Spannungen zwischen Warschau und Moskau verwehrt wurde. Beim späteren Besuch im Warschauer Parlament hieß es: „Das ist ein Visaproblem zwischen Moskau und Brüssel."

Schweigend verharrten die Reisenden vor dem zweisprachigen Gedenkstein für die 450.000 Ostpreußen, die im Winter 1945 die Flucht über das Haff wagten. Viele von ihnen erfroren, ertranken oder wurden ein Opfer der sowjetischen Tiefflieger. Eine niedersächsische Gruppe betete auf Anregung ihres polnischen Reiseleiters das „Vaterunser".

Der Stein wurde unter Mitwirkung der Kreisgemeinschaft Braunsberg errichtet. Ihr unermüdlicher Einsatz unter den Vorsitzenden Gerhard Steffen und Manfred Ruhnau wurde auch in der Kirche St. Katharinen in Braunsberg deutlich. Dort liegen zweisprachige Informationsblätter zur Geschichte der heutigen Basilika minor aus. Fotos zeigen das Früher und die Zerstörung. Ohne deutsche Hilfe hätte der Wiederaufbau dieses gewaltigen Bauwerks im Jahre 1979 nicht beginnen können. Wer wie der Verfasser dieses Artikels in dieser Kirche getauft worden ist, kann nur glücklich sein, über die gelungene Wiederherstellung. Die „Totenklage über St. Katharina", ein literarisches Kunstwerk, das der ostpreußische Priester Laws einst schrieb, ist gottlob Vergangenheit. Vor der Kirche steht seit wenigen Jahren die Statue der Braunsberger Ordensstifterin Regina Prothmann. Sie gründete eine Frauenkongregation, deren Mutterhaus weiterhin in Braunsberg steht und deren Schwestern bis Togo und Lateinamerika im Einsatz sind. Das Mutterhaus für die deutschen Schwestern steht jetzt in Münster. Eine sich zufällig in der Katharinenkirche aufhaltende Katharinenschwester sprach zur Freude aller ein unverfälschtes Ostpreußisch. Zur Statue von Regina Prothmann meinte eine Mitreisende treffend: „Endlich mal eine Frau vor der Kirche."

In der einstigen Hindenburgstraße wird gegenüber der Neustädtschen Kirche gebaut. Einige Häuser, um die es nicht schade ist, da sie heruntergekommen waren, sind abgerissen worden. An ihrer Stelle scheint man einen Neubau vorzuhaben, die Baukräne stehen bereits. Vorbei geht es am Rochusfriedhof. Der Kundige weiß, daß dort ebenfalls die deutsche Kreisgemeinschaft am Werk ist. Nach langem Gezerre zwischen Stadtverwaltung und Kirche ist jetzt Pfarrer Brandys von St. Katharina für die Rochuskapelle zuständig. Ihre Renovierung mit deutschem Geld steht bevor.

Von der einstigen Hauptstadt des Ermlandes ging es in die heutige Hauptstadt der Woiwodschaft Ermland und Masuren, Allenstein. Ziel war das „Haus Kopernikus", das vom Bayerischen Staat und der Landsmannschaft Ostpreußen erworben und zusammen mit anderer Hilfe aus der Bundesrepublik Deutschland von unten bis oben bestens renoviert worden ist. Es ist der Sitz der deutschen Volksgruppe. Alles ist gepflegt. Die reich bestückte Bibliothek, das Kinderzimmer und die Fotoausstellungen finden aufmerksames Interesse. Darunter sind auch Bilder von den „Ermis", der Allensteiner Gruppe des deutschen „Jungen Ermland".

> Die Bayern zogen nach 3.400 Kilometern ein politisches Fazit

Christine Plochavski, die sich als Verwalterin des Hauses vorstellte, berichtete von der täglichen Arbeit, den Deutschkursen, den Musik-, Tanz,- und Handarbeitsgruppen, den Kinderfreizeiten, dem jährlichen Auftritt am „Tag der nationalen Minderheiten" sowie der wirtschaftlichen Lage. Die Vermietung des ersten Stockwerks an eine Umweltschutzbank hilft beim finanziellen Unterhalt. Ohne das deutsche Generalkonsulat in Danzig und die Landsmannschaft Ostpreußen allerdings ginge es nicht. Im Haus arbeitet auch Joanna Felis, die für die Herstellung deutsch-polnischer Wirtschaftskontakte zuständig ist. Wenn wieder Geld zur Verfügung steht, müßte der Hof hinter dem Haus, das unter Denkmalschutz steht, hergerichtet werden. Die jetzigen Baracken stören und könnten Platz machen für einen gemütlichen Garten.

Beim Mittagessen in der deutsch-polnischen Begegnungsstätte neben dem Schloß war von jungen Leuten nichts zu sehen. Das Haus ist ein gutes, nicht billiges Hotel, hat aber seinen ursprünglichen Zweck total verfehlt. Es ist ein Musterbeispiel dafür, was geschieht, wenn jemand – wie in diesem Fall die frühere Bundestagspräsidenten Rita Süssmuth – glaubt, ohne den Rat der deutschen Heimatvertriebenen, die sich vor Ort auskennen, ein Projekt anfassen zu können.

Allenstein ist sein neuer Status als Universitätsstadt mit drei Fakultäten gut bekommen. Das Zentrum ist durch viele gute Geschäfte und Restaurants neu belebt. Die kommunistische Tristesse ist verschwunden. Das Hohe Tor zeigt seit wenigen Monaten – wie bis zu den 40er Jahren – wieder eine farbiges Muttergottesbild. Geschaffen wurde es nach einem Vorbild aus dem Kloster Springborn, in dem in den 50er Jahren der polnische Primas Kardinal Wyszinski interniert worden war. Er verließ seinen ostpreußischen Verbannungsort erst nach der Zusicherung, daß mit ihm auch der einstige deutsche Bishof von Danzig Karl Maria Splett freigelassen würde. In der Jakobuskathedrale steht wieder eine Büste von Maximilian Kaller. In Allenstein, der Heimat des Berliner Kardinals Sterzinsky, gab es die ersten regelmäßigen deutschen Gottesdienste. Der Erzbischof sprach Deutsch, sein Generalvikar lernte es.

Die Fahrt mit dem Schiff nach Nikolaiken auf dem Nikolaiker- und Spirdingsee, läßt genug Zeit für einen erneuten Blick in die Landschaft. Die Vorgärten blühen, aber den Häusern täte Farbe und Renovierung gut. Ostpreußen leidet unter der größten Arbeitslosigkeit in der Republik Polen. Zutreffend merkte die Reiseleiterin Lydia an: „Die Kolchosen brachen zusammen und niemand kümmerte sich um die Menschen, sie mußten sehen, wie sie durchkamen." Dann erschienen jüngst Landwirtschaftsberater aus Brüssel. Die polnischen Kleinbauern, die größtenteils nie Landwirtschaft gelernt haben, begegneten ihnen mit Mißtrauen: „Die wollen nur unser Land." Viel davon allerdings ist nicht bestellt, liegt brach. Wieviel das südliche Ostpreußen von den 1.700.000.000 Euro Subventionen bekommt, welche die EU unlängst zur Unterstützung der polnischen Landwirtschaft und Ernährungsindustrie versprochen hat, steht noch in den Sternen. Die Oberbayern vermißten Pferde auf den Koppeln. Nur selten waren welche zu sehen. Und das im Pferdeland Ostpreußen! Schon auf der Fahrt von Elbing nach Frauenburg war aufgefallen, daß das Gestüt in Cadinen mit dem schönen Hotel wie tot wirkte. Statt dessen daneben der Neubau eines Mafiosi mit Pferdezucht. Der Busfahrer stöhnt über die Straßenverhältnisse. Seit Jahren sei nichts ausgebessert.

Letzte Station in Ostpreußen vor der Weiterfahrt nach Warschau und Breslau war Lötzen. Vorbei ging die Fahrt am See mit fröhlichem Strandleben zum etwas außerhalb des Ortes liegenden Hotel Gajewo. Auch hier wieder ein freundlicher Empfang und ein bemühtes Personal. Die Oberbayern sind allerdings die einzigen Gäste – und das in der Hauptsaison! Neben dem Hotel ein Reiterhof.

Das Fazit der Bayern nach 3.400 Kilometern: Ostpreußen sei schöner als erwartet. Imposant seien die Bauwerke von europäischem Rang – wer wisse in der Bundesrepublik schon davon. Die Landschaft sei anheimelnd, Natur pur. Krieg und Kommunismus hätten viel zerstört. Es sei richtig, daß sich ihr Freistaat, Patenland Ostpreußens, in Allenstein engagiert habe. ■

Memorandum



Bernd Röder Foto: Hamburgische Bürgerschaft

Während eines dreitägigen Besuches einer fünfköpfigen Delegation der Königsberger Gebietsduma in Hamburg haben der Gastgeber, Bürgerschaftspräsident Berndt Röder (CDU), und Gebietsdumapräsident Waldimir Nikitin im Rathaus ein Memorandum unterzeichnet. Darin vereinbarten die beiden Parlamentspräsidenten unter anderem einen Wissens- und Erfahrungsaustausch zwischen den Parlamentsverwaltungen. Bis Ende des Jahres soll ein Maßnahmenkatalog erarbeitet werden, um die Denkschrift mit Leben zu erfüllen.

Des weiteren nutzten die Russen ihren Hamburgaufenthalt, um sich bei Gesprächen in der Handelskammer, bei der Lufthansa-Technik AG und auf dem Container-Terminal Altenwerder (CTA) über den Technologiestandort Hamburg zu informieren und Perspektiven zur Zusammenarbeit zu diskutierten. Auf dem Programm standen außerdem die Hafencity und Diskussionen mit Abgeordneten und Wirtschaftsvertretern. Zum Abschluß des Besuches unterstrich Röder das Interesse seiner Stadt an enger Zusammenarbeit mit dem Hinweis, daß Königsberg, dessen Hafen „das Tor zu Osteuropa" sei, und Hamburg, „die Drehscheibe im Handel zwischen Ost und West", als „Partner in der Ostseepolitik ... viele Berührungspunkte" hätten.

Die russische Delegation war erstmalig in Hamburg. Die Einladung hierzu war erfolgt, nachdem bereits erste Gespräche bei einem Besuch der Bürgerschaft im Mai 2003 in Königsberg stattgefunden hatten. ■



Hamburgs Rathaus: *Hier wurde die Denkschrift unterzeichnet* Foto: Staatliche Pressestelle / Koch

Nach London

Der Billigflieger Air Polonia und Polens staatlicher Omnibusbetrieb PKS bieten seit diesem Sommer eine Verbindung zwischen den ostpreußischen Städten Allenstein und Elbing mit der britischen Hauptstadt London an. Zweimal die Woche fahren Omnibusse der PKS von Allenstein und Elbing zum Danziger Flughafen, von wo aus Air Polonia nach London fliegt. Die Anbieter geben sich optimistisch. So äußerte der Verkaufsdirektor von Air Polonia, Marek Slawatyniec, die Hoffnung, daß diese Verbindung sich großer Nachfrage erfreuen werde. Im November will der Billigflieger einen zusätzlichen dritten Flug pro Woche ins Angebot nehmen. ■



Air Polonia: *Zur Flotte des Billigfliegers gehören auch zwei Boeing 737-400.* Foto: Air Polonia

Feiern fern der Heimat

Der Deutsche Kulturverband in Toronto lud zum Tag der Heimat

Der Deutsche Kulturverband Osteuropa in Toronto hatte zum diesjährigen Tag der Heimat eingeladen. In diesem Verband sind die heute im Großraum Toronto ansässigen Ostpreußen, Pommern, Schlesier, Ostbrandenburger und Sudetendeutschen organisiert. Am Sonntag, dem 22. August, feierten sie bei strahlendem Sommerwetter ein Sommerfest.

Der Vorstand des Vereins mit seinem Vorsitzenden Siegfried Fischer hatte keine Mühe gescheut, um das Sommerfest zu dem bedeutendsten Ereignis für das Vereinsleben im Jahr 2004 zu machen. Der Vorsitzende hatte an den Bundesvorstand der LO die Bitte herangetragen, Wilhelm v. Gottberg als Gastredner für die Veranstaltung nach Toronto zu entsenden. Zu diesem Zweck war der Sprecher der LO für vier Tage nach Kanada gereist. Er referierte ungefähr eine Stunde über die heutige Situation in den Ostprovinzen des früheren Deutschen Reiches sowie über die Lage und die Organisationsstruktur der heimatverbliebenen Landsleute.

> Die Festrede hielt der Sprecher der LO Wilhelm v. Gottberg

Nach dem Vortrag stellten zahlreiche Zuhörer dem Vortragenden Fragen, die auch die politische und wirtschaftliche Lage in Deutschland betrafen.

Knapp 110 Landsleute waren zu dem Heimattreffen erschienen. Die Gäste trafen ab 10 Uhr am Veranstaltungsort ein, die letzten verließen den Tagungsort gegen 18 Uhr. Mit Frühschoppen, Grillbuffet und einer Kuchentafel war für das leibliche Wohl hervorragend gesorgt.

Am darauffolgenden Tag nahm der Vorstand bei einem Abendessen gemeinsam mit dem Sprecher der LO die erforderliche Nachbereitung der Veranstaltung vor.

Wilhelm v. Gottberg wurde mit guten Wünschen für die Arbeit der Landsmannschaft wieder auf den Heimweg gebracht. In seinem Gepäck befand sich ein Scheck über 1.000 Euro, der jeweils zur Hälfte für die Bruderhilfe der LO und für die Stiftung Haus Schlesien zu verwenden ist. **EB**



Siegfried Fischer: *Vorsitzender des Deutschen Kulturverbandes Osteuropa in Toronto* Foto: privat

NOTIERT



Nicolaus Copernicus Foto: Archiv

Ein um Nicolaus Copernicus sich rankendes Rätsel steht vielleicht vor der Auflösung. Wenn der Todesort des Gelehrten auch schon bekannt ist, so seine letzte Ruhestätte noch nicht. Möglicherweise bringen die jetzt in der Kathedrale von Frauenburg begonnenen Untersuchungen Licht ins Dunkel. Wie der Mitarbeiter der bischöflichen Kurie in Allenstein Pater Artur Ogledzki wissen ließ, erfolgen die Forschungen im Einvernehmen mit seiner Kirche. Das Ergebnis der mit magnetischen Wellen arbeitenden Geo-Radar-Untersuchung wird bald feststehen. Sollten sich Spuren finden, die auf das Grab des Wissenschaftlers hinweisen, werden Archäologen die Bodenfliesen aufnehmen, um die Stichhaltigkeit der Hinweise zu überprüfen. Doch selbst wenn Copernicus' Gebeine hier gelegen haben sollten, ist nicht sichergestellt, daß sie es immer noch tun, denn die Kathedrale ist in der Zeit der Schwedischen Kriege geschändet worden. Laut dem Leiter der Elbinger Dienststelle des archäologischen Pflegedienstes, Miroslaw Jonakowski, ist allein schon die Tatsache, daß mit den Untersuchungen begonnen worden ist, ein bedeutsames Ereignis. ■

Ortelsburgs Feuerwehr erhält eine neue Unterkunft. In diesem Jahr sind im Haushaltsplan der polnischen Feuerwehr eine halbe Million Zloty, umgerechnet gut 100.000 Euro für das südliche Ostpreußen vorgesehen. ■

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,

heute ist unsere Rubrik mal wieder eine kleine Fundgrube. Immer noch finden sich in Ostpreußen in alten Häusern, sofern diese überhaupt betretbar sind, in versteckten Winkeln Relikte aus der Zeit ihrer Besitzer, zumeist Dokumente der verschiedensten Art. So entdeckte ein Russe, der in Domtau bei Preußisch Eylau ein Haus erworben hat, bei Renovierungsarbeiten ein ganzes Bündel von Dokumenten, die auf eine Königsberger Familie schließen lassen. Aber der Reihe nach erzählt! Die Redaktion erhielt von unserer Leserin **Erika Wegner** aus Ellerbeck die Kopie eines Berichts, der in einer russischen Zeitung erschienen war. Schon die Abbildungen machten uns neugierig, da sie Dokumente in deutscher Sprache und alte Fotos zeigen. Als unsere Russisch-Expertin Manuela Rosenthal-Kappi den Text übersetzt hatte, stellte sich heraus, daß es sich in der Hauptsache um Privatpapiere der Familie Holland aus der Wrangelstraße 18 in Königsberg handelt. So sind einige Rechnungen und Zahlungsbelege auf den Namen **Gertrud Holland**, andere auf den Kaufmann **Otto** Holland ausgestellt. Unter den Papieren befinden sich aber auch persönliche Schreiben und Fotos. Seltsam ist nur, daß alle Dokumente aus der Zeit zwischen 1926 und 1931 stammen, teilweise sogar aus dem Ersten Weltkrieg, wie ein Foto, das im April 1918 zwei deutsche Soldaten vor einem Zelt zeigt. Ob diese Familienpapiere erst bei der Flucht oder Ausweisung in dem Haus, das rund 50 Kilometer von Königsberg entfernt liegt, versteckt wurden oder bereits aus irgendwelchen Gründen schon früher, ist rätselhaft. Der heutige russische Bewohner, **Walerij Schulga**, entdeckte das Bündel unter dem Dachgiebel hinter einem Abflußrohr. Er möchte nun gerne seinen Fund den Nachkommen der Familie Holland übergeben, für die vor allem die Fotos interessant sein dürften. Zuschriften bitte an **Erika Wegner**, Achter de Höf 9 in 25474 Ellerbek, Telefon (0 41 01) 3 67 24.

Das ist nicht der einzige Fund. Unserem Leser Dr. **Georg Freiwald** wurde auf einer Reise durch das südliche Ostpreußen von einer Polin eine alte deutsche Familienbibel übergeben, die diese in den Resten eines abgebrochenen Hauses unweit von Osterode gefunden hatte. Sie stammt aus dem Besitz einer Familie Schwarz, wie die auf den ersten Seiten eingetragenen Namen – **August Schwarz**, * 1877 zu Rapatten, und Vater **Adam** Schwarz, * 1851 – beweisen. Als Nachkommen werden **Ernst** Schwarz, * 1922, und **Christel** Schwarz, * 1930, genannt. Die Bibel ist in keinem guten Zustand, einige Seiten fehlen. Aber sie dürfte doch für die ehemaligen Besitzer oder deren Nachkommen von Wert sein. Die Angelegenheit hat allerdings etwas Zeit, da Herr Dr. Freiwald erst ab 22. Oktober wieder unter seiner Adresse zu erreichen ist. (Dr. Dr. Georg Freiwald, Am Hellingel 2 in 35232 Dautphetal, Telefon 0 64 68 / 70 54, E-Mail: georg.freiwald@t-online.de.)

Auch ich besitze noch einen ähnlichen Fund, der mir von einer Zuhörerin auf einer Lesung übergeben wurde. Es handelt sich um eine Ausgabe des Evangelischen Gesangbuches für Ost- und Westpreußen, gedruckt in der Ostpreußischen Druckerei- und Verlagsanstalt in Königsberg 1926. Jetzt erst habe ich entdeckt, daß auf der Rückseite des Einbandes in Golddruck ein Name vermerkt ist: **Grete Szelies**. Auch eine Jahreszahl ist eingeprägt, aber diese führt zu Verwirrungen, denn sie lautet „1924". Das Gesangbuch kann aber nicht zwei Jahre vor der Herausgabe schon in Privatbesitz gewesen sein. Es könnte sein, daß es sich um das Geburtsjahr der Besitzerin handelt, die es dann später geschenkt bekam. Das Gesangbuch ist sehr gut erhalten, die Goldprägung leuchtet wie neu. Vielleicht lebt die Besitzerin noch, oder Nachkommen oder andere Angehörige sind an dem Gesangbuch interessiert. Wie gesagt, es ist in meinem Besitz, also bitte an mich wenden!

Es ist natürlich immer schwer, auf eine erfolgversprechende Suche zu gehen, wenn die Angaben ungenau oder sogar unrichtig sind. So ergeht es mir mit der Suchfrage, die uns aus England erreichte. Mr. **David Lewin** von Search & Unite, London, möchte gerne Kontakt zu den früheren Einwohnern von Groß Borken aufnehmen. Den Grund schildert uns Mr. Lewin in seiner E-Mail so: „*Wir sind von einer Frau angesprochen worden, die nach einer ostpreußischen Familie sucht. Sie war ein Kind von fünf Jahren, als sie Anfang der 40er Jahre mit ihrer Mutter aus dem Ghetto Minsk floh. Sie wurden aber gestellt und kamen auf ein Gut in Ostpreußen zur Zwangsarbeit. Das war nur möglich, weil die Frau gefälschte Papiere hatte, die für sie einen anderen Namen auswiesen: **Sofia Matusevitch**. Die Familie, zu der sie kamen, hieß den Erinnerungen der Frau nach ‚**Freitag**', das Gut ‚Groß Borken' bei Königsberg. Die Familie war sehr kinderreich. Die kleine **Anna** und ihre Mutter wurden freundlich aufgenommen und gut behandelt. So konnten sie überleben. Anna hat noch heute den Traum, diese Familie zu finden, die nach Deutschland gegangen sein soll.*" Soweit die Ausführungen von Mr. Lewin. Nun ist im Geographischen Ortsregister Ostpreußen nur ein Groß Borken verzeichnet, und das liegt nördlich von Ortelsburg, also weit entfernt von Königsberg. Im Güter-Adreßbuch der Provinz Ostpreußen ist dort als Besitzer keine Familie Freitag zu finden. Wer kann hier helfen, die richtige Spur zu finden? Vielleicht erinnert sich ja noch jemand von den damals Gleichaltrigen an die kleine Anna Matusevich? (David Lewin, The Search & Unite Team, 156 Totteridge Lane, N20 8JJ, London, England. Telefon 44 208 446 0404, Fax 44 208 445 8732, E-Mail: davidlevin@btinternet.com.)

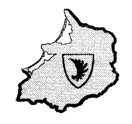
Manchmal ist es wirklich schwer, ein Buch zu finden, das im Buchhandel nicht erhältlich ist. Nur über Internet, aber da ist es auch nicht aufspürbar, jedenfalls nicht für **Hannelore Kulina-Meesch** und ihre bisherigen Mitsucher. Also: Das Buch heißt „Wie es damals war ..." , geschrieben von einer Frau T. J. Henry. Das vor etwa zehn Jahren erstmals erschienene Buch, über dessen Autorin auch in unserer Zeitung berichtet wurde, schildert die abenteuerliche Flucht mit vielen Kindern aus Ostpreußen. Wer hilft da weiter? (Hannelore Kulina-Meesch, Merseburger Straße 4 in 28215 Bremen, Telefon 04 21 / 37 09 02.)

Eure

Ruth Geede

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen

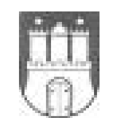
BUND JUNGES OSTPREUSSEN



Vors.: Jochen Zauner Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein @lm-ostpreussen.de

BJO-West – Sonntag, 5. September, 9 Uhr, Informationsstand beim 49. Hauptkreistreffen der Kreisgemeinschaft Johannisburg im Goldsaal der Dortmunder Westfalenhalle.

HAMBURG



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Sonnabend, 11. September, 15 Uhr, ökumenischer Gottesdienst in der St. Ansgar Kirche („kleine Michaeliskirche"), Michaelisstraße 5, zum „Tag der Heimat". Es tritt der Ostpreußenchor Hamburg auf. – Sonntag, 12. September, 15 Uhr, Feierstunde zum „Tag der Heimat" im Logenhaus, Mozart-Säle, Moorweidenstraße 36 (Dammtor-Bahnhof), 20146 Hamburg. Einlaß: 14.30 Uhr. Die Festansprache hält Berndt Röder, Präsident der Hamburger Bürgerschaft. Die Veranstaltung wird musikalisch umrahmt durch den Egerländerchor Hamburg. – Jeden 1. Mittwoch im Monat, von 15 bis 17 Uhr, wird im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, der Raum Nr. 13 für Interessierte geöffnet sein.

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Jeden 1. Dienstag im Monat, von 15 bis 18 Uhr, trifft sich die Gruppe im Café Winter, Möllner Landstraße 202, gegenüber der Sporthalle, U-Bahnstation Steinhuder Allee. Die Gestaltung der Treffen beinhaltet Themen wie: Heimatkunde, Kultur, Singen, Ausflüge, Filmvorführungen und Tagesereignisse. Gäste sind herzlich willkommen. Nähere Informationen bei Annelie Papiz, Telefon 7 32 40 01.

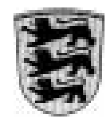
Hamm/Horn – Sonntag, 5. September, 14 Uhr, Herbstfeier in der Altentagesstätte Horn, Am Gojenboom, gleich neben dem U-Bahn Parkplatz Horner Rennbahn. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel mit selbstgebackenem Kuchen gibt es wieder Humor und Tanz mit Peter. Tischreservierungen auf Wunsch bei Siegfried Czernitzki, Telefon (0 40) 6 93 27 24. Alle Gäste und Freunde des deutschen Ostens sind herzlich willkommen.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 30. August, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 442 bis Waldquelle).

HEIMATKREISGRUPPEN

Insterburg – Freitag, 3. September, 14.30 Uhr, Postkutsche, Horner Landstraße 208, Monatstreffen mit einem kleinen Filmvortrag über den gemeinsamen Ausflug in die „Holsteinische-Schweiz" sowie ein Foto-/Diavortrag mit Schnappschüssen von den Mitgliedern und Gästen.

BADEN-WÜRTTEMBERG



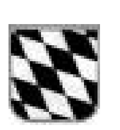
Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Esslingen – Donnerstag, 16. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Waldheim auf dem Zollberg. Helga Gehm hält einen Vortrag über Ostpreußen – einst und heute.

Heidelberg – Sonntag, 19. September, erstes Treffen nach der Sommerpause.

Schwäbisch Hall – Mittwoch, 15. September, 8.30 Uhr, Tagesfahrt in die alte Freie Reichsstadt Rothenburg ob der Tauber. Die Abfahrt erfolgt ab dem Schulungszentrum West, Schwäbisch Hall. Anmeldungen an Ursula Gehm, Telefon (07 91) 5 17 82.

BAYERN



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@ low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Ansbach – Sonnabend, 18. September, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Orangerie". Es gibt Aktuelles und Berichte über die Reisen.

Amberg – Sonnabend, 18. September, 13.45 Uhr, „Tag der Heimat", Treffen am Gedenkstein des BdV bei der Stadtbrille, 14.30 Uhr, Festveranstaltung im Großen Rathaussaal der Stadt Amberg.

Augsburg – Mittwoch, 8. September, 14 Uhr, Frauennachmittag in den Zirbelstuben.

Bamberg – Mittwoch, 15. September, 15.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Tambosi, Promenade 11.

Hof – Sonnabend, 18. September, „Tag der Heimat", Festredner ist der Staatssekretär Jürgen Heike.

Ingolstadt – Sonntag, 19. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Bonschab, Münchner Straße 8.

Nürnberg – Freitag, 10. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Stadtparkrestaurant. Lm. Loof referiert über die Hugenotten in Ostpreußen.

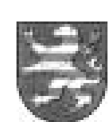
BREMEN



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 09 29, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremerhaven – Bremerhaven hat seit dem 15. Juli eine „Ostpreußen-Halle". Damit möchte der 78jährige Paul Baumgardt aus Neukrug (Kreis Elbing) die Erinnerung an seine Heimat erhalten. Lm. Baumgardt, seit 1980 Mitglied der Gruppe kaufte eine Werkhalle an der Kreuzackerstraße in Wulsdorf und vermietete diese an verschiedene Firmen, nachdem er sie renoviert hatte. Da die weißgetünchte Halle auf der Giebelseite kahl war, wollte er sie beschriften lassen. Nun prangt auf dem weißen Untergrund der Name „Ostpreußen-Halle" eingerahmt von zwei Elchschaufeln. Die Gruppe ist stolz auf ihr Mitglied Paul Baumgardt und möchte ihn mit der Ehrenmitgliedschaft auszeichnen. Bei einer kleinen „Tauffeier" für die Halle überreichte der Landesvorsitzende, Helmut Gutzeit, die Urkunde.

HESSEN

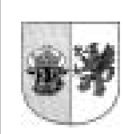


Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Bergstraße – Sonnabend, 18. September, „Tag der Heimat" am Ehrenmal auf der Tromm beziehungsweise in Gras-Ellenbach.

Wiesbaden – Dienstag, 14. September, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus der Heimat, Wappensaal, Friedrichstraße 35. Helga Laubmeyer hält einen Diavortrag über die Holsteinische Schweiz. – Donnerstag, 16. September, 18.30 Uhr, Stammtisch im Restaurant Kleinfeldchen, Hollerbornstraße 9. Es gibt „Dämpkarbonade". Wegen der Platzdispositionen bitte unbedingt anmelden bis spätestens 10. September bei Familie Schetat, Telefon (0 61 22) 1 53 58.

MECKLENBURG-VORPOMMERN



Vors.: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (0 39 71) 24 56 88

Landesgruppe – Sonnabend, 18. September, 10 bis 17 Uhr, Stadthalle am Hauptbahnhof, Rostock. 9. Landestreffen der Ostpreußen. Alle Landsleute und Heimatgruppen werden um eine entsprechende Terminplanung, zahlreiche Teilnahme und tüchtige Werbung für dieses große Wiedersehen gebeten. Wie immer ist für das leibliche Wohl gesorgt und ein schönes Tagesprogramm in Vorbereitung.

NIEDERSACHSEN



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Bezirksgruppe Hannover – Sonntag, 12. September, 8.55 Uhr, Fahrt nach Uslar mit Führung im Schmetterlingspark und Kaffeetrinken. Abfahrtszeiten: 8.55 Uhr (Burgdorf Rubensplatz), 9 Uhr (Burgdorf Schützenplatz), 9.05 Uhr (Burgdorf Busbahnhof), 9.30 Uhr (Lehrte Burgdorferstraße gegenüber von „Plus"), 10 Uhr (ZOB Hannover Busstieg 3). Kinder und Jugendliche bis 14 Jahre erhalten eine Ermäßigung, Erwachsene zahlen 26 Euro. Es sind noch Plätze frei. Auch Nichtmitglieder sind willkommen. Anmeldungen bei Christine Gawronski, Telefon (0 51 36) 43 84.

Delmenhorst – Einen Sommerausflug nach Haselünne unternahm die Gruppe. Dieser Ort liegt an der Hase im südlichen Emsland. Dort angekommen stand eine Besichtigung der Schnapsbrennerei Berenzen auf dem Programm. Es war sehr interessant zu erfahren wie aus hochprozentigem Alkohol, durch viele Brennvorgänge, ein Schnaps entsteht. Nach der fast zweistündigen Führung nahm die Gruppe ein Mittagessen ein. Kostproben des produzierten Schnaps wurden zum und nach dem Essen gereicht. Anschließend wurde die Abfüllanlage besichtigt. Es ging weiter zum Schloß Clemenswerth, dort wurde gemütlich Kaffee getrunken. So verging der wunderschöne Tag vorüber. Alle Teilnehmer waren von diesem erlebnisreichen Tag begeistert.

Göttingen – Sonnabend, 4. September, 15 Uhr, ökumenischer Gottesdienst in der Marktkirche in Goslar. Eingeladen sind alle Heimatvertriebenen und Gäste, vor allem Ost- und Westpreußen.

Oldenburg – Mittwoch, 8. September, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Stadthotel Eversten. Dolores Witte hält einen Diavortrag „Bromberg – einst und jetzt". Freunde und Bekannte sind herzlich willkommen.

Osnabrück – Dienstag, 14. September, 16.45 Uhr, Kegeln im Hotel Ibis, Blumenhaller Weg 152. – Freitag, 17. September, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43.

NORDRHEIN-WESTFALEN



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Sonntag, 19. September, 15 Uhr, „Tag der Heimat" in der Aula der Brodhagenschule, Bielefeld.

Burgsteinfurt – Für die Fahrt zur Kant-Ausstellung (Stadtmuseum Königsberg) am Freitag, 24. September, sind kurzfristig Plätze freigeworden. Neben dem Ausstellungsbesuch findet eine Hafenrundfahrt und ein Stadtbummel statt. Der Gesamtpreis beträgt 24 Euro (bei der Teilnahme von 30 Personen) oder 28 Euro (bei 20 Personen). Anmeldungen umgehend an die VHS Steinfurt, Telefon (0 25 51) 1 48 20. Dort bekommt man auch die Abfahrtszeiten sowie Zusteigemöglichkeiten mitgeteilt.

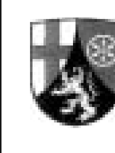
Düren – Freitag, 17. September, 18 Uhr, Heimatabend im „Haus des Deutschen Ostens, Holzstraße 7A.

Düsseldorf – Sonntag, 12. September, 11 Uhr, „Tag der Heimat" im Hotel Nikko. Ab 13 Uhr findet im GHH ein „Tag der offenen Tür" statt. – Freitag, 17. September, 16 Uhr, Vortrag der Jugend Silesia „Deutsche Geschichte Schlesiens" im Eichendorff-Saal, GHH. – Sonntag, 19. September, 8.30 Uhr, Tagesfahrt nach Warendorf zur Hengstparade. – Sonntag, 19. September, 11 Uhr, 5. Rußlanddeutsches Chorfest, Musikpavillon im Hofgarten, Düsseldorf.

Ennepetal – Donnerstag, 16. September, 18 Uhr, Treffen in der Heimatstube. – Sonnabend, 18. September, 10 Uhr, kurzes Treffen zum „Tag der Heimat" am Gedenkstein, Gasstraße. Die zentrale Veranstaltung erfolgt um 17 Uhr in der „Rosine".

Köln – Sonntag, 12. September, 14 Uhr, „Tag der Heimat" im Bürgerzentrum, Pariserplatz 1, Köln Chorweiler. Die Veranstaltung beginnt um 15 Uhr.

RHEINLAND-PFALZ



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Neustadt a. d. W. – Sonnabend, 4. September, 16 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube, Fröbelstraße 26. Manfred Schusziara hält einen Vortrag „Immanuel Kant, ein Kurzporträt". Dazu bereitet das Ehepaar Melzer eine Kaffee- und Kuchentafel vor. – Freitag, 10. September, 19 Uhr, Vortrag mit Film in der Volkshochschule, Hindenburgstraße 14. Walter Schiel, Landesvorsitzender der Sudetendeutschen Landsmannschaft, spricht zum Thema: „Wenn Benesch nach Europa kommt".

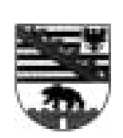
SACHSEN



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

Landesgruppe – Mittwoch, 15. September, 10 Uhr, Treffen in der Heimatstube. Elfriede Rick referiert über typische ostpreußische Handarbeiten und wird die entsprechenden Anleitungen dazu geben. – In der Heimatstube gab es einen interessanten Vortrag, der alle sehr bewegte und zu Herzen ging. Das Thema war Flucht und Vertreibung – Erlebnisberichte. Die Referenten waren Renate Lohs und Ruth Baumgart. R. Lohs berichtete unter Tränen wie sie den Bombenangriff auf Dresden überlebte und dem Flammenmeer entkam. Ruth Baumgart durchlitt den Angriff auf Königsberg.

SACHSEN-ANHALT



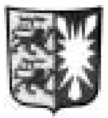
Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Donnerstag, 16. September, 14 Uhr, „Tag der Heimat" im „Bestehornhaus".

Dessau – Montag, 13. September, 14 Uhr, „Tag der Heimat" im „Krötenhof".

Stendal – Anfang August war die Gruppe zu Gast beim BdV-Kreisverband Potsdam-Mittelmark mit der Kreisgruppe Ost- und Westpreußen in Brandenburg. Herzlich begrüßt wurde die Gruppe vom Vorsitzenden der Brandenburger, Hartmut Borkmann, seiner Frau und mehreren Mitgliedern in der Begegnungsstätte und dem Museum für Ostdeutsche Geschichte und Kultur. In den Ausführungen merkte man Lm. Borkmann an, wie er für seine Arbeit brennt und mit welch einem Einsatz er seine Aufgaben ausführt. Gilt es doch gemeinsame Kulturen und Geschichte zu bewahren, als eine Brücke zu den östlichen Nachbarvölkern. Nach einem gemeinsamen Frühstück führte Familie Borkmann die „zweigeteilte" Gruppe durch die Räume der Begegnungsstätte. Tafeln und Karten zur ostdeutschen und osteuropäischen Geschichte und Kultur in Vergangenheit und Gegenwart, sowie ethnischer, nationalistischer Verdrängung und Vertreibung im 20. Jahrhundert dokumentierten die inhaltlichen Aufgaben. Nach dem Krieg kamen 750.000 Neubürger nach Brandenburg. Sie fanden dort eine „neue" Heimat, es bleibt jedoch ein Ziel, als Vertriebene gleichberechtigt behandelt zu werden. Nach dem Mittagessen besuchte man den im 12. Jahrhundert erbauten Dom. Seit 1995 haben namhafte Persönlichkeiten sich zu einer außerordentlichen Initiative vereint, um den Dom zu retten. Lm. Borkmann erklärte sachkundig die Geschichte des Domes. Danach besuchte man noch das Wasserstraßenkreuz. Viele wertvolle Anregungen für die eigene Arbeit konnten die Gäste mitnehmen. Gisela Hönow bedankte sich im Namen des Vorstandes recht herzlich und nach dem Kaffeetrinken fuhr man zurück nach Stendal.

SCHLESWIG-HOLSTEIN



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Itzehoe – Dienstag, 14. September, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Café schwarz, Breitenburgerstraße. Dieses Mal erwartet die Teilnehmer Proben von Tilsiter Käse, gewürzt mit entsprechenden Geschichten und Gedichten. Referentin ist Frau Harder.

Uetersen – Freitag, 17. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Ueterst End" mit Wahl einer neuen Schatzmeisterin und deren Stellvertreterin.

Preußische Allgemeine Zeitung
WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** S. Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 26. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon	**(040) 41 40 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 41 40 08-32
Fax Redaktion	(040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 41 40 08-51

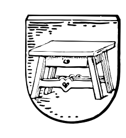
http://www.preussische-allgemeine.de
E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

EBENRODE (STALLUPÖNEN)



Kreisvertreter: Paul Heinacher, Telefon (0 41 83) 22 74, Fax (0 41 83) 23 68, Lindenstraße 14, 21266 Jesteburg. Geschäftsstelle: Brigitta Heyser, Telefon (0 51 91) 97 89 32, Billungstraße 29, 29614 Soltau

Hauptkreistreffen/Fotoausstellung – Es ist schon Tradition, daß die alljährlichen Hauptkreistreffen der Kreisgemeinschaft im Foyer der Stadthalle Winsen (Luhe) von einer Fotoausstellung unter ausgesuchtem Themenbezug begleitet werden. Das Thema der Ausstellung 2004 mußte nicht erst gesucht werden, es ist einfach da – am 15. Mai 1945, vor einem halben Jahrhundert also, wurde der Patenschaftsvertrag mit der Patenstadt Kassel erneuert. Selbstverständlich wird das diesjährige Treffen von diesem Ereignis geprägt – so wird zum Beispiel der Oberbürgermeister der Stadt Kassel als Festredner erwartet. Auch die Fotoausstellung ist in diesem Bezug ausgelegt. Allerdings wird der Rahmen weiter gezogen: Ursprungsdatum ist das Jahr 1915, als die Kreisstadt Stallupönen schon in den ersten Monaten des 1. Weltkrieges durch den Einfall der russischen Armee schweren Schaden genommen hatte und die Bewohner der Stadt Kassel in einer großherzigen Spendeaktion zum Wiederaufbau Stallupönens beitrugen. Damals wurde die Patenschaft begründet und die Dankbarkeit der Stallupöner Bürger äußerte sich in Namensgebungen in der Stadt. Auch der Zweite Weltkrieg ist längst vergangen, und seit vor 60 Jahren die „Rote Armee“ Kreis und Kreisstadt Ebenrode, vormals Stallupönen, eroberte, hörten wir dort russische Laute und das Stadtbild von Ebenrode, jetzt Nesterow, hatte sich wiederum stark verändert, es unterlag unter den neuen Herren teils dem Verfall, teils rigider Umgestaltung. Die Fotoausstellung wird am 11./12. September in der Stadthalle Winsen (Luhe) ein Kaleidoskop von Bildern aus unserer früheren Kreisstadt bringen, beginnend in den „guten alten Zeiten“ der Kaisermonarchie um 1900 und endend mit aktuellen Aufnahmen von heute, teils in direkter Gegenüberstellung, teils als besonders schöne oder eindrucksvolle Einzeldarstellungen. Mit dieser Ausstellung sind natürlich nicht nur die Ebenroder angesprochen, sondern alle Landsleute des Kreises, handelt es sich doch um unsere gemeinsame Kreisstadt. Um guten Besuch unseres Treffens wird gebeten. Das Thema Kassel wird uns nicht so schnell loslassen, deshalb schon jetzt ein Hinweis, der sich wiederholen wird: für 2005 ist im Gedenken an das 90jährige Patenschaftsjubiläum mit der Stadt Kassel ein Treffen in unserer Patenstadt geplant, das unter möglichst großer Beteiligung stattfinden möge.

GUMBINNEN



Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein/Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73

10. Schweizerztaler Dorftreffen – Zehn Schweizertaler mit ihren Ehepartnern trafen sich an der Waldperle Meinersdorf, im Erzgebirge. Nach dem gemeinsamen Abendessen erfolgte ein Vortrag zur Flucht und Vertreibung aus dem Kreis Gumbinnen. Auch die Verbrechen von Nemmersdorf kamen zur Sprache. Es war am 20. Oktober 1944, der erste Fluchttag der Schweizertaler. Einige Dokumente (Schulzeugnisse von 1944, Briefe, auf der Flucht geschrieben usw.) gingen von Hand zu Hand. Das erste Treffen in Halle/Saale 1995 war der Ausgangspunkt für das jährliche Zusammentreffen in enger Verbundenheit. Immer wieder werden die Schweizertaler überrascht, mit welch vorbildlichen Organisation und familiärer Atmosphäre die einzelnen Treffen organisiert werden. Mit einem Bildband „Unvergessene Heimat Ostpreußen“ und eine Flasche „Kräutermännel“ wurde Fritz Weller gedankt, der die Schweizertaler vor zehn Jahren wieder zusammengebracht hatte. Mitte Juni ging es mit der Museumsbahn von Jöhstadt durch das Prenitztal im herrlichen Erzgebirge. Eine kleine Wanderung schloß sich an, dann ging es weiter nach Oberwiesenthal und zum Fichtelberg. Am Abend saßen alle in gemütlicher Runde am Lagerfeuer und stärken Leib und Seele. Erika Spiwock hatte wieder lustige Lieder und Vorträge mitgebracht, die alle erfreuten. Bedauerlich ist nur, daß das Vortragen im ostpreußischen Platt schon schwer fällt. Auch die Erinnerungen aus Kindertagen kamen nicht zu kurz. Am nächsten Tag stand ein Besuch der Miniwelt, einem kulturellen Landschaftspark, in der Stadt Lichtenstein, auf dem Programm. Die original- und detailgetreue Darstellungen sowie die technischen Modelle fanden begeisterndes Interesse. Zur Zeit sind dort 90 Modelle aus aller Welt im Maßstab 1:25 zu bestaunen. Die Familien Billeb und Weichler, die am folgenden Tag eine Reise in Rich-



zum 97. Geburtstag

Jeschawitz, Anna, geb. Schmischke, aus Mohrungen, jetzt Kostertal 27, 95339 Wirsberg, am 12. September

zum 96. Geburtstag

Scharnowski, Max, aus Funken, Kreis Lötzen, jetzt Ravensburger Straße 74, 89079 Ulm, am 10. September

zum 95. Geburtstag

Czeranski, Emma, geb. Mrowinski, aus Weißengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Rauschenbuschstraße 55, 44319 Dortmund, am 12. September

Friedrich, Anna, geb. Dorka, aus Seewalde, Kreis Neidenburg, jetzt Bäckerkamp 51b, 33330 Gütersloh, am 9. September

Lutz, Rotraud, geb. Schütz, aus Königsberg, jetzt Seniorenwohnheim „max“, Am Stadtpark 51, 90409 Nürnberg, am 11. September

Neumann, Magda, geb. Schweiger, aus Wehlau, Markt, jetzt Wichernstraße 28, 77656 Offenburg, am 7. September

zum 94. Geburtstag

Dreher, Lucia, aus Heiligenbeil, jetzt Brixener Straße 29, 28215 Bremen, am 8. September

Kinnigkeit, Frieda, geb. Mischel, Kreis Lötzen, jetzt Pastor-Weilbach-Straße 18, 25560 Schenefeld, am 12. September

zum 93. Geburtstag

Glanden, Frieda, geb. Rudatis, verw. Przykopp, aus Garbassen, Kreis Treuburg, jetzt Dorfstraße 4, 23870 Greese, am 12. September

Kadelka, Fritz, aus Essen-Kray, Kreis Neidenburg, jetzt Forststraße 3, 34516 Vöhl-Kirchlotheim, am 8. September

Rexin, Anna, geb. Hensel, aus Ortelsburg, jetzt Auf dem Teich 2, 53639 Königswinter, am 7. September

Ruhnau, Klara, geb. Biallas, aus Treuburg, Lötzener Straße 23, jetzt Am Friedenshain 89, 42349 Wuppertal, am 6. September

Walendy, Herbert, aus Lyck, jetzt Haus am See Nr. 29, 04668 Großsteinberg, am 8. September

zum 92. Geburtstag

Gritzo, Wilhelmine, geb. Jakobeit, aus Seefrieden, Kreis Lyck, jetzt Salzburger Straße 10, 06128 Halle, am 10. September

Helm, Margarete, geb. Czychy, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Wesselhorn 22, 25782 Tellingstedt, am 11. September

Stanke, Hildegard, geb. Eisenblätter, aus Liebemühl und Osterode, jetzt Feldstraße 19, 27383 Scheessel, am 25. August

Zimzik, Walter, aus Rheinswein, Kreis Ortelsburg, jetzt Lohmannstraße 14, 33129 Delbrück, am 9. September

zum 91. Geburtstag

Böhnke, Frieda, aus Tapiau, Uferstraße, Kreis Wehlau, jetzt Flachsberg 6, 24811 Owschlag, am 11. September

Dusny, Fritz, aus Treuburg, Franz-Holzweber-Straße, jetzt Lerchenstraße 30, 48268 Greven, am 8. September

Endrejat, Franz, aus Brandenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Quellenstraße 19, 53177 Bonn, am 7. September

Funder, Berta, geb. Jotzo, aus Martinshöhe, Kreis Lyck, jetzt Kirchstraße 76 a, 58256 Ennepetal, am 10. September

Klein, Alfred, aus Lötzen, jetzt Taubenbreite 13, 06484 Quedlinburg, am 12. September

Krause, Eduard, aus Lyck, jetzt Teckstraße 35, 70806 Kornwestheim, am 12. September

Legal, Emmy, geb. Zamkowitz, aus Saberau, Kreis Neidenburg, jetzt Rödgener Straße 14, 35394 Gießen, am 6. September

Marasus, Gustav, aus Jägersee, Kreis Goldap, jetzt Hof 2, 39579 Demker, am 8. September

Pruss, Paul, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Dahlienweg 36, 28219 Bremen, am 8. September

zum 90. Geburtstag

Bartuschewitz, Auguste, geb. Dannowski, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Bendschenweg 132, 47506 Neukirchen-Vluyn, am 8. September

Botke, Frieda, geb. Katzmann, aus Kukers, Kreis Wehlau, jetzt Rheinallee 24, 46487 Wesel, am 9. September

Holstein, Frieda, geb. Möwius, aus Fuchstal, Kreis Gumbinnen, jetzt Höfftstraße 25, 29525 Uelzen, am 8. September

Hügel, Albert, aus Nußdorf, Kreis Treuburg, jetzt Schauenburger Straße 63, 24118 Kiel, am 12. September

Liegner, Ida, geb. Bartscheit, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt Askanierstraße 40, Senioren-Wohnpark, 06449 Aschersleben, am 10. September

Müller, Martha, geb. Druba, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Keplerweg 27, 44807 Bochum, am 10. September

Nikoleit, Fritz, aus Ostpreußen, jetzt Am Schwarzen Meer 81, 28205 Bremen, am 25. August

Pichlo, Walter, aus Herzogskirchen, Kreis Treuburg, jetzt Schäferkate 9, 24802 Bokel, am 8. September

Ukat, Luise, geb. Zahlmann, aus Gerwen, Kreis Gumbinnen, jetzt Bergstraße 40, 76530 Baden-Baden, am 7. September

Wölk, Kurt, aus Königsberg, Große Sandgasse 24, jetzt Herderstraße 8, 49661 Cloppenburg, am 6. September

zum 85. Geburtstag

Berg, Günther, aus Mulden, Kreis Lyck, jetzt Thüringer Straße 43, 88400 Biberach, am 10. September

Bonkowski, Elfriede, geb. Heinisch, aus Osterode, jetzt Grüner Wall 20, 14089 Berlin, am 31. August

Brien, Hilda, geb. Petter, aus Königsberg, jetzt Hofenbornstraße 95, 52080 Aachen, am 7. September

Enskat, Gertrud, geb. Ohnhold, aus Gerhardsheim, Kreis Elchniederung, jetzt Feldstraße 1, 40721 Hilden, am 2. September

Gollub, Robert, aus Statzen, Kreis Treuburg, jetzt Zum Süldsberg 8, 21439 Marxen, am 8. September

Hansen, Gretel, geb. Schwedopp, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Iltisstraße 59, 24143 Kiel, am 7. September

Hutt, Eva, geb. Alzuhn, aus Hohenberge, Kreis Elchniederung, jetzt Brauhausstraße 15, 13086 Berlin, am 11. September

Kairies, Helene, geb. Sahmel, aus Berkelin, Kreis Elchniederung, jetzt Potsdamer Straße 1, 51377 Leverkusen, am 9. September

Kulina, Gertrud, geb. Wolff, aus Koppershagen, Kreis Wehlau, jetzt Fritz-Reuter-Straße 37, 32756 Detmold, am 11. September

Matheus, Erika, geb. Syska, aus Grünlanden, Kreis Ortelsburg, jetzt Am alten Depot 7 A, 45699 Herten, am 10. September

Moneta, Ernst, aus Kilianen, Kreis Treuburg, jetzt Hensges-Neuhaus-Straße 29i, 42349 Wuppertal, am 12. September

Neumann, Elfriede, geb. Moldenhauer, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Stöterogger Straße 45, 21339 Lüneburg, am 12. September

Preuß, Fritz Wilhelm, aus Tapiau, Neustraße, Kreis Wehlau, jetzt Böblinger Straße 25, 89077 Ulm, am 6. September

Racherbämer, Lotte, geb. Kruck, aus Langsee, Kreis Lyck, jetzt Piusstraße 5, 58454 Witten, am 8. September

Roth, Hildegard, geb. Mauerhoff, aus Treuburg, Fritz-Tschirse-Straße, jetzt Falkensteinstraße 13, 79102 Freiburg, am 10. September

Schilling-Lucka, Elly, geb. Lucka, aus Schuttschen, Kreis Neidenburg, jetzt Trinenkamp 43, 45889 Gelsenkirchen, am 12. September

Schmidt, Anny, geb. Hardt, aus Treuburg, Grenzstraße, jetzt Königsberger Straße 11 b, 76139 Karlsruhe, am 10. September

Vogtländer, Luise, aus Polenzhof, Kreis Elchniederung, jetzt bei Puvogel, Vorwärtsstraße 5, 44139 Dortmund, am 10. September

Wittkowski, geb. Skopnik, aus Spirgsten, Kreis Lötzen, jetzt Safranweg 3, 22523 Hamburg, am 6. September

zum 80. Geburtstag

Blank, Ernst, aus Lindendorf, Kreis Wehlau, jetzt Lauterbacher Straße 8, 18581 Putbus, am 11. September

Borowski, Otto, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Falkenweg 19, 49377 Vechta, am 9. September

Butzko, Wilhelm, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Mittlingstraße 23, 89542 Herbrechtingen, am 6. September

Dombrowski, Christel, geb. Kalinowski, aus Merunen, Kreis Treuburg, jetzt Erlenbacher Straße 18, 74076 Heilbronn, am 7. September

Dziedo, Willi, aus Kutzen, Kreis Lyck, jetzt Neue Giersbergstraße 16, 50126 Bergheim, am 6. September

Feigenbutz, Margarete, geb. Gregor, aus Birkenwalde, Kreis Lyck, jetzt Lucas-Cranach-Straße 2, 69126 Heidelberg, am 9. September

Fidorra, Erich, aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Im neuen Kamp 3, 45899 Gelsenkirchen, am 9. September

Fritsch, Brigitte, geb. Lingk, aus Glinken, Kreis Lyck, jetzt Helmholtzstraße 29, 23562 Lübeck, am 8. September

Gaedtke, Dietrich, aus Rosenwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Bornshain 52, 04603 Saara, am 7. September

Gröbner, Frieda, geb. Bauer, aus Kailen, Kreis Pillkallen, jetzt Schulstraße 6, 84518 Garching/Hart, am 12. September

Hammer, Elisabeth, geb. Gerlach, aus Rudau, Kreis Samland, jetzt Mühlenweg 3, 72227 Egenhausen, am 7. September

Hartwig, Berta, aus Bolzfelde, Kreis Elchniederung, jetzt Fürstenrieder Straße 81/2, 80686 München, am 10. September

Hawryluk, Alma, verw. Lorenz, geb. Stober, aus Schwengels und Zinten, Kreis Heiligenbeil, jetzt ul. Starogrodzka 13/1 in 78-500 Drawsko-Pom., am 10. September

Hiemann, Irmgard, geb. Hecht, aus Schuttschenofen, Kreis Neidenburg, jetzt Neustraße 38, 45699 Herten, am 7. September

Hörmann, Dr. Lieselotte, geb. Grubner, aus Lötzen, jetzt Wöhrendamm 25, 22927 Groß Hansdorf, am 6. September

Janik, Emmi, geb. Lork, aus Schuttschen, Kreis Neidenburg, jetzt Altmark 9, 42651 Solingen, am 7. September

Janz, Ruth, aus Stobingen, Kreis Elchniederung, jetzt Hainstraße 59, Senioren-Zentrum, 42109 Wuppertal, am 12. September

Klug, Hilda, geb. Graschtat, aus Argemünde, Kreis Elchniederung, jetzt Volmerswerther Straße 63, 40221 Düsseldorf, am 9. September

Küllmei, Hildegard, geb. Weide, aus Tapiau, Fährkrug, Kreis Wehlau, jetzt Paracelsusstraße 4, 39118 Magdeburg, am 7. September

Meyer, Irmgard, geb. Haupt, aus Wiekmünde, Kreis Gumbinnen, jetzt Geschwister-Scholl-Straße 30, 61440 Oberursel, am 12. September

Moser, Christa, geb. Scheidereiter, aus Föhrenhorst, Kreis Ebenrode, jetzt Wolfskaule 2, 53343 Wachberg-Pech, am 27. August

Münter, Ruth, aus Lyck, jetzt Johanna-Kirchner-Straße 7, 31139 Hildesheim, am 11. September

Nabholz, Gerda, geb. Kaminski, aus Talussen, Kreis Lyck, jetzt Mühlenstraße 7, 88662 Überlingen, am 12. September

Peters, Ingeborg, geb. Prostka, aus Treuburg, Bergstraße 3, jetzt Südperdweg 2, 18586 Thiessow auf Rügen, am 12. September

Redetzky, Erich, aus Nausseden, Kreis Elchniederung, jetzt Ch. Pré du château 8, CH-1470 Estavayer-le-Lac/Schweiz, am 7. September

Rosowski, Otto, aus Eichthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Tannenbergstraße 2, 33415 Verl, am 8. September

Sawatzki, Herta, geb. Conrad, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt Martin-Luther-Straße 41, 76829 Landau, am 6. September

Schimmelpfennig, Luzia, aus Bottaus, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Mühlöschle 18, 88677 Marksdorf, am 10. September

Skambraks, Horst, aus Gründen, Kreis Elchniederung, jetzt Ganghoferstraße 27, 94060 Pocking, am 9. September

Stechert, Artur, aus Schattenau, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Königsberger Straße 7, 29348 Eschede, am 31. August

Strewinski, Gerhard, aus Moterau und Heinrichshof, Kreis Wehlau, jetzt Merkurstraße 24, 42549 Velbert, am 11. September

Thimm, Vincenz, aus Settau, Kreis Heilsberg, jetzt Kirchstraße 9, 49492 Westerkappeln, am 2. September

Zarnke, Johanna, geb. Kachur, aus Marienburg, jetzt Broxtermannstraße 14, 49082 Osnabrück, am 9. September

zur Diamantenen Hochzeit

Ohnesorge, Erwin und Frau Anita, geb. Unruh, aus Balga/Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Tilsiter Straße 63 C, 22047 Hamburg, am 9. September

zur Goldenen Hochzeit

Becker, Theodor, aus Duneiken (kl. Blandau), Kreis Goldap, und Frau Brigitte, geb. Nadolny, aus Lyck, jetzt Irmgardstraße 6, 44388 Dortmund, am 4. September

Fröhlich, Gerhard, Pfarrer i. R., aus Kalgendorf, Kreis Lyck und Frau Gertrud, geb. Majewski, aus Aweyden, Kreis Sensburg, jetzt Achternkamp 9a, 26197 Großenkneten-Huntlosen, am 11. September

Karpinsky, Rudolf und Frau Wilma, aus Königsberg, jetzt Wilhelm-Leuschner-Straße 11, 28329 Bremen, am 28. August

Koppenhagen, Heinz und Frau Felicitas, geb. Dreyer, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Joh.-Josef-Wolf-Straße 20, 50189 Elsdorf-Heppendorf, am 7. September

Mossakowski, Walter, aus Skurpin, Kreis Neidenburg, und Frau Ingeborn, geb. Lumma, aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Strumannstraße 11, 45891 Gelsenkirchen, am 9. September

tung Gumbinnen antraten, wurden verabschiedet. Alle gaben ihre Heimatgrüße zur Rominte und nach Schweizertaler mit. Das Programm führte die Gruppe dann nach Jahnsdorf zur Besichtigung einer Töpferei, dort konnte einer Töpferin bei der Arbeit zugeschaut werden. Dann ging die Fahrt nach Geyer, wo im Januar 1945 die Flucht der anwesenden Familie Weller endete. Auch die Greifensteine mit Naturbühne wurden bei den Besichtigungen nicht ausgelassen. Dem gemeinsamen Abendbrot folgt die gemütliche Abschiedsrunde. Alle Teilnehmer bedankten sich für die gute Organisation des Treffens bei Helga Hoffmann und Rolf Werner. Ein Wiedersehen soll es vom 10. bis 12. Juni 2005 in Prenzlau geben. Dieses 11. Schweizertaler Treffen wird von Fritz Weller, Marktberg 38, 17291 Prenzlau, Telefon (0 39 84) 7 11 85, organisiert.

4. Treffen im norddeutschen Raum – Sonnabend, 25 September, 9.30 Uhr bis 17 Uhr, „4. Treffen im norddeutschen Raum“, Hotel Tomfort, Langenhorner Chaussee 779, 22149 Hamburg, Telefon (0 40) 53 30 06 60, Fax (0 40) 5 27 86 14. Es lädt Sie ein: Mathilde Rau, Heimatkreisgruppenleiterin Gumbinnen der Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Hamburg e.V. Der Vorsitzende der Vereinigung ehemaliger Angehöriger der Friedrich- und Cecielienschule Gumbinnen e.V., Harald Tanck, wird ein bißchen über die Schulzeit plaudern und Interessantes über das Wirken seines Vereins nach 1945 erzählen. Die Dudelspieler Heinz Grawitter und Günter Schattling bringen einen kurzen musikalischen Beitrag mit ihren Ziehharmonikas. Wer kann noch heimatliches „Platt“ sprechen? Der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft „Ostpreußenplatt“, Siegfried Grawitter, wird von den Aktivitäten seiner Gruppe berichten und eine Kostprobe als Plattsprecher geben. Ruth Geede, die liebenswerte ostpreußische Schriftstellerin, kommt nun auch schon zum vierten Mal. Ihre Erzählungen werden das Publikum wieder zum Schmunzeln und Nachdenken animieren. „Sing ein Lied, wenn du mal traurig bis ...“, so wird der LAB-Chor unter der Leitung von Dieter Dziobaka mit fröhlichen Liedern erfreuen und zum Mitsingen bewegen. Zusätzlich werden sich die Chorsänger Eleonore Waldeck und der Sänger Günter Schattling in dem Zweipersonenstück „Don Carlos“ als Schauspieler versuchen. Es darf dabei gelacht werden. Mehr wird nicht verraten. Programmführung, Organisation und Auskünfte: Hans Günter Schattling, Helgolandstraße 27, 22846 Norderstedt, Telefon (0 40) 5 22 43 79.

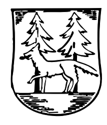
INSTERBURG STADT UND LAND



Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91, Fax (0 21 51) 49 11 41. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld

Wahlen 2004 – Mit Ablauf des Jahres 2004 endet die Legislaturperiode unserer Ratsversammlung und unseres Kreisausschusses. Gemäß der Satzung für die Kreisgemeinschaft Insterburg- Stadt und die Kreisgemeinschaft Insterburg Land sind hiermit aufgerufen, die Mitglieder des Rats und die Mitglieder des Kreisausschusses zu wählen. Wahlberechtigt sind alle früheren Bewohner der Stadt und des Landkreises Insterburg sowie deren Ehepartner, Kinder und Enkel, die das 18. Lebensjahr vollendet haben. Fordern Sie die Wahlunterlagen bei der Geschäftsstelle an: Kreisgemeinschaften Insterburg, Postfach 111 208, 47813 Krefeld, Telefon (0 21 51) 4 89 91 und Fax (0 21 51) 49 11 41. Letzter Einsendeschluß für die Wahlscheine ist der 4. Oktober 2004 (Poststempel).

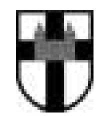
JOHANNISBURG



Kreisvertreter: Willi Reck, Georg-Büchner-Straße 7, 31224 Peine, Telefon u. Fax 0 51 71/1 77 51. Schriftführerin: Sieglinde Falkenstein, Mackensenweg 7, 28832 Achim

Misker Dorftreffen – Am 19. September 2004, von 9 bis 18 Uhr, findet im Waldhotel Garbsen bei Hannover (Nähe Autobahnausfahrt Garbsen) das Misker Dorftreffen statt. Übernachtungswünsche bitte an Kurt Zwikla, An der Obererft 46a, 41464 Neuss, Telefon (0 21 31) 4 83 33.

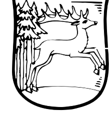
NEIDENBURG



Kreisvertreterin: Marion Haedge, Dorfstraße 45, 29331 Lachendorf, Telefon (0 51 45) 7 77

Ausgestellt – Ab Mitte November wird in der Heimatstube ein Original-Aquarell des Künstlers Robert Budzinki, der aus Klein Schläfken stammt, zu besichtigen sein. Es wurde der Kreisgemeinschaft von dem Erben des Künstlers, Prof. Dr. Horst Saalfeld geschenkt. Wir sind dem Geber sehr dankbar, da es eine große Bereicherung für die Heimatstube ist.

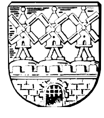
ORTELSBURG



Kreisvertreter: Edelfried Baginski, Tel. (02 09) 7 20 07, Schweidnitzer Straße 21, 45891 Gelsenkirchen. Geschäftsführer: Manfred Katzmarzik, Telefon (02 31) 37 37 77, Am Kirchenfeld 22, 44357 Dortmund

Kreistreffen am 19. September in Herne, Kulturzentrum – Liebe Landsleute, der dritte Sonntag im September rückt näher und damit unser diesjähriges Hauptkreistreffen. Zum ersten Male werden wir unser Wiedersehen in der Patenstadt Herne begehen. Dies ist mit einigen Vorteilen für uns alle verbunden (Parkplätze kostenlos auf dem Marktplatz und vor der Herner Sparkasse, Bewirtung, Gemütlichkeit usw.). Der Oberbürgermeister unserer Patenstadt hat seine Teilnahme zugesagt sowie auch der Bürgermeister und der Landrat aus Ortelsburg. Wir wollen allen zeigen, daß wir noch da sind, daß wir unsere Heimat nie vergessen und daß wir uns alle als eine Schicksalsgemeinschaft empfinden trotz des Zeitablaufes. Motivieren Sie alle Landsleute aus Stadt und Kreis. Ihre Teilnahme ist zugleich auch Motivation für uns vom Vorstand, in unserer Arbeit nicht nachzulassen. Ich freue mich auf das Wiedersehen und wünsche eine gute Anreise. Denen, die wegen des Alters oder schlechter Gesundheit nicht kommen können, gilt mein besonderer Gruß. Ihr Kreisvertreter.

SCHLOSSBERG (PILLKALLEN)



Kreisvertreter: Arno Litty, Telefon (0 30) 7 03 72 62 Britzer Straße 81, 12109 Berlin. Geschäftsstelle: Renate Wiese, Tel. (0 41 71) 24 00, Fax (0 41 71) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe)

10. Treffen der Schirwindter in Meiningen – Ein Treffen der besonderen Art vollzog sich in diesem Jahr in Meiningen. Gerhard Preikschat hatte erreicht, daß 30 Schirwindter – mit Angehörigen 60 Personen – seiner Einladung gefolgt waren. Für das Treffen hatte man ein geschichtsträchtiges Datum ausgewählt. Am 31. Juli 1944 begann die Flucht der Schirwindter und auch anderer im östlichen Teil des Kreises Schloßberg ansässiger Bewohner. Gerhard Preikschat war es auch wieder einmal gelungen, die Meininger Presse für die Schirwindter zu gewinnen. Schon am Vortag waren Auszüge aus dem Tagebuch seiner damals 16-jährigen Schwester Anni veröffentlicht worden, in dem sie die ersten Tage der Flucht dokumentierte. Nach Betrachtung der historischen Dokumente im Trefflokal – zusammengestellt und präsentiert von Gerhard Preikschat – und einiger Dias vom früheren Schirwindt hatten die Teilnehmer Gelegenheit, an einem Orgelkonzert in der Meininger Kirche teilzunehmen. Wir hörten Musik für Posaune und Orgel aus drei Jahrhunderten. Am Sonntagvormittag fand man sich zum Gottesdienst in der Meininger Kirche ein. Superintendent W. Hädicke hatte in seiner Predigt die Aufgabe, die taufe eines Meininger Kindes mit dem Gedenken an die Flucht der Schirwindter zu verknüpfen. Dieser Brückenschlag ist ihm ausgezeichnet gelungen. „Keiner kann es von uns beeinflussen, in welche Zeit er hineingeboren wird“, waren seine Wort für den Täufling. Er gedachte damit auch der Menschen, die damals in Schirwindt getauft worden waren und denen Entbehrungen und der Verlust der Heimat bevorstanden. Das Bild der Schirwindter Immanuel-Kirche war im Chor der Meiniger Stadtkirche aufgestellt. Nach dem Gottesdienst wurde noch eine Aufnahme der Schirwindter Gäste im Altarraum gemacht. Beeindruckt durch den feierlichen Gottesdienst verließen die Schirwindter die Kirche und traten nach dem Mittagessen den Heimweg an. Einige Teilnehmer trafen sich noch einmal zum Abendessen im Schlundhaus. Zusammenfassend kann man sagen, daß es Gerhard Preikschat wieder einmal gelungen ist, für die Schirwindter ein Programm zu gestalten, das dem denkwürdigen Ereignis vor 60 Jahren, der Flucht und dem Verlust der Heimat voll und ganz gerecht geworden ist. dafür sein ihm an dieser Stelle noch einmal herzlich gedankt.

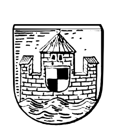
SENSBURG



Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstraße 9, 32602 Vlotho, Telefon (0 57 33) 55 85. Geschäftsstelle: In der Stadtverwaltung Remscheid, Nordstraße 74, 42849 Remscheid, Telefon (0 21 91) 16 37 18

Das 8. Treffen der Schülergemeinschaft Mittelschule Nikolaiken – Dieses Treffen fand in Waldkirch statt. Christel Schamotzki geb. Bischoff hatte in den schönen Schwarzwald eingeladen. Nach einer Bustour durch den Schwarzwald erwartete die Teilnehmer im Gemeindezentrum in Waldkirch eine reichhaltige Kaffee- und Kuchentafel. Mutter Christel, Tochter Marita und Enkelin Maike hatten bestens vorgesorgt mit echt masurischem Mohnkuchen, Kirchstreusel und Käsekuchen. Und über allem wachte eine aus Ebenholz geschnitzte Christusfigur eines tansanischen Künstlers, gestiftet von Ernst Schamotzki, dem vor neun Jahren verstorbenen Ehemann von Christel. Beim gemütlichen Beisammensein am Abend gab es neben erstklassigem Essen und etwas Kleinkunst zur Unterhaltung auch Proben masurischen Humors und Sprache, routiniert vorgetragen von Günter Pinarski und zum Abschluß eine Bildpräsentation des heutigen Nikolaiken von Brunhilde und Ewald Menn. Sie waren unlängst wieder dort, und was sie zeigten, begeisterte nicht alle Anwesenden. „Das ist nicht mehr unser Nikolaiken“, war zu hören. Aber mit Mundharmonika-Unterstützung ging es auf jeden Fall mal lebhaft, mal besinnlich zu. 32 Ehemalige hatten sich angemeldet, 20 waren gekommen. Die Differenz macht den Unterschied zwischen Wollen und können deutlich. Dafür stieg der Anteil der um die 80 Jährigen erheblich. Brigitte Rasche-Römer war zum ersten Mal dabei und fand es großartig, daß die Schule als Bindeglied noch so stark ist, um solche Treffen zu ermöglichen. Sie hatte sogar zwei ihrer Enkel mitgebracht. Es ist nun abzusehen, daß das Alter seinen Tribut fordert. Auch der letzte Schuljahrgang ist jetzt um die 70. Da muß schon die sprichwörtliche masurische Stabilität herhalten, um die trotzdem große Runde zu erklären. Und alle hoffen und freuen sich auf das nächste Treffen, zu dem noch gesondert schriftlich eingeladen wird.

TILSIT-STADT



Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 7 77 23 (Anrufbeantworter), Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

4. Schülertreffen der ehemaligen Schülerinnen und Schüler der Schule Tilsit-Senteinen – Zwei Jahre ist eine lange Zeitspanne. Aber nun war es wieder soweit. Die ehemaligen Schüler der Schule Tilsit-Senteinen fanden im Ostheim (Bad Pyrmont) zusammen um Neuigkeiten und Erinnerungen auszutauschen. Wie bei den vorherigen Treffen, so waren auch in diesem Jahr, Angehörige mit angereist, darunter auch die Ehefrau eines Ehemaligen, die in Tilsit geboren und zur Schule gegangen ist. Die Schulfreunde Hölzer und Schmickt hatten wie in den Vorjahren, alles aufs Beste vorbereitet. Der Dank der Teilnehmer war darum selbstverständlich. Am Abend des Anreistages begrüßte Schulfreund Dr. E. Hölzer die angereisten Gäste auf das herzlichste. Stellvertretend für die zwischenzeitlich Verstorbenen gab er bekannt, daß unser Schulkamerad Dr. h. c. Georg Schulz, der 30 Jahre in Südafrika als Missionar und Bischof gelebt hat, von uns gegangen ist. Georg Schulz hatte die Grundschuljahre in der Senteiner Schule absolviert. Die Teilnehmer erhoben sich zu Ehren der Verstorbenen von ihren Plätzen. Das Programm war vielgestaltig und kurzweilig ausgerichtet. So verging der erste Abend mit gegenseitigem Beschnuppern, Schabern und Plachandern. Mit der Einladung verbunden war die Aufforderung für das Erstellen einer Dokumentation über das „Damals“ und verwertbares Material mitzubringen. Der Sonnabend begann mit der Sichtung der mitgebrachten Dokumente. Das Ergebnis: es herrschte Einigkeit darüber, daß eine solche Sammlung angelegt werden sollte. Insbesondere eine lückenlose Aufnahmereihe der noch stehenden Häuser im derzeitigen Zustand, der Siedlung Senteinen. Die einhellige Meinung der Teilnehmer war – ganz Gleich was als Endprodukt herauskommt, es muß so viel wie möglich vor dem vergessen gerettet werden. Am Abreisetag wurde auf allgemeinen Wunsch der Film „Reise nach Tilsit“ vorgeführt. Nach dem anschließenden Mittagessen kam die Heimreise. Ein gelungenes Wiedersehen fand sein Ende. Zuletzt soll unser Dank auch dem Ostheim Geschäftsführer Herrn Winkler und seiner Frau gelten, die um unser Wohl sehr bedacht waren und selbst ausgefallene Wünsche erfüllten. Was bleibt, ist unser einstimmiger Wunsch, noch einmal zwei Jahre vergehen zu lassen bis zum nächsten Wiedersehen. Die Zeit läuft schneller je älter man wird. Auch die Lücken werden, wie wir feststellen mußten, immer größer auch wenn immer wieder neue Mitschüler zu uns finden. Und so ist es zu verstehen, daß die Teilenehmer geschlossen, die Bitte an Freund E. Hölzler und H. Schmick herantrugen auf ein Wiedersehen 2005 und so wird es geschehen so Gott will. ■

Hörfunk und Fernsehen

Sonntag, 5. September, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.
Sonntag, 5. September, 22.55 Uhr, Bayern: Lale Andersen – Die Stimme der Lili Marleen. Dokumentation.
Montag, 6. September, 21.45 Uhr, ARD: Die gekaufte Freiheit. (2/2)
Montag, 6. September, 22.45 Uhr, Bayern: Deutsche Spurensuche in Rumänien.
Mittwoch, 8. September, 20.15 Uhr, 3 sat: Flußfahrt in Ostpreußen.
Mittwoch, 8. September, 23 Uhr, ARD: Hitlers letzte Tage.
Donnerstag, 9. September, 21.30 Uhr, 3 sat: kaviar inklusive – „Mit dem Sehnsuchts-Express von Berlin nach Kaliningrad“.
Freitag, 10. September, 20.15 Uhr, 3 sat: Hitlers Krieg im Osten. (4/4)
Freitag, 10. September, 23.30 Uhr, WDR: Die Soldaten mit dem halben Stern – Jüdische ‚Mischlinge' in der Wehrmacht.
Sonntag, 12. September, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Termine

Hamburg – Vom 08. bis 12. November 2004 findet im Ostheim in Bad Pyrmont wieder das traditionelle Politische Seminar für Frauen statt. Unter der Leitung von Uta Lüttich, der Bundesvorsitzenden der ostpreußischen Frauen- kreise, wird sich die Veranstaltung mit „Ostpreußischer Politik und Geschichte von der Völkerwanderung bis heute“ beschäftigen. Der einleitende Vortrag von Reinhard Grunenberg über die „Prußen und unser Prußisches Erbe“ beleuchtet Herkunft, Entwicklung und Erbe der ostpreußischen Urbevölkerung. Über die Archäologie und die Kulturdenkmäler Ostpreußens berichtet Prof. Dr. Claus von Carnap-Bornheim vom Institut für Ur- und Frühgeschichte an der Christian-Albrechts-Universität Kiel. Zudem ist ein Vortrag über die Politik des Deutschen Ordens im Preußenland geplant. Prof. Dr. Klaus Hornung stellt die Entwicklung und Politik Preußens vom aufgeklärten Absolutismus Friedrichs des Großen bis zur großen Reform der Jahre 1807 bis 1813 dar, die eng mit den Namen Scharnhorst, Freiherr v. Stein, Gneisenau und Humboldt verbunden ist. Dr. Hans-Werner Rautenberg spricht über die politische Entwicklung Ost- und Westpreußens von 1772 bis zum Beginn des 1. Weltkrieges und Dr. Frans du Buy, Kulturpreisträger der Landsmannschaft Ostpreußen, betrachtet die Vertreibung der Ostdeutschen am Ende des 2. Weltkrieges aus völkerrechtlicher Sicht. Weitere Referate beschäftigen sich mit der Memellandfrage in der Zwischenkriegszeit und dem heutigen Wirken der deutschen Volksgruppe in Ostpreußen am Beispiel des Memellandes und der litauischen Minderheitenpolitik der Gegenwart. Die Teilnahme am Seminar kostet 140 Euro. Für Abonnenten der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* ist die Seminargebühr auf 110 Euro ermäßigt. Die Unterbringung erfolgt in Doppelzimmern. Einzelzimmer sind auf Anfrage gegen Zuschlag erhältlich. Fahrtkosten werden nicht erstattet. Anmeldungen nimmt die Landsmannschaft Ostpreußen, Frau Petereit, Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon (040) 41 40 08 26, Fax (040) 41 40 08 48 entgegen. ■

Keine Berichte zum Tag der Heimat

Wir bitten um Verständnis, daß aufgrund der Vielzahl der Veranstaltungen zum Tag der Heimat eine Veröffentlichung der Berichte nicht vorgenommen werden kann.

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 15

Uetersen – Zur letzten Zusammenkunft kam die Gruppe im Bienenmuseum in Moorrege zusammen. Dort wurde die Gruppe von Hans Ossenbrüggen, dem Vorsitzenden des Imker-Vereins und seinem Schatzmeister Wilhelm Fink sowie dem Moorreger Bürgermeister Karl-Heinz Weinberg erwartet, dieser richtete ein paar Grußworte an die Anwesenden. Nach einer kurzen Einleitung des Vorsitzenden informierte Wilhelm Fink die Anwesenden über die Geschichte der Bienen. Schon vor 50 Millionen Jahren gab es Bienen, was durch Einschlüsse im Bernstein nachgewiesen werden konnte. In dieser gewaltigen Zeitspanne hat sich die Biene kaum verändert. Fink zeigte die Besonderheiten der Korb- und Waldimkerei auf und wies auf die im Museum vorhandenen „Klotzbeuten“ hin. In der heutigen Imkerei werden sie aber nicht mehr verwendet. Die neuen Behausungen der Bienen sind Kästen aus Holz oder Kunststoff, da sie leichter zu transportieren sind. Ein Bienenvolk besteht aus der Königin, bis zu 75.000 Arbeiterinnen und 500 bis 1.000 Männchen oder Drohnen. Diese werden nach der Begattung der Königin vertrieben oder getötet. Die Königin legt im April bis Juni 2.000 bis 3.000 Eier täglich in Waben, die von den Arbeiterinnen gebaut wurden. Die Brut wird vor den Arbeiterinnen mit Honig versorgt und gepflegt. Königinnen entstehen aus befruchteten Eiern in größeren Zellen. Ihre Larven erhalten besonders gutes Futter. Arbeiterinnen entstehen aus befruchteten Eiern gewöhnlicher Zellen, Drohnen aus den unbefruchteten Eiern. Kurz vor dem Ausschlüpfen einer jungen Königin verläßt die alte Königin mit einem Teil des Bienenvolkes den Stock, um einen neuen Staat zu gründen. Wie wichtig die Bienen durch die Bestäubung für unsere Natur sind, konnte Fink an etlichen Beispielen deutlich machen. Die im Museum aufbewahrten Gerätschaften und Werkzeuge erklärte Hans Ossenbrüggen den Anwesenden. Leider reichte die Zeit nicht aus, noch weitere Einzelheiten zu erfahren. Ilse Rudat bedankte sich im Namen aller für den informativen Vortrag und erinnerte an die kommende Veranstaltungen. Anschließend begab sich die Gruppe zu der Gaststätte Himmelsbarg, um sich bei Kaffee und Kuchen das Gehörte nochmals durch den Kopf gehen zu lassen. ■

Urlaub / Reisen

Geschäftsanzeigen

Suchanzeigen

Wer kann Auskunft geben über meinen Vater **August Pettkus?** Er wurde im Okt. 1880 in Manuslauken, Kr. Heydekrug, geboren. Laut Erzählungen erhielt er bei seiner Tante auf Gut …? eine Ausbildung zum Reit- u. Fahrlehrer. Diesen Beruf übte er nach seiner Übersiedlung 1900 nach Duisburg bei einer Familie Böllert auch aus. Nachr. erb. Ewald Pettkus, Konstanzer Straße 23, 47249 Duisburg.

Verschiedenes

Familienanzeigen

Meine liebe Frau

Käthe Koschinat, geb. Schimkat

aus Königsberg (Pr.), Tiepholzstr. 18,
verheiratet seit 28.10.1938,
feiert am 4. September 2004 ihren



Geburtstag.

Es gratulieren: Ehemann Ernst Koschinat,
5 Kinder mit ihren Familien,
6 Enkelkinder und 4 Urenkel
wohnhaft: Im Lag 57, 56112 Lahnstein, Tel. 0 26 21/87 08

Am 4. September 2004 feiert unsere liebe

Leonie Schroeder, geb. Broszat

aus Siedlerfelde, Kreis Schloßberg

ihren 80. Geburtstag.

Es grüßen mit vielen guten Wünschen die Freunde vom Arbeitskreis „Ostpreußen Platt“ Bremen
Armin und Christa, Brigitte, Christel, Emma, Erika, Eva, Fritz, Hannelore, Hedwig, Christel, Lieselotte, Werner

Wi laate de Flochte nich hänge.

Ihren 85. Geburtstag
feiert am 7. September 2004
unsere liebe Mutter, Oma und Uroma

Hilda Brien, geb. Petter

aus Königsberg (Pr)

Es gratulieren von Herzen
deine Kinder Adeline und Jürgen, alle Enkel und Urenkel

52080 Aachen, Hofenbornstr. 95

Seinen



Geburtstag

feiert am 6. September 2004
unser lieber Vater, Opa und Uropa

Kurt Wölk

Königsberg (Pr), Mischnerweg 34.

Gleichzeitig haben unsere lieben Eltern

Kurt und Erna Wölk, geb. Baumgart

ihren 63. Hochzeitstag.

Königsberg (Pr), Große Sandgasse 24
jetzt Herderstr. 8, 49661 Cloppenburg

Von Herzen alles Liebe, Gesundheit und Gottes Segen
wünschen Euch Kinder, Enkel und Urenkel



Siehe ich bin bei euch alle Tage
bis an der Welt Ende.

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat, mit der er sich sehr verbunden fühlte, entschlief nach geduldig ertragenem schweren Leiden mein geliebter Mann, unser getreuer Bruder, Schwager und Onkel

Winfried Hahn

Oberstudienrat a. D.

geboren am 23. 3. 1925	gestorben am 4. 8. 2004
in Königsberg/Ostpreußen	in Passau

Die Musik war sein Leben,
aus ihr hat er viel Kraft geschöpft.

Renate Hahn, geb. Körber,
Rittsteigerstr. 35, 94036 Passau
Wolfram und Karin Hahn, geb. Hartwig,
Rosentalstr. 32, 70563 Stuttgart
Heidi und Giso Hahn

Trauergottesdienst am Freitag, den 20. August 2004, um 12.00 Uhr in der evangelischen Versöhnungskirche Passau-Neustift, anschließend Aussegnung im Friedhof Neustift. Die Urnenbeisetzung findet in aller Stille in München statt.

Im Sinne des Verstorbenen bitten wir statt zugedachter Kränze und Blumen um eine Spende zu Gunsten der
– Stadtgemeinschaft Königsberg – Kontonummer 3 304 300
bei der Deutschen Bank 24, Düsseldorf, BLZ 300 700 24,
Stichwort: Hilfe für Königsberg – Winfried Hahn –

Weinet nicht, ich hab es überwunden,
ich bin befreit von meiner Qual,
doch laßt mich in stillen Stunden
bei euch sein, so manches Mal.
Was ich getan in meinem Leben,
ich tat es nur für euch.
Was ich gekonnt, hab ich gegeben,
als Dank bleibt einig unter euch.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem guten Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager und Onkel

Paul Pieczewski

* 3. August 1921 † 13. August 2004
aus Mondtken, Kr. Allenstein

Danke für alles, was du für uns getan hast.

In stiller Trauer:
Helene Pieczewski, geb Gappa
Siegmund und Erika Pieczewski
Evelin und Jan Chojecki
Edmund und Therese Pieczewski
Christine und Georg Wagner
Doris und Johann Chabrowski
Alwin und Ines Pieczewski
alle Enkel und Angehörigen

33334 Gütersloh (Spexard), Rapunzelweg 11

Wir haben hier keine bleibende Stadt,
sondern die zukünftige suchen wir.
Hebräer 13, 14

Die Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen e.V. (GeO)
trauert um ihren plötzlich verstorbenen Vorsitzenden

Hubertus Senff

* 4. 1. 1935 in Insterburg
† 18. 8. 2004 in Telgte-Westbevern

Der mit mehreren Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland geehrte Generalmajor a. D. leitete unseren gemeinnützigen Verein und seine Stiftung seit seiner Wahl am 7.2.1998 in großer Treue zu seiner ostpreußischen Heimat und evangelischen Kirche mit Umsicht, Fleiß und ansteckender Überzeugungskraft auch durch schwierige Zeiten.
Wenige Tage nach seiner letzten Reise in seine geliebte Heimat zu Gesprächen mit Propst Osterwald zur Klärung von Partnerschaftsprojekten der GeO erlag er zu Hause einem Herzinfarkt.

Wir werden ihm ein dankbares Andenken bewahren.

Für den Vorstand der GeO und die Stiftung der GeO
Pfr.i.R. **Klaus Plorin**, 2. Vorsitzender/Schriftführer
Hubertus Hilgendorff, Schatzmeister

Die Trauerfeier findet am Freitag, 3. September, 14.00 Uhr in der kath. Kirche von Telgte-Westbevern statt.
Trauerhaus: Sybille Senff, Pfr.-Wiesmann-Str. 2, 48291 Telgte-Westbevern.
Anstelle zugedachter Blumen und Kränze wird im Sinne des Verstorbenen um Spenden für die GeO (KtoNr. 701, Ev. Kreditgenossensch. Kassel, BLZ 520 604 10) oder den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge gebeten.

Nach einem langen, erfüllten Leben entschlief am 22. August 2004 unser lieber Vater, Opa und Uropa

Willi Cerull

aus Rastenburg
im 92. Lebensjahr.

In Liebe und Dankbarkeit:
Werner und Imelda Lobert-Ryken
Karl und Ursula Cerull
Egbert und Brigitte Tropper, geb. Cerull
Enkel und Urenkel

Traueranschrift:
Brigitte Tropper, Fasanenweg 5, 21039 Börnsen

Die Trauerfeier mit anschließender Beisetzung hat bereits am 30. August 2004 stattgefunden.

Ein Leben lang in Sehnsucht nach ihrem geliebten Masuren verstarb im Alter von 89 Jahren unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Marta Strehl

geb. Knizia

aus Seedanzig und Heiligenbeil-Rosenberg.

Im Namen der ganzen Familie
Ilse Herfert, geb. Strehl

45659 Recklinghausen, Steigerstraße 39



Niemand stirbt, wer in der Erinnerung weiterlebt.
Sie möge in Frieden ruh'n – in Gott

Gekämpft, gehofft und überwunden.

Margarete Brandstetter

geb. Merth

* 10. 11. 1918 in Rübenzahl/Ostpr.
† 26. 8. 2004 in Minden

In Liebe und Dankbarkeit:
Arnold und Edeltraud Merth
Brigitte Konstanti
Hartmut und Marjutta Konstanti
Marcus und Katja, René und Katja
sowie alle Angehörigen

32427 Minden, Kuhlenstraße 82a
Traueranschrift: 32427 Minden, Bromberger Straße 6

Die Beerdigung fand am Montag, dem 30. August 2004, um 11.30 Uhr von der Kapelle des Südfriedhofes aus statt.

Von guten Mächten wunderbar geborgen,
erwarten wir getrost was kommen mag.
Gott ist mit uns am Abend und am Morgen
und ganz gewiss an jedem neuen Tag.
Bonhoeffer



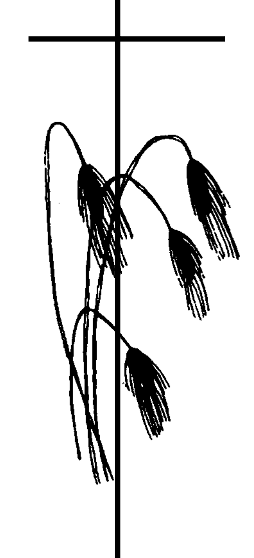
In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer lieben Schwester, Schwägerin, Tante, Freundin und Bekannten

Urte Ebeling

geb. Georgesohn
* 22. 10. 1918 † 14. 8. 2004
aus Königsberg (Pr)

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen:
Brigitte Fieblinger, geb. Georgesohn
Annemarie Georgesohn, geb. Krüger
Ingrid Georgesohn

Mainz, Carl-Benz-Straße 10
Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 19. August 2004, um 13.30 Uhr in der Friedhofskapelle Guntersblum statt.





Wir gingen zusammen im Sonnenschein,
wir gingen im Sturm und Regen.
Doch niemals ging einer von uns allein
auf unserem Lebenswege.

Nach einem erfüllten Leben nehmen wir Abschied von

Horst Kraska

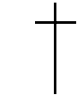
* 23. 10. 1913 † 15. 8. 2004
aus Lengniethen, Samland

In Liebe und Dankbarkeit:
Hanna Kraska, geb. Heise
Kinder und Enkel
sowie alle Angehörigen

38444 Wolfsburg, Kurt-Schumacher-Ring 28



Wenn die Kraft zu Ende geht,
ist die Erlösung Gnade.



Zum stillen Gedenken
im Gebet
an

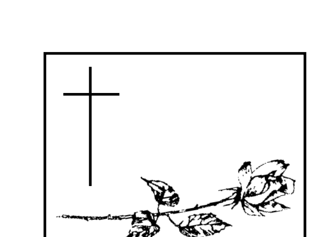
Hildegard Kriebernig

geb. Gollan

* 21. 9. 1924 in Micken/Ostpr.
† 14. 8. 2004 in Geretsried

O Herr, gib ihr die ewige Ruhe

In stiller Trauer für unsere Cousine Hildegard Geschwister Kurt und Ingrid Wippich. Ich erinnere mich gern an meinen Aufenthalt im Sommer 1944 auf dem Hof ihrer Eltern Maria (geb. Zimmermann aus Gillau) und Bernhard Gollan in Micken, Krs. Allenstein, wo ich mit 6 1/2 Jahren der 19-jährigen Hildegard und ihrer Schwester Ursula den Brotkorb aufs Feld gebracht habe, außerdem an das Insthaus mit den 2 französischen Kriegsgefangenen. Kurt Wippich, Jagowstraße 10/Tiergarten, 10555 Berlin (030/3994233).



Charlotte Saloga

geb. Kaminski

* 10. 6. 1905 † 5. 8. 2004

Wittenwalde, Kr. Lyck/Ostpr.

Wir nehmen Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, die nach einem langen schicksalsreichen Leben im Alter von 99 Jahren in den ewigen Frieden gegangen ist.

Helga Schumacher, geb. Saloga, **Dr. Joachim Schumacher**
Dr. Sylvia Pauli, geb. Schumacher, **Dr. Raimund Pauli**
mit Melanie und Roman
Dr. Gisela Wittkampf, geb. Schumacher
mit Gracia

48151 Münster, Beckstraße 9

Die Beerdigung fand statt am Dienstag, dem 10. August 2004 auf dem Mecklenbecker Friedhof in Münster.

»Nur Treue verbürgt das Heil der Nation«

Zum 90. Geburtstag von Adalbert-Victor Burggraf und Graf zu Dohna-Lauck

Als wenige Wochen nach Beginn des Ersten Weltkrieges im August 1914 die russischen Truppen in Ostpreußen einbrachen, die östlichen Gebiete der Provinz verwüsteten und schon 80 Kilometer vor Reichertswalde standen, fuhr Elisabeth Gräfin Dohna-Lauck nach Runowo, dem großen Besitz ihrer Schwester Ilse von Bethmann-Hollweg in Pommern. Ilse von Bethmann-Hollweg war durch ihre Heirat eine nahe Verwandte des gleichnamigen Reichskanzlers. Gräfin Dohna-Lauck wollte sich hier – weit entfernt vom Kriegslärm in Ostpreußen – in Ruhe auf die Geburt ihres zweiten Kindes vorbereiten.

Am 3. September 1914 wurde Adalbert-Victor, zweiter Sohn von Friedrich Ludwig Burggraf und Graf zu Dohna-Lauck und seiner Frau Elisabeth, geborene Gräfin Arnim in Runowo geboren.

Adalbert-Victor wurde in eine der ältesten und angesehensten Familien Ostpreußens und Preußens hineingeboren. Im 15. Jahrhundert aus Sachsen (Dohna bei Dresden) kommend, erwarb die Familie durch ihre Verdienste für den Deutschen Orden große Besitzungen in den späteren Kreisen Mohrungen und Preußisch-Holland. In der Nachordenszeit stellte sich die Familie in den Dienst des Hauses Hohenzollern und übernahm führende Aufgaben am Berliner Hof. Als sich Kurfürst Friedrich III. am 18. Januar 1701 in Königsberg zum König in Preußen krönte, war ein Vorfahr des Jubilars in seiner engsten Umgebung und trug, dem König folgend, die große Standarte von Preußen.

Am Anfang des 18. Jahrhunderts wurden die vier Dohnaschen Majorate gegründet, die in den folgenden Jahrhunderten auch dazu dienten, Mitglieder dieser Familie verschiedenen Zweigen zuzuordnen: Dohna-Schlobitten, Dohna-Schlodien, Dohna-Lauck und Dohna-Reichertswalde. Die Majorate Lauck und Reichertswalde wurden 1878 vereinigt und bildeten zusammen einen Besitz von fast 7.000 Hektar in den Kreisen Pr. Holland und Mohrungen. Zu diesem Besitz, dem Besitz der Burggrafen und Grafen zu Dohna-Lauck zählte im Kreis Pr. Holland unter anderem Lauck, Rudolfsmühle, Weeskenitt und Reichertswalde, Silberbach, Abrahamsheide, Inrücken, Gudnick, Gillgehnen, Woritten, Gottesgabe, Stobnitt, Hartwich und Goldbach im Kreis Mohrungen. Zum Besitz der Familie gehörten ebenfalls die Schlösser in Lauck und Reichertswalde. Sie waren die Patronatsherren der Kirche in Lauck. Diese Kirche diente der Familie bis 1923 als Grablege.

„Nur Treue verbürgt das Heil der Nation. Treue dem Höchsten und Treue dem Ganzen! Diese sind dauernd; Parteien und Meinungen wechseln und schwinden“. Der Urgroßvater des Jubilars hat diese Zitat in ein Album geschrieben, das 1847 für die Mitglieder des „Ersten Vereinigten Landtages“ in Berlin angelegt worden ist. Diese Albumeintragung verdeutlicht die gesellschaftlichen und politischen Grundsätze der Familie, nämlich die Loyalität zum Vaterland und zum König, der dieses Vaterland personifiziert. Bis 1918 haben die Inhaber des Majorats Dohna-Lauck diese politischen Grundsätze in verschiedenen Positionen umgesetzt: als erbliche Mitglieder des preußischen Herrenhauses, als königliche Kammerherren und in der Ausübung hoher Ämter. Als Kaiser Wilhelm II. dem Großvater des Jubilars in Anerkennung seiner Verdienste als Vorsitzender des Provinzialausschusses und Oberburggraf des Königsreichs den höchsten preußischen Orden, den Schwarzen Adlerorden verlieh, war diese Handlung auch eine Anerkennung der Loyalität des Geehrten für das Haus Hohenzollern.

Diese Einsatzbereitschaft für König und Vaterland, die Bewußtwerdung der Zugehörigkeit zu einer der großen preußischen Familien und dem daraus abzuleitenden Verantwortungsbewußtsein auch anderen Personen gegenüber waren Grundideen, nach denen der junge Adalbert-Victor zu Dohna-Lauck in Reichertswalde erzogen wurde. Die fachliche Ausbildung wurde wie früher auf großen Gütern üblich von Hauslehrern vorgenommen. Nach dem Abitur, das der Jubilar am „Staatlichen Hufengymnasium für Knaben“ in Königsberg abgelegt hat, widmete er mit dem Studium der Zoologie in Königsberg und später in Breslau.



Nimmt immer noch regen Anteil am Geschehen: *Adalbert-Victor Burggraf und Graf zu Dohna-Lauck* Foto: MH

Als zweiter Sohn des Burggrafen und Grafen zu Dohna-Lauck war der Jubilar zunächst nicht dazu bestimmt, den großen Familienbesitz zu übernehmen. Nach dem Tod des Vaters 1924 und dem tragischen Unfalltod des ältern Bruders 1934 sah sich der Jubilar veranlaßt, sein Studium aufzugeben und in Schönberg, dem Besitz der Grafen Finckenstein und Loyden, Kreis Bartenstein, eine forst- und landwirtschaftliche Ausbildung zu machen, um sich sachkundig der neuen Verantwortung in Reichertswalde stellen zu können. In einer politisch und wirtschaftlich sehr schwierigen Zeit besonders für Ostpreußen, da durch die Bildung des Korridors vom Reich abgetrennt war, verstand es der Jubilar, die erfolgreiche unternehmerische Arbeit des Vaters und später des Bruders gemeinsam mit guten Mitarbeitern fortzusetzen. Der Besitz war inzwischen zu einem großen landwirtschaftlichen Unternehmen geworden mit einer großen Fischerei, Pferde- und Schafzucht, forstwirtschaftlichen Einrichtungen und dem Turbinen-Wasserkraftwerk in der Rudolfsmühle, um einige Beispiele zu nennen. Die Schloßgärtnerei, die bisher nur für den Eigenbedarf produzierte, wurde von dem Jubilar umgestellt auf den sehr erfolg- reichen Handel mit Blumen, und unterschiedlichen Gemüsesorten, speziell Frühgemüse. Angeschlossen wurde eine Kranzflechterei. Eine Pelztierzucht wurde ebenfalls eingerichtet. 1936/37 ließ der Jubilar für die Gutsarbeiter in Weeskenitt neue Wohnhäuser mit separaten Stallungen im Stil der oberländischen Vorlaubenhäuser erbauen und erhielt als Folge für seinen Betrieb die Ernennung zum land- und forstwirtschaftlichen Musterbetrieb verliehen.

Nach der Vertreibung von dem jahrhunderte alten Familienbesitz kam Adalbert-Victor Burggraf und Graf zu Dona-Lauck mit seiner Familie in das Rheinland. Sein großes Interesse gilt seiner ostpreußischen Heimat und er nimmt regen Anteil am Wirken der Heimatkreisgemeinschaften Mohrungen und Pr. Holland. Durch seine lebendigen und fakten- und kenntnisreichen Schilderungen über Ostpreußen und das alte Preußen ist er für jeden Historiker und Ostpreußenliebhaber ein idealer Gesprächspartner.

Adalbert-Victor Burggraf und Graf zu Dohna-Lauck feierte am 3.

Ein frohes Wiedersehen

Sein diesjähriges Jahrestreffen veranstaltete der Freundeskreis des Königsberger-Ruder-Club im Strandhotel im norddeutschen Glücksburg. Vierzehn Personen aus Freiburg, Krefeld, Dortmund, Nienburg/Weser, Hamburg, Lübeck, Travemünde und Schleswig hatten den Weg in den Norden Deutschlands gefunden. Erfreulich für alle, daß Gerhard Tuleweit (im Bild achter von links) mit 95 Jahren das zweitälteste noch lebende Mitglied des ehemaligen Königsberger-Ruder-Club, mit von der Partie war.

Das Treffen wurde traditionell mit dem legendären „Pillkaller“ und einem dreifachen „Hipp, Hipp, Hurra“ auf den KRC eröffnet. Harmonische Stunden mit guten Gesprächen begleiteten die anschließende Tischrunde. Auf dem Besichtigungsprogramm standen eine Führung zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt Flensburg und ein Besuch des Glücksburger Wasserschlosses. Der Freundeskreis will auch im kommenden Jahr die Erinnerung an den Königsberger-Ruder-Club mit einem Treffen wachhalten. **Michael Rehaag**

Termine

Hamburg/Bad Pyrmont – Unter dem Titel „Die Flüchtlinge kommen“ führt die Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen vom 8. bis 10. Oktober 2004 im Ostheim in Bad Pyrmont ein historische Seminar durch. Auf dem Programm stehen unter anderem Vorträge über die verschiedenen Aspekte der Beziehungen zwischen Einheimischen und Flüchtlingen in den ersten Nachkriegsjahren, über das besondere Schicksal ostpreußischer Waisenkinder, den Lastenausgleich und die Lebenssituation der in Ostpreußen verbliebenen Deutschen. Referieren wird unter anderem Ruth Geede, Gabriele Jannowitz-Heumann, Prof. Dr. Siegfried Neumann und Burk- hard Ollech. Die Seminargebühr beträgt 75 Euro bei freier Vollverpflegung und Unterbringung im Doppelzimmer. Einzelzimmer stehen nur in beschränkter Umfang zur Verfügung. Anmeldeunterlagen und nähere Informationen bei der Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Sebastian Husen, Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 28, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: husen@lm-ostpreussen.de ■

Hamburg – Unter Leitung der Bundesvorsitzenden der ostpreußischen Frauenkreise, Uta Lüttich, findet vom 25. bis 31. Oktober 2004 im Ostheim in Bad Pyrmont die 50. Werkwoche statt. In den Arbeitsgruppen Musterstricken (Handschkes), Weißstickereien und Kreuzsticken, Trachtennähen sowie Weben und Knüpfen sind noch wenige Plätze frei. Die Seminargebühr beträgt für Abonnenten der *PAZ/Das Ostpreußenblatt* 130 Euro und 175 für Nichtabonnenten bei freier Vollverpflegung und Unterbringung im Doppelzimmer. Einzelzimmer stehen nur in begrenztem Umfang zur Verfügung, der Zuschlag beträgt 5,50 Euro pro Nacht. Fahrtkosten werden nicht erstattet. Bei Abschluß eines Jahresabos innerhalb von sechs Monaten wird der Aufpreis erstattet. Nähere Informationen und Anmeldeformulare erhalten Sie bei der Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26, Fax (0 40) 41 40 08 48. ■

Berlin – Unter dem Motto „Dialog führen – Europa gestalten“ steht der diesjährige „Tag der Heimat“. Der offizielle Festakt des Bundes der Vertriebenen (BdV) findet in diesem Jahr am Sonnabend, 4. September, 11.30 Uhr, im Internationalen Congress Centrum Berlin, Saal 2, Neue Kantstraße / Ecke Messedamm statt. Das Programm sieht wie folgt aus: Der Ansprache von Erika Steinbach, MdB und Präsidentin des BdV, folgt die Rede von Fritz Rudolf Körper, Parlamentarischer Staatssekretär beim Bundesministerium des Inneren. Anschließend wird dem Politikwissenschaftler Dr. Bohumi Dolezal die Ehrenplakette verliehen, der im Anschluß eine Dankesrede hält. Abschließende Worte spricht Dieter Althaus, MdL, Präsident des Bundesrates und Ministerpräsident des Freistaates Thüringen. ■

Kühlungsborn – Das Atelierhaus Rösler-Kröhnke, Schloßstraße 4, Telefon (03 82 93) 1 53 39, zeigt noch bis zum 31. Oktober Malerei und Zeichnungen von Walter Kröhnke (1903–1950). Öffnungszeiten: Freitag, Sonnabend und Sonntag 11 bis 18 Uhr und nach Vereinbarung. ■

Das »Wunder an der Marne«

Warum die Deutschen vor 90 Jahren ihre große Westoffensive stoppten und damit den sicheren Sieg verschenkten

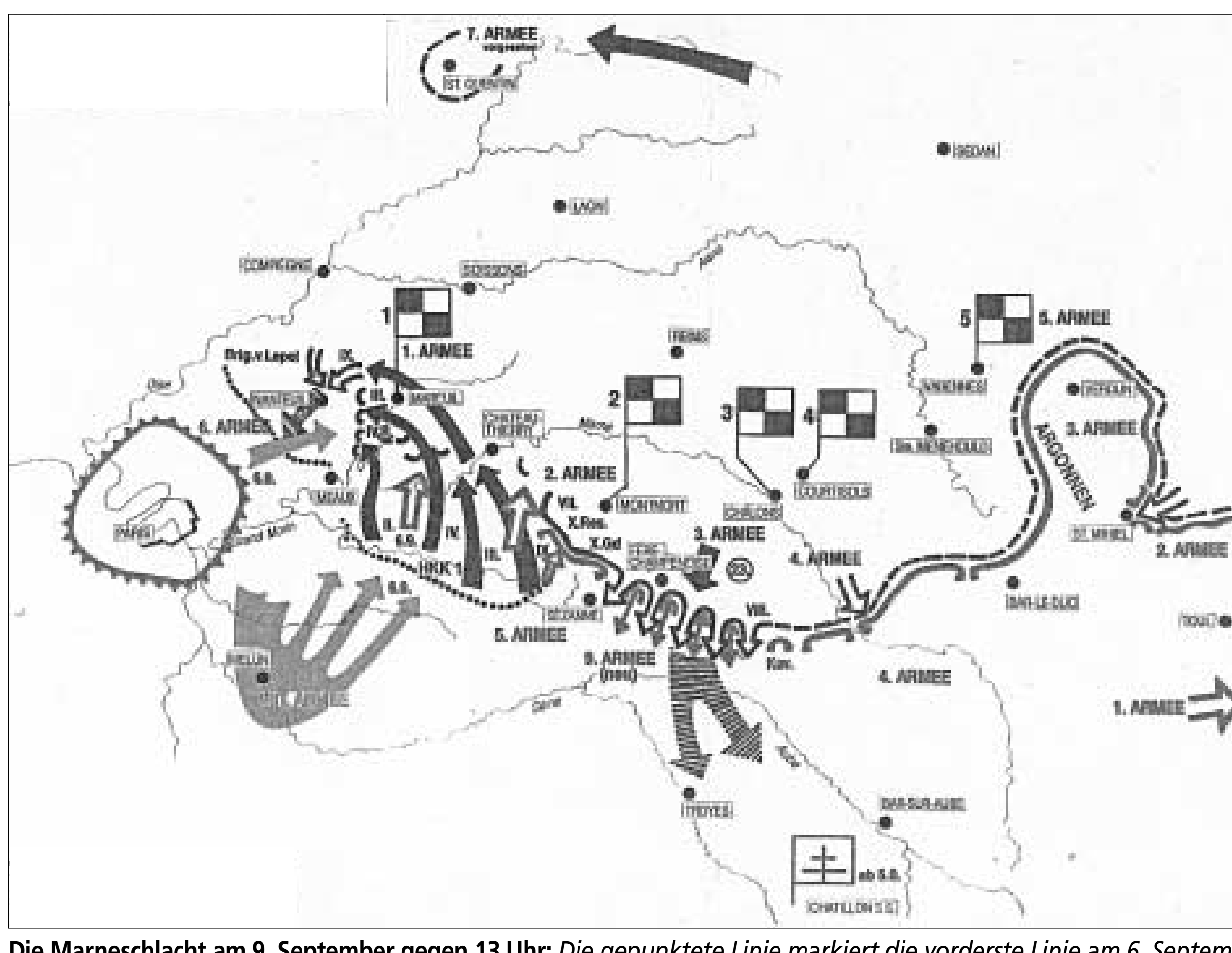
Von Heinz MAGENHEIMER

Nach den siegreichen Gefechten in Belgien und Nordfrankreich stand das deutsche Westheer mit fünf Armeen auf dem Angriffs- und zwei Armeen auf dem Defensivflügel vor der Erfordernis, die riesige Umfassungsbewegung laut Schlieffenplan durchzuführen. Gemäß der Weisung von Generalstabschef Helmuth v. Moltke sollen die beiden Armeen auf dem äußersten rechten Flügel Paris einschließen und dann unter Einschwenken nach Osten der Masse des Gegners in die Flanke fallen und mit Hilfe der übrigen Armeen in der Champagne und Lothringen niederringen. Aber schon Ende August zeigt sich, daß man den Kräftebedarf unterschätzt hat und die beiden Flügelarmeen zu schwach sind, um die Einkreisung der Franzosen westlich um Paris herum zu vollziehen. Die Oberste Heeresleitung sieht sich obendrein veranlaßt, zwei wichtige Armeekorps aus dem Vormarsch herauszuziehen, um die wankende Ostfront zu stützen.

Auf der anderen Seite hatte General Joseph Jacques Césaire Joffre, der französische Generalstabschef, die Wucht des deutschen Angriffs durch Belgien unterschätzt. Er kann nur für einen geordneten Rückzug und den Zusammenhalt der einzelnen Heereskörper sorgen. Die ständigen Verluste und Rückzugsbewegungen zehren an der Substanz seiner Truppen und belasten die Kampfmoral. Die nachstoßenden Deutschen finden beispielsweise zahlreiche weggeworfene Waffen und Ausrüstungsstücke. Aber noch ist der Zusammenhalt der Truppe gegeben. Auch die inzwischen zugeführte britische Armee mit drei Armeekorps unter Feldmarschall John French hat erhebliche Verluste erlitten und befindet sich in vollem Rückzug. French will erst wieder den Kampf aufnehmen, wenn die Truppe die Erschöpfung überwunden hat. Joffre muß energisch einschreiten, um die Briten von einem Rückzug an Paris vorbei abzuhalten. French willigt ein, seine Verbände in den Raum östlich von Paris zu führen, um den Anschluß an die Franzosen zu wahren.

Am 25. August ergeht von General Joffre die Weisung, eine neue Stoßgruppe bei Paris zu konzentrieren, die aus den Trümmern geschlagener Korps sowie aus Neuaufstellungen gebildet wird. Sie untersteht dem Stadtkommandanten von Paris, General Joseph Simon Gallieni, und wird bald als 6. Armee in den Kampf eingreifen. Sogar in Taxis werden die Soldaten nach vorn gefahren, um das Vorfeld von Paris zu verteidigen. Joffre befiehlt Anfang September den allgemeinen Rückzug bis hinter die Seine, wo endlich harter Widerstand geleistet werden soll.

In der Nacht zum 31. August trägt die deutsche 1. Armee unter General Alexander v. Kluck der Überforderung ihrer Kräfte Rechnung: Diese Armee, die am ärgsten unter den Strapazen des Vormarsches gelitten hat, schwenkt nach Süden ein: sie ist zu schwach, um noch die Hauptstadt westlich zu umfassen und strebt daher nur mehr die Einschließung der Franzosen und Briten östlich von Paris im Zusammenwirken mit der 2. und 3. Armee an. Aber der Siegeswille lebt, man will auf jeden Fall in der Champagne die große Entscheidungsschlacht schlagen! Damit läßt die 1. Armee Paris, wo sich eben die 6. französische Armee formiert, rechts liegen und bietet dem Gegner die offene Flanke.



Die Marneschlacht am 9. September gegen 13 Uhr: *Die gepunktete Linie markiert die vorderste Linie am 6. September, die aus Bögen zusammengesetzte Linie die vorderste Linie am 9. September, mittags. Es stehen die Abkürzung HKK 1 für Heereskavalleriekorps 1; II., III., IV., VII., VIII. und IX. für II. III., IV., VII., VIII. und IX. Armeekorps; IV.R. und X.Res. für IV. und X. Reservekorps sowie X.Gd für X. Gardekorps.* Karte: Magenheimer

Ohne von dieser Schwenkung zu wissen, hat aber Moltke einige Stunden zuvor die bisherige Vormarschrichtung bestätigt, also ein schweres Mißverständnis! Die langen Befehlswege machen sich negativ bemerkbar. Kluck schwenkt bereits nach Südosten über die Marne, um endlich den Gegner in der linken Flanke zu packen. Die Oberste Heeresleitung hat keine Reserven mehr, um Paris einzuschließen, wozu mindestens eine zusätzliche starke Armee erforderlich gewesen wäre. Moltke befiehlt daher am 2. September, den Gegner nach Südosten abzudrängen, wobei jedoch die 1. Armee tief gestaffelt den Flankenschutz gegen Paris übernehmen soll. Die dortigen Kräfte werden obendrein als schwach beurteilt. Man will also anstelle der großen Umfassung die „kleine Lösung" in der Richtung Provins–Troyes einleiten. Dies hätte immer noch zur Einkreisung von drei bis vier gegnerischen Armeen unter Einschluß der Truppen in Lothringen geführt. Doch schon machten sich Versorgungsprobleme bemerkbar, und dazu kam die quälende Sommerhitze.

Die langen Befehlswege machten sich negativ bemerkbar

Was Generalstabschef Moltke in seinem Hauptquartier in Luxemburg zunächst nicht wußte, war der Abtransport französischer Kräfte vom Ostflügel in Lothringen und ihre Verschiebung auf den äußeren Westflügel, da nämlich General Joffre eine Umfassung des deutschen Angriffsflügels nördlich von Paris anstrebte. Als Moltke dies erkannte, erließ er am 5. September neue Befehle. Demnach sollten die 1. und 2. Armee ihren Vormarsch einstellen und eine Abwehrfront gegen den Raum Paris errichten, während die 3. Armee einen Durchbruch durch das französische Zentrum in Richtung Troyes wagen sollte, ein durchaus sachgerechter Entschluß, der kein Risiko einging. Hätten sich die Befehlshaber der beiden Flügelarmeen daran gehalten, wäre keine Schwachstelle für den späteren Gegenschlag der Franzosen entstanden. Noch war die Siegeschance der Deutschen da.

Jetzt gestaltet sich die Lage an der Marne höchst dramatisch. Der ehrgeizige General v. Kluck läßt unter Mißachtung dieser Weisung nur schwache Deckungstruppen gegenüber Paris zurück und verfolgt ohne Rücksicht auf die bedrohte Flanke den zurückweichenden Gegner. Als er den gefährlichen Flankenangriff der französischen 6. Armee erkennt, bricht er am 6. September den Vormarsch ab und wirft die Masse seiner Armee in Eilmärschen nach Norden, um selbst den Gegner zu umfassen; an der so entstandenen Lücke in der Breite von 40 Kilometern läßt er nur Kavallerie zur Sicherung zurück. Die Parole heißt: Das Gesetz des Handelns hat Vorrang! Obwohl General Karl v. Bülow, der die 2. Armee führt, schwere Bedenken gegen die Öffnung dieser Lücke äußert, leitet Kluck den Gegenangriff gegen die 6. Armee ein. Diese wird am 9. September von Norden her umfaßt und zurückgedrängt. Gegen die Lücke an der Marne gehen Franzosen und Engländer andrerseits nur sehr zögernd vor. Damit steht der Ausgang der Schlacht auf des Messers Schneide.

Moltke und Hentsch trifft nicht die Alleinschuld

In dieser Lage kommt es zur Mission des Oberstleutnant Richard Hentsch von der Obersten Heeresleitung (OHL), die nicht die entscheidende Bedeutung besitzt, die man ihr oft beigemessen hat. Hentsch hatte keinerlei Vollmachten, er sollte sich nur „orientieren" und darüber Moltke berichten. Nur für den Fall, daß sich die 1. Armee nicht behaupten könne, sollte er den Rückzug nach Norden anordnen. Hentsch schätzt die Lage bei der 1. Armee sehr pessimistisch ein, ohne sich vorher informiert zu haben, und gibt diese Einschätzung unbedacht an die 2. Armee weiter. Als Hentsch dann am 9. September mittags endlich das Hauptquartier der 1. Armee besucht, vernimmt er verblüfft, daß sich diese in vollem Angriff befindet, ja daß man vor dem Sieg steht und die Franzosen im Begriff sind, auf Paris zurückzuweichen. Er weiß nicht, daß zu diesem Zeitpunkt auch die 3. Armee erfolgreich angreift und den Durchbruch durch das Zentrum der Franzosen vor Augen hat. Diese Armee hatte durch einen entsetzlichen Bajonettangriff den Gegner, den späteren Marschall Ferdinand Foch, überrascht und geworfen. Wieder zeigt sich die große Schwäche im Nachrichtenwesen!

Aber v. Bülow, der über die Lage seines rechten Nachbarn im Ungewissen ist und nichts von dessen Erfolg weiß, bricht am 9. September knapp vor 12 Uhr selbständig den Kampf der 2. Armee ab. Nachdem Hentsch beim Kommando der 1. Armee schwere Bedenken wegen der gefährlichen Lage auf dem rechten Heeresflügel erhoben hat, bricht auch diese Armee – ohne sich vorher mit dem Nachbarn beraten zu haben – ihren Angriff ab. Die Begründung lautet, daß man der „Isolierung" vorbeugen müsse, eine arge Fehleinschätzung! Die Maßnahmen vom 9. September bedeuten die Wende der Entscheidungsschlacht. Dieses „Wunder an der Marne" hatte aber keinen übernatürlichen Ursprung, sondern beruhte auf Fehlentscheidungen der deutschen obersten Führung und der Unschlüssigkeit des Generalstabschefs. Am 11. September gibt Moltke dann den Befehl zum Rückzug des gesamten Umfassungsflügels auf Grund einer falschen Meldung der 2. Armee, ein Fehler, den Moltke später bitter bereut hat. Mit diesem Befehl wurde auch die fast schon vollzogene Einschließung der Festung Verdun aufgegeben. Was folgt, ist der „Wettlauf" zu den Kanalhäfen Flanderns und der Übergang zum Stellungskrieg.

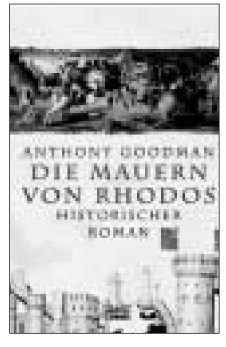
Letztlich war es die psychische Labilität der maßgeblichen Persönlichkeiten in den Stäben der 1. und 2. Armee, die zu einer übertrieben pessimistischen Lagebeurteilung führte; es fehlte an Vertrauen in die Standfestigkeit des jeweiligen Nachbarn. Allerdings wäre es unfair, dem Generalstabschef die Hauptschuld am Scheitern der Offensive und die angebliche „Verwässerung" des Schlieffenplans aufzubürden. Man sollte anerkennen, daß nicht ein einzelner, sondern eine Kette von Führungsfehlern den Ausschlag gab. Auch die spätere Empfehlung, statt die Entscheidungsschlacht zu suchen, besser die Häfen am Kanal zu besetzen, geht am Kern des Problems vorbei: Die Deutschen mußten infolge des Zweifrontenkrieges eine rasche Entscheidung anstreben und diese konnte nur im baldigen Niederringen des französischen Heeres bestehen. Die Truppe hingegen hatte ihr Letztes gegeben und sah sich bereits als Sieger, als der Rückzugsbefehl eintraf. Bei besserer Führung hätten die Deutschen die Schlacht an der Marne und vor Paris im September 1914 nach menschlichem Ermessen für sich entschieden. ■

Die Lage an der Ostfront

An der Ostfront standen inzwischen die schwachen deutschen Kräfte vor einer gewaltigen Herausforderung. Moltke hatte im Sinne des Schlieffenplans mit nur ganz wenigen Kräften in Ostpreußen auskommen wollen und daher nur neun Divisionen mit mäßiger Kampfkraft dort belassen. Erst nach einem Sieg im Westen wollte er Verstärkungen in den Osten verlegen, um auch gegen Rußland vorzugehen. Mitte August 1914 fielen die 1. und 2. russische Armee in Ostpreußen ein und eroberten zunächst zwei Drittel des Landes. Ein Generalstabsoffizier im Stab der 8. Armee, die Ostpreußen verteidigte, schrieb, daß man es „die größte Frechheit der Weltgeschichte" nennen würde, wenn im nachhinein bekannt werde, mit welch geringen Truppen man die Ostfront halten mußte.

Nach der kühnen Umfassungsschlacht bei Tannenberg, die am 30. August mit der fast völligen Vernichtung der russischen 2. Armee unter General Samsonow geendet hatte, war die Hauptgefahr für Ostpreußen gebannt (vergleiche Folge 8). Die Sieger, Generaloberst Paul v. Hindenburg, und sein Stabschef, Generalmajor Erich v. Ludendorff, gliederten die 8. Armee, die inzwischen auf fünf Korps angewachsen war, um und stellten sie der russischen 1. Armee unter General v. Rennenkampf entgegen, um sie anzugreifen. Die Russen waren zahlenmäßig überlegen und standen weiter nördlich im Raum Wehlau, Bartenstein und Bischofstein. Rennenkampf besaß den Vorteil, die Masurische Seenkette zwischen Angerburg und Johannisburg als Hindernis ausnutzen zu können. Außerdem rechnete er mit der Zuführung von Verstärkungen.

Als die Deutschen am 5. September im Norden angreifen, läßt sich aber Rennenkampf auf keine Schlacht mehr ein und befiehlt den allgemeinen Rückzug. Ein Gegenstoß im Zentrum verhindert die von den Deutschen geplante Umfassung und ermöglicht das Ausweichen eines Großteils der Armee. Immerhin verliert Rennenkampf allein 40.000 Mann an Gefangenen. Die Russen ziehen sich schleunigst über den Njemen zurück. Die 8. Armee drängt nach und erzwingt auch im Süden eine bedeutende Frontverkürzung zwischen Mlada und Plock an der Weichsel. Die so gewonnene Frontlinie sollte zur Ausgangsstellung für den großen Angriff gegen den Frontbogen von Warschau im Juli 1915 werden. Nach den beiden Siegen in Ostpreußen stieg der Nimbus Hindenburgs und Ludendorffs über die Maßen. **H. M.**



Blutbad von Rhodos

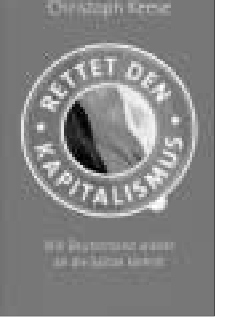
Historischer Roman über den Kampf Suleimans gegen den Orden

Wenn in diesen Wochen wieder Tausende von Touristenfüßen die Steine in der Altstadt von Rhodos noch blanker treten, als sie ohnehin schon sind, dann wird kaum einer der Erholungssuchenden einen Gedanken darauf verschwenden, von wieviel Blut diese Steine schon getränkt wurden. Der eine oder andere historisch Interessierte wird sich vielleicht die Multimediashow ansehen, die auf den Festungsmauern ausgestrahlt wird, andere wiederum werden dem Großmeisterpalast einen Besuch abstatten (es gehört sich schließlich so) und die anderen historischen Gebäude in der Altstadt ehrfurchtsvoll bestaunen, vielleicht auch die dicken Mauern zaghaft berühren, was aber wirklich vor bald über 500 Jahren rund um die Mauern der Stadt Rhodos geschah, wird kaum einer vollkommen nachempfinden können.

Eine gewaltige Armee von gut 100.000 türkischen Kriegern unter dem Kommando ihres Sultans Suleiman, der den Prächtigen nannte, belagerte damals die Stadt, in der seit 200 Jahren die Ordensritter der Johanniter herrschten. Diese christliche Enklave im Osmanischen Reich, das sich immer weiter ausdehnte, war ein Stachel im Fleisch des Sultans. Hinzu kam, daß die Ritter Kauffahrtsschiffe nicht unbedingt unbehelligt ließen, sich in den Augen der anderen wie Piraten benahmen. Nachdem sein Großvater bereits 1480 gescheitert, sein Vater über erneuten Kriegsvorbereitungen gestorben war, erklärte Suleiman dem Orden schließlich den Krieg. Es kam zu einem gewaltigen Gemetzel zwischen Christen und Moslems, ein fünf Monate währendes Blutbad, das Tausende von Toten forderte.

Was waren das für Menschen, die derartig grausam miteinander umgingen? Was dachten die Männer, die ihre Soldaten in den sicheren Tod schickten? Wie fühlte die Zivilbevölkerung, die in diesem Krieg so gar keine Chance hatte? Anthony A. Goodman, außerordentlicher Professor für Medizin an der Montana State University in den USA, ist in seinem ersten Roman „Die Mauern von Rhodos" diesen Fragen nachgegangen. Er stöberte in Archiven, las die Schriften von Zeitzeugen, Tagebücher und Briefe, die auf wundersame Weise erhalten blieben. Das Übrige ist Phantasie und Vorstellungskraft. Wenn auch hin und wieder der Mediziner zum Vorschein kommt, etwa in der sehr detailgetreuen Schilderung einer Amputation in jener Zeit, wenn auch einige unnötige Wiederholungen den Fluß der Erzählung bremsen, so ist dieser historische Roman wenn nicht eine „Sternstunde" wie *Newsweek* befand, so doch ein lesenswertes Buch für alle, die sich für die Geschichte des Mittelmeerraums interessieren. **man**

***Anthony Goodman: „Die Mauern von Rhodos"**, Bastei Lübbe, Bergisch Gladbach 2004, broschiert, 556 Seiten, 8,90 Euro*



Markige Worte

Autor wirbt für den Kapitalismus

Mit einem Rettungsbuch „Wie Deutschland wieder an die Spitze kommt" meldet sich der Journalist Christoph Keese auf dem Buchmarkt. Auf notwendige politische Veränderungen, die oft zitierten Reformen, geht Keese im Vorwort kurz ein.

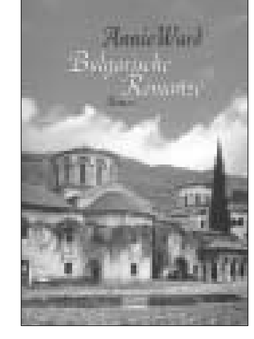
Sein eigentliches Motiv ist „Werbung für einen anderen Ansatz – für das mutige Zustreben auf eine Gesellschaftsform, die in Deutschland mit erfunden, hoch entwickelt dann aber vergessen wurde: den Kapitalismus". Ein im Grundsatz verständlicher, aber bei Umarmung der Linken kaum zu Ende gedachter Ansatz.

So redet er der „modernen Linken", die er von der „alten Linken" unterscheidet, wohlwollend ins Gewissen: „Neulinke verstehen mehr von Wirtschaft und greifen deswegen zur richtigen Methode." Einen Mangel an positivem Denken weist das Motivationsbuch tatsächlich nicht auf. Klare Aussagen stehen an, auch die Bürger sind Schuld: „selbermachen ist out" kritisiert der Chefredakteur der *Welt am Sonntag* die weit verbreitete Stimmung.

„Das Konsumklima anheizen, Freunde mitreißen" ist erste Bürgerpflicht – eine nicht ganz unproblematische Forderung in Zeiten von Hartz IV und höchster Arbeitslosigkeit seit der Wiedervereinigung. Doch Keese sattelt drauf: „Familien sparen aus Tradition eh zu viel."

Kurzum: Seine markigen Mantras aus der Unternehmensberaterbranche wie: „mehr arbeiten", „Kinder machen und Zuwanderer holen", „denken wie Gewinner" bauen leider wenig dauerhaftes Leseinteresse auf. **SV**

***Christoph Keese: „Rettet den Kapitalismus"**, Hoffmann und Campe, geb., 302 Seiten, 19,90 Euro*



Ans andere Ende der Welt

Roman um eine Amerikanerin in Bulgarien, die sich in einen Mafia-Boss verliebt

Schon das Bild auf dem Buchcover und der Titel „Bulgarische Romanze" dieses Buches lassen den Leser auf einen typischen schnulzigen Liebesroman schließen. Ganz so ist es jedoch nicht. June Carver, die Hauptfigur dieses Romans, ist immerhin kein unsterblich verliebtes, naives Mädchen, das sich Hals über Kopf in einen galanten jungen Mann verliebt, um sich dann aus enttäuschter Liebe am Ende des Buches das Leben zu nehmen. Nein, June Carver ist das totale Gegenteil! Nämlich eine patente, unabhängige, junge Frau, die allerdings ihre Heimat Amerika verläßt, um ihren Ehemann nach Bulgarien zu begleiten. Krasser könnten die Gegensätze kaum sein. Vom mondänen Sunset Boulevard zum kleinen exkommunistischen Bulgarien überzuwechseln ist für June daher keine leichte Entscheidung. Doch aus Liebe zu ihrem Mann wagt sie diesen schicksalsschweren Schritt!

Sehr bildlich versteht es die Autorin die extremen Unterschiede zwischen Junes bisherigem und ihrem neuen Leben in Bulgarien hervorzuheben. Die Armut, die Korruption, die Hoffnungen und Wünsche, die das bulgarische Volk nach der Sprengung der kommunistischen Fesseln umfangen.

Der eigenwilligen June ist jedoch ein anderes Schicksal bestimmt, als an der Seite ihres studierten Mannes Ethan alt zu werden. Dieser verliebt sich nämlich in das aus einfachen Verhältnissen stammende bulgarische Hausmädchen Nevena.

„Ethan blieb noch am Feuer, leerte erst sein Glas, dann Nevenas. Er stellte sich vor, wie er sich in ihr eiskaltes Zimmer schlich und zu ihr unter die Decke kroch. Er wollte ihre Geheimnisse kennenlernen. Es war, als wüßte er längst, wie glatt ihre Haut war, wie weich ihr Haar und wie süß ihr Atem ..."

Annie Ward beschreibt treffend die Gefühle und den Schmerz, die June, als sie von Ethan und Nevena erfährt, übermannen. Auf diese Weise ebenfalls sehr betroffen, fühlt der Leser eine starke Verbundenheit mit der Betrogenen.

Nach einer Phase der tiefen Niedergeschlagenheit faßt June jedoch neuen Mut, lernt Bulgarisch und begegnet einem anziehenden Mann namens Chavdar. Besagter Chavdar ist allerdings ein bulgarischer Mafia-Boss. Diese Tatsache hat für June und ihr Leben natürlich Konsequenzen.

Anschaulich und detailgetreu beschreibt die Autorin die Stimmung und das Flair, die das Land Bulgarien ausmachen. Ein ziemlich spannender, emotionaler, ereignisreicher und farbenfroh gestalteter Unterhaltungsroman für laue Spätsommerabende auf der Terasse. **A. Ney**

***Annie Ward: „Bulgarische Romanze"**, Bastei Lübbe, Bergisch Gladbach 2004, broschiert, 523 Seiten, 8,90 Euro*

Alle Bücher sind über den PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08 27, zu beziehen.

Der Tod des »bürgerlichen« Europa

Eine beim Leser umfangreiche Kenntnisse voraussetzende Analyse des Ersten Weltkrieges

Die „historische Epochenscheide" namens Erster Weltkrieg ruhte lange im tiefen Schatten des „Dritten Reiches", obwohl beide Ereignisse eng zusammengehören, denn der Zweite Weltkrieg wiederholte und steigerte Tendenzen der vorherigen Blutorgie. Der Krieg von 1914/18 erhielt die Signatur eines industriell betriebenen, ebenso grausigen wie sinnlosen Massensterbens. In den Schützengräben an der Somme und im Osten starb das alte „bürgerliche" Europa. Diese „Urkatastrophe" erschütterte alle Gesellschaften und gebar den Nährboden für totalitäre Strömungen. Europas Staatensystem zerfiel, der Welthandel kollabierte, und Deutschland erlebte nach 1918 die „endgültige Dekomposition des Kaiserreichs".

Wolfgang J. Mommsen, der leider vor wenigen Wochen verstarb, war einer der besten Kenner dieser komplexen Materie. In „Der Erste Weltkrieg – Anfang vom Ende des bürgerlichen Zeitalters" analysiert er in elf Aufsätzen vor allem politische und mentalitätsgeschichtliche Aspekte der Weltkriegsära. Die Lektüre dieses Buches setzt umfangreiche Kenntnisse voraus; der Autor referiert keine Tatsachen, sondern er verschränkt Faktizität und Interpretation, worin gleichsam Mommsens Gütesiegel besteht.

Nationalistische und imperialistische Begierden hätten das Debakel vom August 1914 „unvermeidbar" gemacht. Viele Führungsschichten europäischer Länder neigten zum „Präventivkrieg", der, oft als notwendige „Reinigung" empfunden, nicht selten euphorisch begrüßt wurde, gerade auch von Intellektuellen, die glaubten, daß ein Krieg die breite Masse stärker mit der Kultur verknüpfe. Offen bleibt allerdings die Frage, ob die politisch-diplomatische Schuld am Ausbruch des Krieges, wie Mommsen offenbar annimmt, gleichmäßig verteilt war.

Deutschland habe den Krieg nicht „planmäßig" vorbereitet, sondern sei dem Zarenreich, das massiv aufrüstete, präventiv zuvorgekommen. Irrationale Ängste deutscher Militärs und Staatsmänner seien dabei ins Gewicht gefallen. Der vernunftwidrigen „Mentalität europäischer Führungsschichten" gibt Mommsen die Hauptverantwortung am Krieg.

In der Julikrise von 1914 verfolgte die Reichsleitung laut Mommsen eine Art Doppelstrategie, die darin bestand, daß man entweder die Entente diplomatisch zerbrechen oder Krieg gegen Frankreich und Rußland führen wollte.

Generell habe fatalistische Kriegserwartung geherrscht; nur eine „kleine Minderheit" habe gewaltsame Lösungen prinzipiell abgelehnt, die das Bürgertum, mit gewissem Abstand auch große Teile der Arbeiterschaft, befürwortet hätten.

Mommsen beschränkt seine Darstellung der Kriegsziele auf Deutschland. Reichsleitung und Wirtschaftsgruppen hätten gefordert, das mittlere und südöstliche Europa direkt oder indirekt zu dominieren. Gleichwohl hätten ökonomische Notwendigkeiten eher gegen dieses Konzept gesprochen, denn die deutsche Wirtschaft hätte global agiert. Entlang der Ostgrenze sollte eine ethnische „Flurbereinigung" stattfinden.

Spätestens seit dem Hindenburg-Programm von 1916 sei fast die gesamte Bevölkerung für Kriegszwecke mobilisiert worden. Beide Kirchen, vor allem die protestantische, hätten im Krieg eine „Offenbarung Gottes" gesehen und seien bedingungslos der Obrigkeit gefolgt.

Auch die wichtige literarische Verarbeitung des Kriegserlebnisses vergißt Mommsen nicht. Die Behauptung damaliger Schriftsteller, daß der Krieg einen „stahlharten Menschentyp" hervorgebracht habe, entlarvt er als nachträgliche Idealisierung. Die meisten Soldaten empfanden Todesangst und sehnten den Frieden herbei. In der Realität des Krieges obwalteten das „Leiden und Sterben der Soldaten, zumeist unter fürchterlichen Umständen, denen jegliche Reste menschlicher Würde abging". Auch erlebte jeder Soldat „seinen eigenen Krieg".

Abhandlungen über die Völkerbundpläne des amerikanischen Präsidenten Wilson und die Folgen des Versailler Friedensvertrags, den Deutschland nicht rational verarbeitet habe, beschließen das hervorragende Buch. **Rolf Helfert**

***Wolfgang J. Mommsen: „Der Erste Weltkrieg. Anfang vom Ende des bürgerlichen Zeitalters"**, S. Fischer Verlag, Frankfurt Main 2004, 220 Seiten, 13,90 Euro*

Vielvölkerstadt im Aufschwung

Rigas »Goldene Zeit«

In „Riga – Porträt einer Vielvölkerstadt am Rande des Zarenreiches 1857–1914" zeigen die Autoren und Herausgeber Erwin Oberländer und Kristine Wohlfahrt die „Goldene Zeit" der heutigen lettischen Hauptstadt auf. Lange Zeit war Riga ein eher verschlafenes Städtchen, das aufgrund fehlender Infrastruktur vom Hinterland abgeschnitten war. Zwar bot der Hafen immerhin eine Verbindung über die Ostsee, doch im Winter, wenn die Ostsee gefror, ruhte das Leben in der Stadt. Trotz allem gehörte Riga mit 66.000 Einwohnern zu den großen Städten und Handelsplätzen des Russischen Reiches. Als dann in den 1860er Jahren die Modernisierung und Technisierung die Region erreichte, war die Stadt mit ihren traditionsreichen Handelshäusern und gut ausgebildeten Handwerkern ein idealer Ort, um auch auf industrieller Ebene Neues zu probieren.

Innerhalb von kürzester Zeit erlebte die Ostseestadt einen unerwarteten Aufschwung. Dank Eisenbahnverbindung wurde sie auch zum Umschlagsplatz russischer Rohstoffe, die über das Meer ihren Weg zur Verarbeitung nach England und Deutschland fanden, manchmal aber auch direkt in Riga weiterverarbeitet wurden.

Diese Entwicklung zog Arbeiter und Geldgeber von nah und fern an, die die Einwohnerstruktur Rigas entscheidend veränderten. Dieser Gruppen und ihrer sich verändernden Bedeutung für die Geschichte der Stadt nehmen sich fünf lettische und zwei deutsche Historiker in dem vorliegenden Buch an. Ob Deutsche, lange Zeit die einflußreichste Volksgruppe, ob Letten, Russen, Juden, Polen, Litauer, Esten, der Leser erfährt viel Aufschlußreiches über die Vielvölkerstadt. **R. B.**



***E. Oberländer, K. Wohlfahrt (Hrsg.): „Riga – Porträt einer Vielvölkerstadt am Rande des Zarenreiches 1857–1914"**, Schöningh, Paderborn 2004, Hardcover, 275 Seiten, 24,90 Euro*

Deutsche Städte im Bombenterror

Fuchs
Zwischen Angst und Alltag - Bomben auf Hannover



Bei fünf großen Bombenangriffen im Sommer und Herbst 1943 hat Hannover sein Gesicht verloren. Nahezu die gesamte Innenstadt wurde zerstört, mehr als 1200 Menschen starben allein in der Nacht zum 9. Oktober 1943. Wie haben die Menschen den Feuersturm erlebt? Zeitzeugen berichten von den Bombennächten.
Geb., 79 Seiten mit Abb.
Bestell-Nr.: 3940 12,80 Euro

Hils-Brockhoff
Frankfurt am Main im Bombenkrieg - 22. März 1944



Am Abend des 22. März 1944 lag eine unheimliche Stille über Frankfurt. Viele Angriffe hatte die Stadt am Main in den vergangenen Jahren schon überstanden und man rechnete jede Minute mit einem neuen Luftangriff. Ein Feuersturm fegte über die Altstadt hinweg und verschonte kaum eine Häuserzeile. Noch Tage später hingen Rauchschwaden über den Trümmern, in denen 1001 Menschen den Tod fanden. Die Überlebenden des Infernos sollten die Bilder dieser Nacht und der folgenden Tage ihr Leben lang nicht mehr vergessen. Vor allem von ihnen erzählt dieser Band in Wort und Bild.
Geb., 63 Seiten mit Abb.
Bestell-Nr.: 3941 17,80 Euro

Förschler
Unser Stuttgart geht unter - Die Bombenangriffe im Juli und September 1944



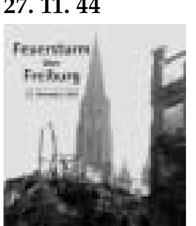
Die schweren Luftangriffe der Alliierten im Juli und September 1944, bei denen das alte Stadtzentrum Stuttgarts unterging, stehen im Mittelpunkt dieses Bildbandes. Historische Fotos und Zeitzeugenberichte dokumentieren eindrucksvoll diesen schrecklichen Abschnitt der Stuttgarter Geschichte. Erinnert wird damit an die 4562 Toten, die die insgesamt 53 Luftangriffe am Ende des Zweiten Weltkrieges gefordert haben.
Geb., 64 S., mit Abb.
Bestell-Nr.: 3942 17,80 Euro

Schmidt
Es regnet Feuer! Bremen im Bombenkrieg 1940-1945 – Die Schreckensnacht vom 18. August 1944



In dramaturgisch beispielloser Weise gelingt es Georg Schmidt, den Spannungsbogen vom Leben in der unzerstörten Stadt bis zum Großangriff der Alliierten auf Bremen zu ziehen. Im Vordergrund aber steht die Schreckensnacht vom 18. August 1944 selbst, mit Schilderungen, wie Menschen aus Bremen die nächtlichen Angriffe erlebten und überlebten. Durch Zeitzeugenaussagen, begleitet von großformatigen Fotografien, erschließen sich dem Leser die schrecklichen Geschehnisse unter verschiedenen Aspekten und Themen.
Geb., 64 S., mit Abb.
Bestell-Nr.: 3943 17,80 Euro

Klugermann
Feuersturm über Freiburg - 27. 11. 44



Mit teilweise bislang unveröffentlichten Bildern und eindrucksvollen Zeitzeugenberichten erinnert dieses Buch an die Zerstörung der Stadt während des Zweiten Weltkriegs und an das Leid der Menschen in den Tagen und Nächten, in denen Freiburg unterging. Der Bogen spannt sich von Bildern aus Alt-Freiburg über die Bilder der Zerstörung bis hin zum Wiederaufbau.
Geb., 64 S. mit Abb.
Bestell-Nr.: 3952 17,80 Euro

Horn
Die Nacht, als der Feuertod vom Himmel stürzte. Leipzig, 4. Dezember 1943



Leipzig war die erste Stadt in Sachsen, die der Luftkrieg unmittelbar tangierte. Große Teile der Innenstadt fielen nach dem schwersten Luftangriff vom 4. Dezember 1943 in Trümmer, Feuerstürme loderten über den Ruinen. Die Luftschutzkeller wurden für viele Schutz Suchenden zur tödlichen Falle. Insgesamt kamen bei diesem Angriff 1815 Leipziger ums Leben, über 4000 wurden verletzt. Auf über 70 Fotos vermittelt dieses Buch die damalige Situation und stellt dar, wie sich die Stadt durch den Bombenkrieg verändert hat. Leipziger, die dem Inferno entkamen, schildern ergänzend dazu in eigenen Worten ihre damaligen Erlebnisse.
Geb., 64 S. mit Abb.
Bestell-Nr.: 3956 14,90 Euro

Volmerich
Als der Feuertod vom Himmel stürzte - Dortmund 1943-1945



Mit teilweise bislang unveröffentlichten Bildern und eindrucksvollen Zeitzeugenberichten erinnert dieses Buch an die Zerstörung der Stadt während des Zweiten Weltkriegs und an das Leid der Menschen in den Tagen und Nächten, in denen Dortmund unterging. Der Bogen spannt sich von Bildern aus Alt-Dortmund über die Bilder der Zerstörung bis hin zum Wiederaufbau.
Geb., 64 S. mit Abb.
Bestell-Nr.:3950 16,80 Euro

Kühne
Der Tag, an dem Bielefeld unterging - 30. September 1944



Das Buch zeigt an Hand von vielen bisher unveröffentlichten historischen Fotos und Erinnerungen von Zeitzeugen ein Bild der Stadt vor der Zerstörung, im Bombenkrieg und während des beginnenden Wiederaufbaus.
Geb., 64 S. mit Abb.
Bestell-Nr.: 3949 17,80 Euro

Steinacker
Bombenkrieg über Düsseldorf



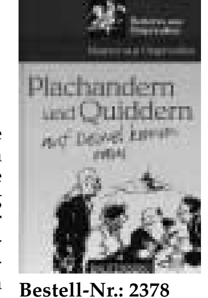
In diesem Buch kommen Leser der Westdeutschen Zeitung/Düsseldorfer Nachrichten als Zeitzeugen zu Wort. Sie berichten über die Apokalypse, die zwischen 1940 und Kriegsende über die Stadt hereinbrach. Jenseits von nackten Zahlen und Fakten wird Vergangenes durch Erlebnisschilderungen lebendig. Illustriert werden die Erinnerungen durch zahlreiche, zum Teil erstmals veröffentlichte Fotos, die das ganze Ausmaß der Zerstörung und des unvorstellbaren Leids der Bevölkerung auf beklemmende Weise dokumentieren
Geb., 64 S. mit Abb.
Bestell-Nr.: 3951 17,80 Euro

Hoffmann
Als der Feuertod vom Himmel stürzte - Hamburg - Sommer 1943



Die Großstadt liegt wie in Agonie, still und geduckt vor drohendem Unheil. Es ist 23 Uhr vorbei. Zu dieser Stunde sind schon alle 792 Bomber von 42 Flugplätzen in Ostengland gestartet ...Zuerst fallen schwere und überschwere Sprengbomben, dann Zehntausende von Brandbomben. Gleichzeitig flackern unzählige Brände auf. Gegen 1.30 Uhr stehen in Eimsbüttel, Hoheluft, Altona, Ottensen, St.Pauli und in der Neustadt ganze Straßenzüge in Flammen ...
Geb., 48 S. mit Abb.
Bestell-Nr.:3953 9,90 Euro

Ostpreußen / Preußen



Lau, Dr. Alfred:
Plachandern und Quiddern
Humor aus Ostpreußen
Geb., 221 S.
Bestell-Nr.: 2378 9,95 Euro

Jackiewicz Garniec
Schlösser und Gutshäuser im ehemaligen Ostpreußen
Katalog von erhalten gebliebenen Herrensitzen
Geb., 397 S. mit Abb.
Bestell-Nr.: 1120 29,– Euro



Lasch, Otto
So fiel Königsberg
Der Autor leitete die Verteidigung der Stadt bis zur Übergabe am 09.04.45
Geb.,144 S. mit Abb.
Bestell-Nr.: 1318 12,– Euro



Lentz, Hilda
Ostpreußen unvergessen
Ein Flüchtlingsmädchen erzählt
Geb., 196 S.
Bestell-Nr.: 3346 18,90 Euro

Koch
Hermann von Salza - Meister des Deutschen Ordens
Ein biographischer Versuch, Reprint d. Ausg. 1885
Kart., 150 S., 3 s/w Abb.
Bestell-Nr.: 3983 19,80 Euro



Hauschild, Reinhard
Flammendes Haff
Kriegsroman vom Untergang Ostpreußens
Kart., 297 S.
Bestell-Nr.: 1035 15,50 Euro



Klein
Geburtsort: Königsberg
Die Leser erleben hautnah das Alltagsleben der gläubigen Familie Krohn von der Zeit nach dem 1. Weltkrieg über die Bombardierung der stolzen Krönungsstadt bis zur Aussiedlung nach Deutschland.
Geb., 552 S., 40 s./w.
Bestell-Nr.: 3982 29,80 Euro



Surminski, Arno
Vaterland ohne Väter
Sechzig Jahre nach dem Tod ihres Vaters, der am 31. Januar 1943 in Russland fiel, begibt sich die Autorin auf Spurensuche. Sie gehört zu den Millionen Soldatenkindern, die ihre Väter nie gesehen haben. Anhand von Tagebüchern und Briefen begleitet sie ihren Vater von seinem ostpreußischen Dorf in den Krieg.
Geb., 464 S.
Bestell-Nr.: 3926 22,– Euro



Ostpreußen wie es war; DVD mit Bonusfilm
In Filmaufnahmen aus den 20er und den 30er Jahren werden Kultur und Tradition Ostpreußens wieder lebendig. Als Bonusfilm „Alltag in Ostpreußen"
Laufzeit: Hauptfilm 72 Min. + Bonusfilm 45 Min.
Bestell-Nr.: 3656 19,95 Euro



Zogen einst fünf wilde Schwäne; CD
24 Lieder aus Ostpreußen, z.B.: Ännchen von Tharau, Abends treten Elche aus den Dünen, Land der dunklen Wälder, u.v.m.
Bestell-Nr.: 1424 15,90 Euro

Zeit- / Militärgeschichte

Kaeres
Das verstummte Hurra – Hürtgenwald 1944-45



Dies ist die Geschichte zweier Einheiten, einer deutschen und einer amerikanischen, die durch die Hölle des Hürtgenwaldes gingen – gleichzeitig ist es die Geschichte eines Waldes, in dem das kampfermutigende „Hurra" verstummte.
Geb.,192 S. mit 88 Abb.
Bestell-Nr.: 3946 23,50 Euro

Wacker
Im Auge des Jägers



Der Wehrmachts-Scharfschütze Franz Karner Eine biographische Studie. Dieses Buch gibt Ihnen einen wahren und ungeschönten Einblick in Rekrutierung, Ausbildung und Einsatz eines der erfolgreichsten Scharfschützen der Wehrmacht. Sie begleiten ihn mit der 3. Gebirgsdivision an die Ostfront und teilen seinen Alltag in Schrecken, Angst, Überwindung und Etappe
Geb., 288 S. mit Abb.
Bestell-Nr.: 3985 22,90 Euro

Buchner
Ostfront 1944



In diesem Werk liegt anhand neuer kriegsgeschichtlicher Erkenntnisse und Publikationen sowie durch Berichte von Teilnehmern eine Gesamtdarstellung vor, die die damaligen Ereignisse dokumentiert und als Mahnung für künftige Generationen dienen soll. Erleben Sie die Einzelheiten in anschaulichen Texten und historischen Fotos.
Geb., 336 Seiten mit Abb.
Bestell-Nr.: 3957 12,95 Euro

Eilhardt
Frühjahr 1945



Kampf um Berlin und Flucht in den Westen
1944 Einberufung zur Wehrmacht. Ausbildung zum Funker in Weimar/Thüringen und Fronteinsatz in der neu aufgestellten Panzer-Division „Müncheberg". Erste Kriegserfahrung (Feuertaufe) in der „Hölle von Golzow" – im Küstriner Vorfeld. Aktive Teilnahme an den Kämpfen um die Seelower Höhen (russischer Großangriff) und um Berlin.
Kart., 193 S.
Bestell-Nr.: 3945 13,90 Euro

Sawinski, Rolf
Die Ordensburg Krössinsee in Pommern



Von der NS-Ordensburg zur polnischen Kaserne.
Die Burg war eine von drei Ordensburgen, die zur Ausbildung des politischen Führernachwuchses der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP) errichtet wurde. Textmaterial, besonders aber Fotos über Krössinsee findet man selten in der einschlägigen Literatur. Daher ist dieses Buch als Sachbuch und Bildband konzipiert. Es soll dem Betrachter in sachlicher Form einen Eindruck von den Ereignissen vor 60 Jahren vermitteln sowie den Zustand damals und heute dokumentieren.
Geb., 148 S., 208 Fotos, 12 Kart.
Bestell-Nr.: 3944 25,90 Euro

Agte
Michael Wittmann erfolgreichster Panzerkommandant im Zweiten Weltkrieg und die Tiger der Leibstandarte SS Adolf Hitler



In diesem Buch wird zum ersten Mal die Geschichte einer Panzerkompanie der 1. SS-Panzerdivision Leibstandarte SS Adolf Hitler und der späteren schweren Panzerabteilung des I. SS-Panzerkorps nachgezeichnet. Der Weg und die Einsätze der Tigerkompanie und der Tigerabteilung bilden den Schwerpunkt dieses kriegsgeschichtlichen Werkes.
Geb., 352 S., Großform. mit 168 Bildtaf., 700 Fot., Skizzen und Dok.
Bestell-Nr.: 3984 57,50 Euro

Walther
Die 1. SS-Panzer-Division Leibstandarte



Der Autor, der selbst Offizier der Waffen-SS war, berichtet in diesem Buch über die Aufstellung der „Leibstandarte Adolf Hitler", die harten Einsätze und hohen Opfer, die diese Division brachte.
Geb., 120 S., mit Abb.
Bestell-Nr.: 3964 10,95 Euro

Kershaw
Arnheim '44 - Im September fällt kein Schnee



Das Unternehmen »Market Garden« war das größte alliierte Luftlandeunternehmen des Zweiten Weltkriegs. Der Autor analysiert die Schlacht um die Brücke von Arnheim.
Geb., 368 S. mit Abb.
Bestell-Nr.: 3978 32,– Euro

Scheibert
Stalingrad 1942



Im vorliegenden Buch werden Offensive und Niederlage dokumentiert: Planung und Aufmarsch, die Schlacht von Rostow, der Angriff auf Kalatsch, die Schlacht um Stalingrad, der Entsatz-versuch und der Endkampf - bis zum Marsch in die Gefangenschaft.
Geb., 136 S. mit Abb.
Bestell-Nr.: 3963 10,50 Euro

Mabire
Die SS-Panzer-Division „Wiking"
Aus zahlreichen Nationen sammel-ten sich Freiwillige in der Division „Wiking", um im Zweiten Weltkrieg an der Ostfront auf deutscher Seite für eine gemeinsame Idee zu kämpfen. Durch ihre Waffen-taten wurde die 5. SS-Panzerdivision „Wiking" weltbekannt.
Geb., 432 Seiten, mit Abb.
Bestell-Nr.: 3972 12,95 Euro

Schuster
Für das stolze Edelweiß
Bild- und Textband zur Geschichte von Freikorps Oberland und Bund Oberland. Vor 75 Jahren erstürmte das Freikorps Oberland den Annaberg in Oberschlesien. Anläßlich dieses Jahrestages am 21. Mai 1996 erschien dieser Bild- und Textband mit zahlreichen Fotos, Berichten und Dokumenten.
Geb., 190 Seiten, mit Abb.
Bestell-Nr.: 3974 24,95 Euro

Scheibert
...bis Stalingrad 48 Kilometer
Anhand zahlreicher Dokumente, viele davon erstmals vorgestellt, werden die grauenhaften Ereignisse des November/Dezember 1942 detailliert und so objektiv wie möglich beschrieben.
Geb., 160 S. mit Abb.
Bestell-Nr.: 3958 10,95 Euro

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: PREUSSISCHER MEDIENDIENST
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Best.-Nr.	Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: Name:
Straße, Nr.:
PLZ, Ort: Telefon:
Ort, Datum: Unterschrift:

35/2004

Quer durchs Beet

Asyl: EU will die Tore weit öffnen

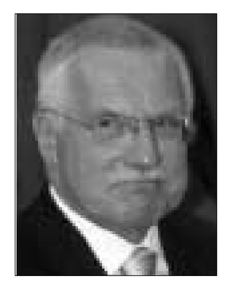
Der künftige EU-Kommissar für Justiz und Inneres, der Italiener Rocco Buttiglione, will im Rahmen eines europaweit einheitlichen Asylrechts die Gruppe der Asylberechtigten um ein Vielfaches ausweiten. Danach soll auch wirtschaftliche Not bald als Asylgrund anerkannt werden. Es sei zu überlegen, „ob nicht auch wirtschaftliche Motive legitime Asylgründe sein können“, sagte er der *Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung*. Darüber hinaus sollten Naturkatastrophen in der Heimat zur Aufnahme im EU-Gebiet berechtigen, so der neue Kommissar. Damit könnten Hunderte von Millionen Menschen Asyl in Europa einklagen, darunter vermutlich die Mehrheit aller Afrikaner.

Deutsche verlassen sich auf Frankreich

Nach einer Infratest-Umfrage für den *Spiegel* halten 64 Prozent der Deutschen Frankreich für den „verläßlichsten Partner Deutschlands“, nur 13 Prozent vertrauen zuvorderst den USA. Sechs Prozent bauen vor allem auf Rußland als Partner, drei auf Großbritannien.

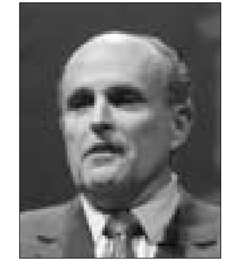
Personalien

Klaus und Spidla pilgern zu Benesch

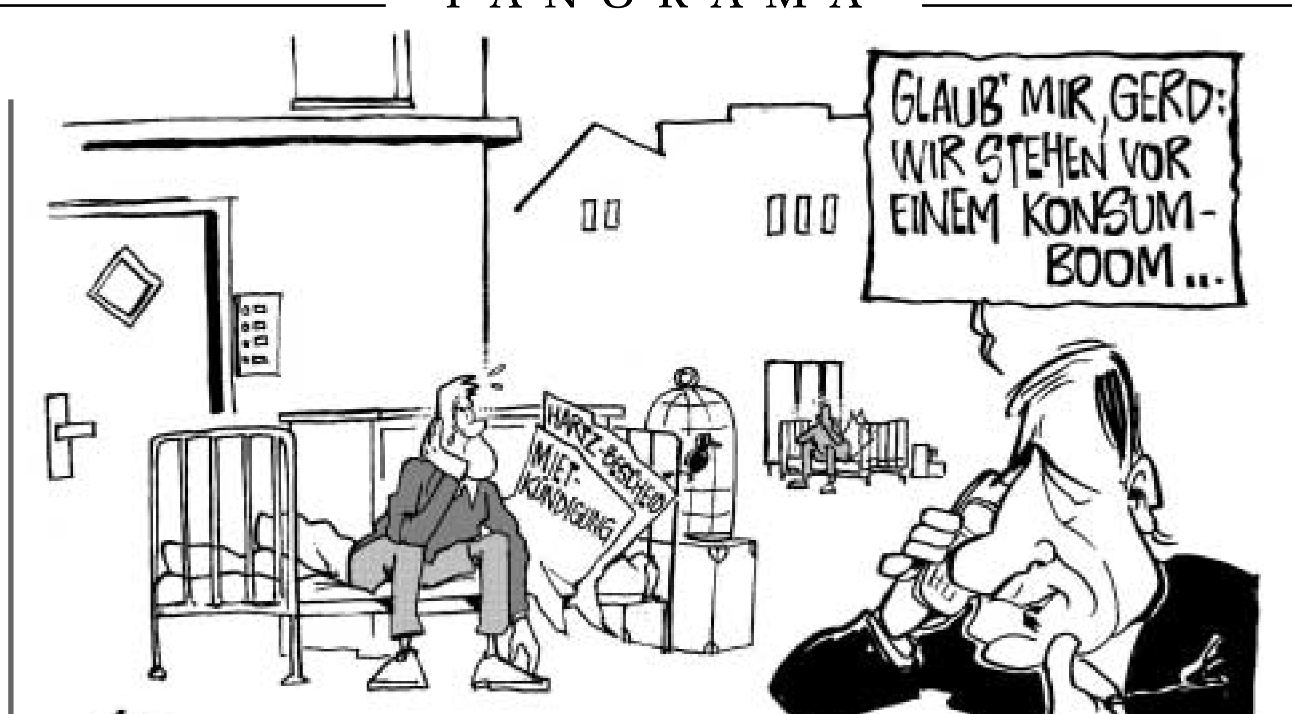


Tschechiens Präsident **Vaclav Klaus** hat, Seite an Seite mit seinem Ministerpräsidenten Vladimir Spidla, die deutsch-tschechischen Beziehungen weiter eingetrübt. Im böhmischen Alt Tabor besuchte er das Grabmal des Vertreiberpräsidenten Edvard Benesch aus Anlaß dessen 120. Geburtstages. Auf Anweisung von Benesch wurden 1945 über 3,5 Millionen Sudetendeutsche aus ihrer angestammten Heimat vertrieben. Hunderttausende kamen in sadistischen Gewaltexzessen der Tschechen und auf erzwungenen „Todesmärschen“ ums Leben. Klaus würdigte Benesch nun als „hervorragende Persönlichkeit“, wie die *Sudetendeutsche Zeitung* berichtet. Ihm werde „zu Recht Aufmerksamkeit und Ehre“ gezollt. Ähnlich äußerte sich auch Spidla. Im Herbst soll in Alt Tabor eine überlebensgroße Benesch-Statue eingeweiht werden.

Giuliani giftet gegen Deutschland



New Yorks Ex-Bürgermeister **Rudolph Giuliani** giftete auf dem Republikaner-Parteitag in seiner Heimatstadt gegen Deutschland in Sachen Terrorismusbekämpfung: Das Land habe 1972 nach dem Attentat auf die israelische Olympiamannschaft in München die Terroristen schon binnen weniger Monate wieder freigelassen. In Wahrheit erschossen deutsche Sicherheitsbeamte fünf der acht Palästinenser. Die übrigen drei wurden durch Geiselnahme einer Passagiermaschine später freigepreßt. Es gehörte zur Besatzungspolitik der USA nach 1945, keine starke Zentralmacht und Bundespolizei zuzulassen. Auch deshalb entstand erst nach München die GSG 9.



»... die Leute stellen schon wie wild Sperrmüll vor die Tür!« Zeichnung: Götz Wiedenroth

Sollen sie nur kommen

Montags für ein »liberales Asylrecht« / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Reden halten ist eine gefährliche Sache, vor allem, wenn man von Beruf Vielredner ist, Politiker also. Wehe dem, der seinen Aktenkoffer nicht in Ordnung hat und sich im entscheidenden Moment mit dem falschen Manuskript aufs Podium schwingt. Da kann man dann nicht einfach in die große Runde blinzeln – „'tschuldigung, falscher Text, bin gleich wieder da“ – nochmal runterklettern, seine Sachen durchwühlen und von vorn beginnen. Nein, nein. Dann heißt es durchhalten und frei reden. Kann aber nicht jeder. Unlängst machte sich ein deutscher Landtagsabgeordneter zur Pappnase, als er mit dem falschen Text zu sprechen anhob.

In sein gedemütigtes Hinterbänklerherz hatte sich tief die Gewißheit eingebrannt, daß ihm sowieso keiner zuhört, also rappelte er ohne Rücksicht auf Ort und Thema den Sermon vor seiner Nase herunter. Einige Parlamentarier hatten zwar doch gelauscht, aber selbst Zurufe konnten den armen Tropf am Pult nicht vom eingeschlagenen Holzweg locken, er machte eisern weiter. Damit ihm so etwas Peinliches gar nicht erst passieren kann, verzichtete Oskar Lafontaine am Montag in Leipzig ganz auf ein Manuskript. Er muß als „Privatmann“ seine Tasche schließlich selber aufräumen.

Man stelle sich die verdutzten Leipziger vor, wenn dem Saarländer da beispielsweise eine seiner Reden von 1989 dazwischengerutscht wäre. Damals marschierten die DDR-Bewohner für die Wiedervereinigung, weshalb Lafontaine ihnen öffentlich vor den Latz knallte, daß er mit Städten wie Leipzig, Dresden oder Rostock nichts anfangen könne, weil ihm Paris, Mailand oder Rom viel näher seien. Auch verspüre er nicht die geringste Neigung, in diese Orte da hinten „im Osten“ jemals zu reisen. So ein Zungenschlag hätte am vergangenen Montag gewiß Eindruck gemacht in Leipzig und der Ex-SPD-Chef hätte nicht mit hungrigem Magen die Rückreise antreten müssen, weil ihm nur ein einsames Ei zugeworfen wurde. Es wären wohl mehr geworden.

Nun gut, seit damals hat sich ja auch einiges geändert. 1989 kippten die „Ossis“ den Sozialismus, für den Oskar ein leben lang gekämpft hatte, gerade ins Plumpsklo hinter der „Platte“. Geradezu flehentlich dichtete der geschockte Saarsozialist dagegen: „Ich bin der Meinung, daß die Idee des Sozialismus nicht dadurch widerlegt ist, weil sie von Nationalsozialisten und Kommunisten mißbraucht wurde.“ Nein, gewiß nicht, diese Widerlegung mußte schon von kompetenterer Seite kommen, um sich weltgeschichtlich durchzusetzen, sprich: von Oskar Lafontaine selbst. 1998 war es soweit, entschied der SPD-Politiker, und forderte, daß nur noch Bedürftige Arbeitslosengeld beziehen sollten und nicht Leute mit „Vermögen“ auf der hohen Kante. Nix mehr mit „sozialen Besitzständen“. Erst in der Not kommt der Staat. Der rote Schnellredner war mitten im Kapitalismus angekommen und fühlte sich dort offensichtlich pudelwohl. Man geht mit der Zeit. Leider war in jenen Tagen die „Agenda 2010“ noch nicht erfunden, sonst hätte Lafontaine einfach rufen müssen: „Ich will Hartz!“

»Attac« hat die Anti-Hartz-Demos für sich entdeckt – und tolle Ideen für Deutschland

Vor sechs Jahren klang so etwas wunderbar dynamisch und zukunftsorientert, wir waren damals alle gerade in die „neue Mitte“ vorgestoßen und freuten uns wie Hulle auf die nächste Börsenkursexplosion, selbst wenn wir gar keine Aktien hatten. Die Party war indes kurz, Lafontaine schlug sich 1999 in die Büsche und lugte seitdem hin und wieder hervor, ob's für ihn was anzustellen gab. Er langweilte sich. Von Talkshows allein wird einer wie er nicht satt. Jetzt kann er endlich wieder aus dem Vollen schöpfen. Allerdings sind die Lösungen, die er den Montagsarbeitslosen anbietet, nicht gerade frisch. Riecht abgestanden nach „die da oben, wir hier unten, die Reichen müßte man mal ...“ – kennen wir.

Vielversprechender sind da schon die Vorstellungen von „Attac“, dem Netzwerk der linken Globalisierungsgegner, die sich als Sammelbecken den Demo-Organisierern anbieten. Attac ist natürlich auch gegen die Reichen und für die Arbeitslosen. Für Letztere hat sich das Netzwerk aber eine besondere Vision ausgedacht: „Rückkehr zu einem liberalen Asylrecht“. Sowas in der Richtung hatten wir Anfang der 90er Jahre, als in kurzer Zeit an die zwei Millionen Asylbewerber nach Deutschland zum Dauerbesuch kamen. Die zahlreichen Containerdörfer und Flüchtlingsschiffe hatten wir Deutschen gerade in unsere Herzen geschlossen, da verbarrikadierten Multikulturverächter die meisten Tore zu unserem Land wieder. Seitdem gelangen nur noch einige zehntausend pro Jahr herein.

Angesichts der Aufmärsche keimt bei Attac die Hoffnung, die Schleusen mithilfe der Montagsdemos wieder aufzukriegen. Damit wäre Millionen geholfen: den Arbeitslosen, weil sie mit ihrem Schicksal nicht mehr so allein wären, da Millionen hinzukämen und zudem den Betrieben, weil plötzlich massenhaft Arbeitskräfte an die Tür klopfen würden, in deren Heimat ein Euro Stundenlohn ein ordentliches Gehalt ist. Ja sogar den Verwaltern der maroden Sozialkassen würde eine schwere Bürde genommen. Mit vier, fünf oder sechs Millionen „Versorgungsfällen“ mehr am Hacken könnten die jedem Dussel klarmachen, daß die Kassen völlig überfordert sind und deshalb die Stütze praktisch gestrichen werden muß.

Prominente Unterstützung ist bereits im Anmarsch, von ganz oben, aus Brüssel. In der Asylfrage wird sich bald erweisen, wie wertvoll Europa für unsere Zukunft ist. Daß wir ein einheitliches EU-Asylrecht brauchen, will Jahrzehnte nach der Vereinheitlichung des Krümmungsgrades von EU-Bananen niemand mehr bestreiten. Der neue EU-Kommissar für Inneres und Justiz, der Italiener Buttiglione, ist da ganz auf Attac-Linie. Lange hat er nachdenken müssen, wie man letztlich jedem, der möchte, Zugang per Asyl verschaffen kann. Nun hat er's endlich: Auch Armut und Naturkatastrophen sollen künftig als Asylgründe anerkannt werden. Beinahe ganz Afrika ist nach europäischen Maßstäben arm, und Asien in weiten Teilen eine einzige Naturkatastrophe – man denke an das alle Nasenlang überschwemmte Bangladesh mit seinen 130 Millionen Einwohnern, die gewiß viel lieber Arbeitslose in einem deutschen Asylantenheim wären als genau dasselbe im heimischen Mückensumpf.

Attac fordert überdies schon lange, daß auch „nichtstaatliche Verfolgung“ und „sexuelle Diskriminierung“ legitime Asylgründe sein müßten. Das gilt de facto aber jetzt schon. Ein afrikanischer Bauer erzählte mir vor Jahren offenherzig, daß in seiner Heimat als Schlappschwanz gälte, wer nicht drei Frauen habe. „Drei!“, rief er mit aufgerissenen Augen aus. Die solle ich mir mal ansehen und ich würde sofort begreifen, wovor er, der arme Kerl, fortgelaufen ist. ■

Zitate

*Der Schriftsteller und Humorist Vicco von Bülow alias **Loriot geht** in der* Bild *vom 26. August die **Rechtschreibreform hart an** und stellt sie in einen größeren Zusammenhang:*

„Jede Form der billigen Vereinfachung und Verstümmelung beraubt unsere Sprache ihrer Wirkung. Wir sind auf dem Wege, unser wichtigstes Kommunikationsmittel so zu vereinfachen, daß es in einigen Generationen genügen wird, sich grunzend zu verständigen. Keine Regierung darf es sich erlauben, eine Kulturnation zu einer Klasse von Schülern zu degradieren, denen nicht die geringste Anstrengung zumutbar ist. Es wäre mir peinlich, müßte ich mithilfe meiner geliebten Sprache zum Ungehorsam gegen den Staat aufrufen. Ich möchte auch nicht erleben, daß mir ein junger Mensch versichert, ihm sei es egal, woher er komme. Denn ich müßte ihm sagen: ‚Dann ist es auch wurscht, wohin du gehst.'“

Im Tagesspiegel *vom 31. August wirft **Juso-Chef Björn Böhning** dem grünen Koalitionspartner **Doppelzüngigkeit** vor:*

„Wer in der Sozialpolitik immer mehr Sicherungen abbauen will und dennoch vorgibt, das soziale Gewissen der Nation zu sein, ist unglaubwürdig. ... Die Grünen sind eine durch und durch neoliberale Partei geworden, die Klientelpolitik für Ärzte, Rechtsanwälte und Professoren macht.“

*Angesichts der neuesten Neuregelung beim **Zahnersatz zweifelt** der CDU-Gesundheitsexperte Andreas Storm in der* Passauer Neuen Presse *vom 31. August an der politischen **Eignung von** Gesundheitsministerin **Ulla Schmidt** (SPD):*

„Ähnlich wie beim Zahnersatz zeigt sich auch bei der Pflege, daß die Gesundheitsministerin nicht in der Lage ist, rechtzeitig wichtige Reformvorhaben handwerklich sauber durchzuführen.“

*Der Präsident des **CDU-Wirtschaftsrates Kurt Lauk** hingegen sieht auch die **eigene Partei in der Krise** und gibt indirekt Angela **Merkel die Schuld**. Dem* Focus *vom 30. August sagte Lauk:*

„Als wir klare Positionen hatten, kam die CDU in ein Stimmungshoch. Jetzt zerreden gerade manche Ministerpräsidenten die Beschlüsse (des letzten CDU-Parteitags in Leipzig), aber es geht quer durch die Partei. Derzeit gewinnen wir kein Profil und zeigen uns nicht regierungsfähig. ... Es gibt in einer Volkspartei immer einen Balanceakt zwischen Diskussion laufen lassen und starke Führung zeigen und Beschlüsse durchsetzen. Inzwischen ist die Balance verlorengegangen, wir zerreden unsere Konzepte. Das muß Angela Merkel zurückdrehen.“

Olympia-Nachlese

Die Wunderheiler Do und Ping
im sagenhaften Reiche Ming
ersannen manchen feinen Saft
für Muskel- und Testikelkraft.

Die Elixiere stärkten sehr
des müden Kaisers Militär
und mehrten anno dazumal
der kaiserlichen Prinzen Zahl.

Die Kunst, nach Do und Ping benannt
und drum als Doping weltbekannt,
beherrscht man heute souverän
vom Reich der Mitte bis Athen.

Doch weiß seit Do und Ping man auch,
der Mensch ist eigentlich ein Schlauch:
Es macht, was ausfließt, offenbar,
was vorher eingeflossen war ...

Pannonicus